Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Ort, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseratenpreis: Beträgt für die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfg. Auswärtige Inserate 40 Pfg. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pfg. Auswärtige 25 Pfg. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 37. Breslau, Donnerstag, den 13. Februar 1913. 24. Jahrgang.

Der liebe Gott!

Hurra, hurra, hurra!

Der Herrgott wird es sich gefallen lassen müssen, in dem doppelten Jubiläumsjahr 1913 recht häufig in die Debatte gezogen zu werden, denn die unterschiedlichen Festredner der nächsten Monate werden beweisen, daß er sich mit den Hohenzollern in den Ruhm teilen darf, Preußen und Deutschland zu der ragenden Höhe geführt zu haben, die sie heute einnehmen. Wilhelm II. in eigener Person hat am Sonntag den Anfang damit gemacht, des lieben Gottes Verdienste gebührend zu würdigen. Vor der Berliner Studentenschaft hat er ein Bild der preußischen Erniedrigung und der preußischen Wiedergeburt entrollt, und in allen Phasen der preußischen Geschichte am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts hat er den Finger Gottes entdeckt. Daß das Reich 1806 zusammenbrach — das war Gottes Gericht; daß die Nation „wiedergeboren" wurde, das war Gottes Tat; daß Preußen in den sogenannten Befreiungskriegen über Napoleon siegte — das war ebenfalls Gottes Tat. Der logische Abschluß der Rede, in der die akademische Jugend aufgefordert wurde, wieder zu dem bewährten Schild des Glaubens zu greifen, wäre ein Hurra für den lieben Gott gewesen. Wenn der kaiserliche Redner darauf verzichtete, und statt dessen mit einem dreifachen Hurra auf Preußen endete, so ließ er sich dabei zweifellos von der Ueberzeugung leiten, daß es gleichzeitig eine Ehrung des allerhöchsten Herrn im Himmel sei, wenn man dem Lande zujubele, das er so vor allen anderen sichtbar bevorzugt.

Jedesmal, wenn Wilhelm II. das Eingreifen Gottes erwähnte, hat er mit der behandschuhten Faust dröhnend auf das Rednerpult geschlagen. Er scheint es für notwendig gehalten zu haben, seinen Worten einen besonderen Nachdruck zu geben. Offenbar nahm er an, daß sich unter den akademisch gebildeten Zuhörern doch noch einige befänden, die für das unmittelbare Eingreifen der himmlischen Großmacht in die preußischen Geschicke nicht das nötige Verständnis besäßen. Ein solches Gefühl muß schmerzlich sein für einen Mann, der es sich von jeher hat angelegen sein lassen, die engen Beziehungen zwischen seinen Staaten und dem Herrgott zu unterstreichen, und der sich selbst bis zu einem gewissen Grade als ein ausführendes Organ des Lehnsherrn über den Wolken betrachtet. Er sieht mit Bedauern, daß das heutige Geschlecht nur glaubt, was man sieht oder beweisen oder mit Händen greifen kann. Ein solches Geschlecht kann nur schwer den alttestamentarischen Standpunkt zurückgewinnen, den der Kaiser für den einzig richtigen hält, und von dem aus betrachtet die Preußen sozusagen die Rechtsnachfolger des Volkes Israel sind, das bekanntlich zu dem Himmel in einem besonderen Gegenseitigkeitsverhältnis stand. Waren die Israeliten fromm und brav, so ging es ihnen vortrefflich auf allen ihren Wegen, so brachten sie ihren Feinden die schwersten Niederlagen bei; wichen sie aber vom rechten Glauben ab, so kamen die Philister, die Amalekiter und die Moabiter über sie und schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie wieder zum Gott Zebaoth zurückfanden. So soll es auch mit den Preußen sein: es gelingt ihnen alles, wenn sie fromm sind, und sie geraten in die größte Bedrängnis, wenn sie nur noch glauben, was sich mit Händen greifen läßt.

Wilhelm II. erbringt für diese These einen überraschenden Beweis. Als Friedrich II. gestorben war, verlor das Volk seinen Glauben, und nun ging es bergab, bis Napoleon den ganzen Staat über den Haufen warf. Friedrich II., den man den Großen heißt, der konnte so schöne Siege über Russen, Panduren und Franzosen erfechten, weil er, wie wir aus der Geschichte wissen, ein ganz besonders frommer und gottesfürchtiger Herr gewesen ist, der frömmste wohl, der auf dem preußischen Königsthron gesessen hat. Und den wahren Glauben in Preußen verbreiten zu helfen, verschrieb er sich sogar den Herrn Voltaire aus Paris. Aber als dieser wahrhaft christliche Herrscher gestorben war, da versank das auserwählte Volk in Unglauben, und nun wandte Gott sein Antlitz den Franzosen zu, die bekanntlich an Frömmigkeit die Preußen weit übertrafen. Hatten sie doch eben erst ihren König auf die Guillotine geschleppt und der Göttin der Vernunft einen Altar errichtet. Es waren Gottesstreiter, die Truppen der Revolution, die unter den Klängen der Marseillaise über die preußischen Grenzen rückten und unter deren Tritten und Schlägen der sündhafte Staat Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise zusammenbrach.

In der Tat, der kaiserliche Redner scheint uns einen lückenlosen Beweis für seine Behauptung erbracht zu haben, und jetzt plagt uns nur noch der eine Zweifel, warum wir immer noch neue Rüstungen haben müssen und jetzt wieder für über 100 Millionen jährlich die Kadres verstärkt, die Kanonen vermehrt und die Armeekorps ergänzt werden müssen. Liegt das nur daran, daß das preußische und deutsche Volk heute zu wenig gottesfürchtig ist, und daß sich die anderen Nationen, mit denen es sich möglicherweise messen muß, zurzeit im Besitze des weniger kostbaren, aber offenbar zuverlässigeren Schild des Glaubens befinden?

Das Jubeljahr wird uns ja noch eine große Menge an Reden bringen, und so dürfen wir hoffen, auch auf diese Frage eine Antwort zu erhalten. Vielleicht aber wird die Gelegenheit benutzt, uns dann auch klar zu machen, ob der edle Junker v. d. Marwitz, der im adligen Kasino zu Berlin die Bauernbefreiung zu allen Teufeln wünschte, und lieber noch drei Auerstedter Niederlagen erleiden wollte als die Privilegien seines Standes gekürzt sehen, ein Gott wohlgefälliger Mann war, warum die Stein und Hardenberg sich nicht auf Ermahnungen zu einem christlichen Lebenswandel beschränkten, sondern dem Volke gewisse Rechte gewährten, warum der König Friedrich Wilhelm III., als der Moment wieder kritisch geworden war, nicht nur den Schild des Glaubens ergriff, sondern den Preußen, die in den Krieg hinaus zogen, außerdem noch eine Verfassung in Aussicht stellte, und warum endlich eine ganze Reihe von denen, die ebenfalls „wiedergeboren" waren und die Franzosen hatten besiegen helfen, auf die Festungen geschleppt und zum Tode verurteilt wurden, wenn sie dem König die zur Zeit der Wiedererweckung Preußens gegebenen Versprechungen ins Gedächtnis zurückrufen wollten. Solange uns hierauf kein Bescheid wird, und solange uns insbesondere nicht der Nachweis erbracht ist, daß königliche Gedächtnisschwäche ebenfalls ein Zeichen besonderer göttlicher Gnade ist, vermögen wir der in der Berliner Universitätsaula beliebten Art, die Erinnerung an das Jahr 1813 zu feiern, einen Geschmack nicht abzugewinnen.

Der Krieg auf dem Balkan.

Beide siegen bei Tschataldscha.

Konstantinopel, 11. Februar. Eine amtliche Mitteilung des Kriegsministeriums besagt: Seit vorgestern ist auf dem rechten Flügel von Tschataldscha keine Veränderung eingetreten. Dieser trieb den Feind in der Richtung auf Afalan zurück. Bei dem Angriff eines aus Freiwilligen bestehenden Erkundungsabteilung des linken türkischen Flügels erlitt der Feind eine Niederlage. Die Erkundungs-Abteilung drang in Tschataldscha ein und besetzte die Stadt. Der Feind räumte die Höhen von Bulut, die Tschataldscha im Westen beherrschen. Die türkischen Streitkräfte, die in Papas Burgas sich festsetzten, nahmen auch die westlich von Papas Burgas gelegenen Höhenkämme. Nur zehn Bulgaren konnten sich retten. Türkische Kavallerie besetzte Vogados. Die Bulgaren ziehen sich westlich zurück.

Sofia, 11. Februar. Nach der „Agence Bulg." zogen sich die bulgarischen Truppen 5 bis 6 Kilometer weit in neue Stellungen zurück, nachdem sie bei Tschataldscha die Angriffe der Türken auf der ganzen Linie zurückgeschlagen haben, ausgenommen auf dem äußersten rechten Flügel, wo die Truppen dem Kreuzfeuer der türkischen Schiffe im Marmarameere und im Golf von Büjuk Schekmedsche ausgesetzt waren. Die Verluste der Bulgaren sind unbedeutend. Die Verluste der Türken sollen groß sein. Vor Bulair verschanzen sich die bulgarischen Truppen in ihren Stellungen. Der Feind ließ sich gestern nicht blicken. Die Bulgaren säuberten das Schlachtfeld von den Leichen der gefallenen Türken, deren Zahl sich auf 5—6000 Mann und 50 Offiziere (!) beläuft. Die türkischen Kreuzer beschossen gestern den ganzen Tag die linke Flanke der Bulgaren. Dabei wurde ein Mann getötet und einer leicht verletzt. Die türkischen Truppen, die am 8. und 9. Februar bei Scharkoej gelandet und von den Bulgaren eingeschlossen wurden, zogen sich, von einer Panik ergriffen, überstürzt in Unordnung zum Ufer des Meeres zurück, wo sie unter dem Schutz der Schiffsgeschütze die Transportschiffe erreichten. Die bulgarische Infanterie gab auf den Feind ununterbrochen heftige Salven ab, durch die sie den Türken große Verluste zufügte. Die Gebirgsartillerie bei der rechten Kolonne zeichnete sich hierbei dadurch aus, daß sie kühn vorrückte und die Türken durch Schrapnellfeuer niederschmetterte. Die bulgarischen Verluste betrugen nicht mehr als etwa hundert Tote und Verwundete.

Die Verluste der Montenegriner.

Cetinje, 11. Februar. Hier herrscht tiefe Trauer und Unruhe wegen der großen Verluste vor Skutari. Der Woiwode Vukotitsch, ein Bruder der Königin, wurde verwundet. Einige Bataillone sind fast gänzlich aufgerieben. Verwundetentransporte kommen hier Tag und Nacht an. Der Kampf wird auf allen Positionen mit aller Kraft fortgesetzt. Die Türken ließen auf dem Gefechtsfeld über 400 Tote und Verwundete.

Vor Adrianopel und Janina.

Konstantinopel, 11. Februar. Wie amtlich bekanntgegeben wird, unternahm am 9. Februar eine starke türkische Abteilung einen Ausfall aus Adrianopel und besetzte nach einem Bajonettangriff die feindliche Stellung auf der Seite von Daliden, wobei sie dem Feinde beträchtliche Verluste beigebracht hatte. Die türkische Abteilung kehrte sodann in ihre frühere Stellung zurück.

Konstantinopel, 11. Februar. Ein offizielles Communiqué besagt: Die Griechen unternahmen am 3. Februar einen neuen erfolglosen Angriff auf Janina, mußten sich aber zurückziehen. Auf der Nordfront ist keine Aenderung zu verzeichnen.

Politische Uebersicht.

Die neue Militärvorlage.

Die „Deutsche Zeitung" will von unterrichteter Seite nähere Angaben erhalten haben, die vermutlich stimmen dürften, weshalb sie hier wiedergegeben werden sollen. — Die Vorlage befindet sich danach bereits beim Bundesrat und sieht für den 1. Oktober 1913 folgende Verstärkungen vor:

Infanterie:

1. Die noch fehlenden 20 dritten Bataillone werden bei den betreffenden Infanterie-Regimentern aufgestellt. Es sind dies das 5. Garde-Regiment zu Fuß, das 5. Garde-Grenadier-Regiment, die Infanterie-Regimenter 127, 152—54, 156—59, 162, 164, 167—70, 180—81 und die bayerischen Regimenter 22 und 23.

2. Die noch nicht errichteten Maschinengewehr-Kompagnien bei 80 Regimentern werden zum 1. Oktober 1913 formiert; — ebenso 12 derartige Kompagnien der bayerischen Armee.

3. Der niedere Etat bei bisher 73 Bataillonen hört auf, sodaß vom 1. Oktober d. J. ab 185 den hohen und 466 Bataillonen den mittleren Etat besitzen sollen.

Kavallerie:

1. Die 16. Division in Trier erhält beide ihr fehlende Kavallerie-Regimenter, und zwar die Jäger-Regimenter zu Pferde Nr. 7 und 8, von welchen in dem vorjährigen Gesetze nur das erstere bewilligt war.

2. Die bayerischen Chevauxleger-Regimenter 2, 4, 5, 7 und 8 formieren ihre 5. Eskadrons, welche denselben bisher fehlten.

Feldartillerie.

1. Sämtliche Batterien des Feldheeres, soweit sie nicht bereits im hohen, bezw. mittleren Etat bespannt waren, — erhalten den letzteren Etat, — mithin die Bespannung für ihre 5. und 6. Geschütze.

2. Die reitenden Abteilungen des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und der Feldregimenter 1, 3, 5, 8, 10, 11, 15, 35 sowie des bayerischen Feldartillerie-Regiments 5, welche bisher 2 reitende Batterien zu 6 Geschützen besaßen, werden zu 3 Batterien von 4 Geschützen formiert. Die Abteilungen sollen in dieser Formation den aufzustellenden Kavallerie-Divisionen zugeteilt werden. Alle übrigen reitenden Batterien werden in fahrende Batterien zu 6 Geschützen umgewandelt.

Nach Durchführung dieser Verstärkungen würde die deutsche Armee, einschließlich Unteroffizieren und Einjährig-Freiwilligen, auf eine Friedenspräsenz von 650 000 Mann kommen. Artikel 60 der Reichsverfassung besagt:

„Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird bis zum 31. Dezember 1871 auf ein Prozent der Bevölkerung von 1867 normiert, und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt. Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt."

Im Rechnungsjahr 1910 wurde die Friedenspräsenz ohne die 20 000 Einjährig-Freiwilligen, auf 505 839 Mann festgestellt.

Im Rechnungsjahre 1912 betrug die Präsenzstärke — ohne Einjährig-Freiwillige — 508 251 Gemeine, 88 529 Unteroffiziere, 2292 Sanitätsoffiziere und 25 743 Offiziere; also insgesamt Mannschaften 596 780, dazu 20 000 Einjährig-Freiwillige, macht 616 780 Mann. Die neue Militärvorlage, die die Einjährig-Freiwilligen außer Betracht läßt, wird eine Mehrforderung von 54.000 Mann bringen. Damit käme die deutsche Armee auf eine Friedenspräsenzstärke — die Offiziere eingeschlossen — von rund 700.000 Mann. Bei einer Bevölkerungsziffer von 66 Millionen dürfte, 1 Prozent zugrundegelegt, die Stärke des Heeres nur 660.000 Mann betragen. Ueber die Stärke der Marine bestimmt die Reichsverfassung nichts. Sinngemäß muß angenommen werden, daß unter dem deutschen Reichsheer bei Schaffung der Verfassung auch die Marine mit einbegriffen war. Auf das eine Prozent der Bevölkerung müßte sonach auch die Marine mit angerechnet werden, die gegenwärtig eine Kopfstärke von 64.129 hat. Das eine Prozent ist sonach schon seit langen Jahren ganz erheblich überschritten worden, und die Forderung, daß die verfassungsmäßige Stärke des Heeres hergestellt werden müsse, war demnach schon immer sehr überflüssig.

Justizetat im Reichstag.

Es ist so, wie Genosse Heine im Reichstag am Dienstag erklärt hat: jedes Mal, wenn der Vorwurf der Klassenjustiz erhoben wird, wehren sich dagegen die bürgerlichen Parteien und führen dann selbst Fälle einseitiger Rechtsprechung an. Der Vorwand lautet immer, daß Einzelfälle noch nicht eine Verallgemeinerung zuließen. Aber es ist nicht nur die maßlose Häufung der einzelnen willkürlichen und parteiischen Urteile, die zum Schluß drängt, daß die ganze Organisation der Rechtspflege ihr den Charakter der Klassenjustiz aufzwingt. Wenn die Justiz und ihre Organe so oft und regelmäßig in einer und derselben Richtung tendenziös wirkt, so muß doch auch der wohlwollendste Beurteiler zu der logischen Folgerung gelangen, daß die berüchtigten Einzelfälle dem Wesen der Rechtspflege selbst entspringen.

Der Nationalliberale List und der Fortschrittler Dr. Müller-Meiningen waren es, die heute gegenüber der sozialdemokratischen Anklage den Schutz der Justiz mit jener Redensart übernahmen. Herr Dr. Müller-Meiningen suchte seine Verteidigung noch dadurch etwas wirkungsvoller zu färben, daß er der Sozialdemokratie den Fall Hildebrand vorhielt. Genosse Heine, der selbst zu den einzelnen Fällen

nern des Ausschlusses Hildebrands gehört hat, antwortete mit der ganz selbstverständlichen und überzeugenden Frage, inwiefern auch ein taktischer Irrtum irgendwie die Richter oder die Staatsanwälte entlasten könnte. Das hat unser Redner heute in ganz ausgezeichneter Beweisführung und mit neuen wirklich glänzenden Beispielen wiederum dargelegt, was wir unter Klassenjustiz verstehen, und daß die Tatsache dieser Klassenjustiz nicht abzuleugnen ist. Ein großer Teil seiner Darlegungen war der Tätigkeit der Staatsanwaltschaft gewidmet, deren Verhalten namentlich im Falle Hans Hahn nicht nur von Heine selbst, sondern auch von dem fortschrittlichen Redner und sogar — natürlich mit all der gebotenen Vorsicht — auch vom Staatssekretär Dr. Lisco preisgegeben wurde.

Auch Herr Dr. Oertel ist heute zu Wort gekommen. Die ernste Materie und der Mangel an aufmerksamen Zwischenrufen erlaubten ihm indessen nicht, die mehr oder weniger guten Witze zu machen, auf die er sich sonst versteht. — Die Justizdebatte wird übermorgen fortgesetzt, da der morgige Tag dem sozialdemokratischen Initiativantrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts in allen Bundesstaaten vorbehalten ist.

---

154 Bankfirmen in vier Jahren verschwunden!

Der Umfang des großkapitalistischen Vorwärtsschreitens der modernen Geldmächte wird im allgemeinen unterschätzt. Dies hat im besonderen darin seine Ursache, daß es ziffernmäßig nur in den seltensten Fällen zu erfassen ist. Naturgemäß redet das Großkapital nicht allzuviel über diesen Teil seiner Tätigkeit. Die Organisation der Bankbeamten, die durch die Konzentrierung des Bankenbetriebes in wenige Großgeschäfte, in „Geldfabriken", viel zu leiden hat, führt seit etlichen Jahren unter anderem auch darüber Buch, wie in Schlesien die alten und die kleineren Bankunternehmen verschwinden. Deutlich zeigt das die folgende kleine Zusammenstellung:

„Uebernommen" wurden	1909	insgesamt	45	Bankgeschäfte
„ „	1910	„	50	„
„ „	1911	„	35	„
„ „	1912	„	24	„
		zusammen	154	Bankgeschäfte.

Die Zahl der jährlich in den Großgeldinstituten verschwindenden kleinen Bankgeschäfte hat abgenommen. Das hat zuerst seinen Grund darin, daß in Schlesien nicht viele solcher Kleingeldbetriebe mehr vorhanden sind. Des weiteren ließen 1912 die Großbanken eine ganze Anzahl Kleinbanken lieber verkrachen, als daß sie sich mit den ungünstigen Bilanzen der Kleingeschäfte durch eine Verschmelzung belastet hätten.

Die andere Seite der Entwickelung zeigt uns folgende Zusammenstellung, die einen Ueberblick über die in den letztvergangenen Jahren von den Großbanken in Schlesien neu eröffneten **Filialen**, Kassen und Agenturen ergibt:

Banknebenstellen wurden eröffnet	1909	insgesamt	88
„ „ „	1910	„	162
„ „ „	1911	„	120
„ „ „	1912	„	40
		insgesamt	410!

Das in Neugründung angelegte Kapital der Aktienbanken Schlesiens bezifferte sich 1910 auf rund 17 Millionen, 1911 auf rund 16 Millionen und 1912 auf **48 Millionen Mark!**

Es ist der Zug der Zeit! Er schlägt überall den Kleinbetrieb tot. Bekanntlich sind — was jeder Reichsverbandsredner zwölfter Garnitur und jedes schlesische reaktionäre Blättchen weiß — an der Vernichtung des Kleinbetriebes und Mittelstandes die Sozialdemokraten schuld. Die kaufen wahrscheinlich auch die Banken zusammen.

Ablenkung nach außen.

Je zerfahrener sich die inneren Verhältnisse der nationalliberalen Partei gestalten, desto mehr bemühen sich ihre Führer, in der auswärtigen Politik die wilden Männer zu spielen. So hat auch in der Sitzung des Zentralvorstandes der nationalliberalen Partei am letzten Sonntag die auswärtige Politik als Vorspann dienen müssen für das Bestreben den rechten Flügel der Partei an die Wand zu drücken. Man hat eine Resolution angenommen, die eine wirksame Aufrechterhaltung der Disziplin verlangt, man hat die „Hamb. Nachrichten" und die „Südd. Nationallib. Korrespondenz" für außerhalb der Partei stehend erklärt, man hat schließlich, allerdings unter Aufrechterhaltung des Zoll- und Seuchenschutzes — innere Kolonisation und Beschränkung des Fideikommißwesens gefordert.

Um aber zu zeigen, daß trotz dieser ein wenig linksgerichteten Maßnahmen die nationale Gesinnungstüchtigkeit der herrschenden Parteirichtung nicht in Zweifel zu ziehen sei, hielt Herr Bassermann eine Rede gegen die Flottenvereinbarung mit England und für die neue Militärvorlage.

In der nationalliberalen Partei geht es ähnlich wie im Zentrum, wo die einander bekämpfenden Richtungen sich in der Betonung ihrer Papst- und Kirchentreue gegenseitig zu übertrumpfen suchen. Nur tritt hier an Stelle des Wettlaufs der Klerikalen ein Wettlauf der sogenannten „nationalen" Gesinnung. Der Verantwortung, die sie durch solche taktische Manöver dem deutschen Volke gegenüber auf sich laden, scheinen sich die Herren nicht bewußt zu sein.

Das Petroleummonopol.

Am Montag wurde das Petroleummonopol einer neuen Besprechung von Sachverständigen und Mitgliedern des Reichstags unterzogen. Es waren Herren aus Regensburg und Ulm und der in der Sache so eifrig tätige frühere Generaldirektor Spieß erschienen.

Herr Spieß ging zunächst auf die amerikanischen Verhältnisse ein. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß die amerikanischen Außenseiter 700.000 t liefern können, aber nicht zu normalen, annehmbaren Preisen. Von Amerika sind für Deutschland disponibel 750.000 t Leuchtöl. Davon hat die Standard Oil Company bisher 500.000 t geliefert. Wenn sie nun durch das Monopol vom deutschen Markt ausgeschlossen würde, so müßte sie die 500.000 t anderweitig unterbringen; das kann sie nur für 150.000 t. Die 350.000 t muß sie an Deutschland oder Westeuropa verkaufen. Darum wird die Standard Oil Company sich an der Lieferung an das deutsche Monopol beteiligen müssen.

Die Verhältnisse in Oesterreich sowohl wie in Rußland seien von dem Vertreter der deutschen Erdöl-Aktiengesellschaft in der letzten Besprechung viel zu pessimistisch und direkt unrichtig dargestellt worden. Oesterreich wäre in der Lage, nicht 5000, sondern mindestens 50.000 t zu liefern. Und Rußland wird in dem Augenblick wesentlich mehr liefern können, wo die Möglichkeit des Absatzes an Leuchtöl gegeben ist und es deshalb einen großen Teil seines Rohöls nicht mehr wie bisher als Heizöl verwenden muß.

Die Rohölproduktion und damit auch die Leuchtölproduktion seien in den letzten Jahren wesentlich gestiegen durch den Anreiz des wachsenden Bedarfs an Benzin und Heizöl. Darum habe der Preis des Oeles in den letzten Jahrzehnten eine fallende Tendenz gezeigt. 75 Mk. pro Tonne wären der normale Einkaufspreis frei Hafen. Der Ladenpreis für die Konsumenten würde auf keinen Fall höher werden als bisher.

Herr Lais, Regensburg, spricht sich über den Petroleumhandel in Deutschland aus. Die Standard Oil Company habe in der Hinsicht geradezu ein Monopol. Die deutschen billigen Petroleumpreise seien darauf zurückzuführen, daß der Oelverkauf noch nicht vollständig kartelliert sei. Die Standard Oil Company habe die Gewerbefreiheit im Petroleumhandel unmöglich gemacht; deshalb müsse der Reichstag hier eingreifen. Durch das Monopol werde bei eigenen Schiffen der Donauweg für den Petroleumhandel benutzt werden können.

Aus der Wahlprüfungskommission des Reichstages. Am Dienstag wurde die Prüfung der Wahl der Wahl des Abg. Dr. Cohn (Soz.) zu Ende geführt. Wenn alle in dem Protest behaupteten Unregelmäßigkeiten als wahr erwiesen worden wären, hätten im äußersten Falle dem Abg. Dr. Cohn 231 Stimmen abgezogen und dem unterliegenen Dr. Wiemer 749 Stimmen zugezählt werden können. Es hätte sich sonach um 1030 Stimmen gehandelt. Da Dr. Cohn aber eine Mehrheit von 1642 Stimmen hatte, so konnte am Resultat der Wahl nichts geändert werden. Die Kommission erklärte daher die Wahl einstimmig für giltig.

Die Kommission setzte dann die Prüfung der Wahl des Abgeordneten Vietmeyer (Wirtsch. Vgg.), gewählt im Fürstentum Waldeck, fort. Nach dem Protest hatte an einer antisemitischen Versammlung in Arolsen der Landesdirektor mit einer Anzahl seiner Beamten teilgenommen. Diese Beamten forderten zur Wahl Vietmeyers auf. Ein anderer Verwaltungsbeamter begleitete den Abg. Vietmeyer in die Versammlungen, um dort agitatorisch für ihn tätig zu sein. In einem Ort soll die Distriktsbehörde den Einwohnern den Bau einer Straße versprochen haben, für den Fall, daß Vietmeyer gewählt werde. Die Kommission erachtete diese Behauptungen für erheblich und beschloß Beweiserhebung.

Korrigierte Verfassungswidrigkeit in Rudolstadt. Die Rudolstädter Regierung hatte bekanntlich am 12. Juli 1912 ohne Befragung des Landtags ein Gesetz über Gewährung einer [illegible]prozentigen Teuerungszulage an die Staatsbeamten, Geistlichen und Lehrer erlassen. Der Landtag, der jetzt nachträglich seine Genehmigung zu diesem Gesetz geben sollte, hat einstimmig abgelehnt, das Vorgehen der Regierung gutzuheißen. Durch landesherrliche Verordnung ist deshalb jenes Gesetz vom 12. Juli v. J. soeben außer Kraft gesetzt worden.

Der Rudolstädter Regierung blieb natürlich nichts anderes übrig, als ihre Verfassungswidrigkeit in dieser Form gut zu machen. Damit aber nun die Beamten und Lehrer nicht unter der Außerkraftsetzung jener Verordnung zu leiden haben, wird die sozialdemokratische Mehrheit des Landtags und vermutlich auch die bürgerliche Minderheit dafür sorgen, daß bei der demnächstigen Revision des Beamtengesetzes eine entsprechende Gehaltserhöhung hineinkommt. Worauf es dem Landtag in erster Linie ankam, war, die Gesetzmäßigkeit und die Rechte des Landtags zu wahren, um die Frage der Teuerungszulage hat es sich dabei gar nicht gedreht, deren Berechtigung wird wenigstens von sozialdemokratischer Seite durchaus anerkannt.

Hertling beschwört das Zentrum. Die „Bayerische Staatszeitung", das offizielle Organ des bayerischen Ministerpräsidenten, Freiherrn von Hertling, bemerkt am Schlusse eines Artikels, der sich mit der bisherigen Stellungnahme der Parteien zur Heeresvorlage beschäftigt: „Unter Verhältnissen, wie den gegenwärtigen, und gegenüber Fragen wie den bevorstehenden, gibt es nur eine unseres nationalen Ansehens würdige Lösung, die des vertrauensvollen Zusammenwirkens der bürgerlichen Parteien. Jede hat ihre Opfer zu bringen. Jede muß aber auch, daß die übrigen Parteien zu ähnlicher Entsagung genötigt sind. Sich gegenseitig das Mehr oder Minder des zu Opfernden vorrechnen zu wollen, hieße die Bedeutung der Situation verkennen. Auch was da und dort an Groll leben mag, muß zurücktreten. Es werden wieder andere Zeiten kommen, in denen jede Partei ihren Packen Mißvergnügen auf dem Tische des Hauses gemächlich ausbreiten kann. Gegenwärtig aber ist für derartige Dinge kein Raum. Pflicht der bürgerlichen Parteien ist es, an die bevorstehenden nationalen Aufgaben mit dem entschiedenen Willen heranzutreten, sie ihrer Lösung zuzuführen. Unter dem Zeichen dieses einmütigen Entschlusses wird sich die Frage des „Wie" in besonnener Aussprache erledigen lassen."

Das Zentrum wird schon seine Pflicht im Sinne Hertlings tun und auch die neue Militärvorlage schlucken.

Zur Impffrage. Herr von Gerlach teilt im „Impfgegner" mit, daß er sich vor seiner Reise nach Afrika habe impfen lassen und dadurch sehr schwer erkrankt sei; es habe „an einem Haare gehangen, daß er seinen Arm und vielleicht noch mehr verloren hätte." — Dem Ehrenpräsidium des in diesem Jahre stattfindenden 7. Kongresses des Deutschen Reichsverbandes zur Bekämpfung der Impfung gehören folgende Reichstagsabgeordnete an: Dr. Pfeiffer (Zentrum), Freiherr von Schele (Welfe), Behrens (Wirtsch. Vgg.), Krings (Zentrum), Dr. Quarck (Sozialdemokrat) und Bock (Sozialdemokrat).

Militärvereine gegen Konsumvereine. Die „Vogtländischen Nachrichten" melden aus Brambach im sächsischen Vogtlande folgendes:

„Den Vorständen der hiesigen Militärvereine sind die amtlichen Listen der Mitglieder des neueröffneten Konsumvereins zugestellt worden. Letztere haben sich, sobald sie einem Militärverein angehören, nun zu erklären, ob sie dem Konsumverein weiter angehören wollen oder nicht. Im Bejahungsfalle wird der Ausschluß aus dem Militärvereine vollzogen werden."

Auch hier wieder erlauben sich die Militärvereine einen Uebergriff, zu dem sie nicht das mindeste Recht haben. Es ist dringend nötig, daß der Arroganz und dem Machtdünkel der Kriegervereine eine scharfe Grenze gezogen wird.

Das Opfer von Straßburg. Nach Pressemeldung erscheint der Rücktritt des Straßburger Gouverneurs, Generals der Infanterie Freiherrn v. Egloffstein im Anschluß an den falschen Kaiseralarm bevorstehend. Infolge der bei dem ganzen Alarm hervorgetretenen Schwächen des Meldungswesens wird ein neues Chiffresystem ausgegeben, das nur den behördlichen Abgangs- und Empfangsstationen verständlich sein wird.

Im ewigen Schnee.

Eine Erzählung aus dem Bergarbeiterleben
von Johan Falkberget.

36] (Nachdruck verboten.)

Der Mond stieg über dem Gebirge empor. Die Wegweiser standen schief da, wie von Altersschwäche bedrückt. Und der Nebel lag im Silberschein des Mondes über den Tälern.

Sie waren zurückgekehrt von ihrer Wanderung.

„Und nun müssen wir uns trennen, Jonse", sagte sie.

„Das müssen wir wohl."

Er nahm ihre Hand. So blieben sie eine Weile stehen und sahen hinaus über die Grube. Der Rauch von den Berghütten schlängelte sich weiß schimmernd in der klaren Luft; es knisterte und brannte in den großen Schlackenhaufen, die gleich mächtigen Ungeheuern dalagen. Ein Mann in Kniehosen, eine Zipfelmütze auf dem Kopfe, kam aus der Berghütte und ging mit einer brennenden Grubenlampe nach dem Stall. Es war der Heggecalle, der so früh noch nicht schlafen konnte. —

„Daß es so zwischen uns sein soll, Du!"

Bjorta sah Jonse in die Augen. Und er wurde schwach unter ihrem Blick.... Da kam die bittere Erinnerung an ihr Verhältnis zu Bertil Hagemann wieder über ihn. Darüber konnte er niemals hinwegkommen. Niemals — — — Er entzog ihr seine Hand. Es war etwas in seinem Herzen, das schmerzte, das blutete!...

„Es ist spät, Bjorta."

„Ja, es ist spät..."

Sie sprachen leise miteinander. Aber verborgen in ihren Worten lag ein starkes Sehnen...

— — — — — — — — — — — — — —

Bjorta zündete kein Licht an, als sie in ihre Stube kam. Sie legte nur ihre Oberkleidung ab und setzte sich ans Fenster. Und dort blieb sie sitzen und schaute nach den hohen Bergen hinüber, die im fahlen Licht des Mondes dalagen mit den vom ewigen Schnee bedeckten Gipfeln. Dort draußen war ein großes Kinderheim... ein Heim für die, die ein Leben voll [illegible] leben wollten.

Bis spät in die Nacht, bis der Mond unterging und es über allen Bergen dunkel wurde, blieb sie am Fenster sitzen und starrte hinaus.

— — — — — — — — — — — — — —

[illegible] war gleich hinaus auf die Berghalde gegangen zu [illegible], daß [illegible] die Zunge aus dem Halse hing bei der [illegible] auf dem Weg zur [illegible]. Heute [illegible] der Teufel los. Finn-Morten war auf das eine Knie gesunken und fuhr mit seiner eisernen Schaufel in den Schlackenhaufen, daß die Funken sprühten.

„Ich arbeite, bis ich umfalle", jammerte er. Und mühsam zerrte er die schwere Eisenmulde an seinen Beinen herauf und stolperte damit nach dem Förderwagen.

Jonse fühlte Mitleid und kam ihm bei dem Erzverladen zu Hilfe. Finn-Morten tat ihm leid. Es war bitteres Unrecht, dem alten ausgemergelten Mann solche Sklavenarbeit zuzumuten. — So standen nun die beiden Kameraden dort und arbeiteten gemeinsam in der mondhellen Nacht. Schwer und hart war der Kampf ums Brot. Aber einmal mußte es besser werden. Hier stieg gleichsam hinter all den finsteren Mächten die Morgenröte eines großen neues Tages empor.... Jonse fühlte es in seinem eigenen Innern. Und in allem.... Und das erfüllte ihn mit einem seltsamen wunderbaren Jubel.

An diesem Morgen wurde Finn-Morten zeitig mit seiner Arbeit auf der Berghalde fertig. Jonse und er kochten Kaffee zusammen. Sie aßen Schwarzbrot dazu und plauderten, bis es Tag wurde. Und bevor Finn-Morten sich schlafen legte, nahm er einen guten Schluck Höllenwasser. Das tat so unsagbar wohl.

Calle war auch wieder da. Er stand wieder in der Grube. Eine schwere Zeit war es für Elen gewesen, während er fort war. Da fehlte es an so manchen Dingen. Und obendrein war ihr kleinstes Kind krank und schwächlich. Sein Körper welkte gleichsam hin, während der Kopf wuchs und unheimlich groß wurde. Sie trug das Kind früh und spät in dem engen Stall umher, der ihnen als Wohnung diente. Nachts wandelte sie halb im Schlaf mit dem Kinde auf den Armen. Und ihre Arme wurden kalt und wie gelähmt von der Last. Aber sie wurde des Tragens nicht überdrüssig. Es war nur so jammervoll, daß das Kind einen so großen Kopf bekam....

Calle gewann die alte Rallaremacht nicht wieder — meinte er selbst. Mißmutig saß er abends am Kochofen und fröstelte. Und er fühlte sich nicht wohl. Elen ging unterdessen hin und her, um das winselnde Kind einzulullen. Ab und zu blieb sie vor Calle stehen und wandte ihm den großen Kopf des Kindes zu.

„Kennst Du Deinen Papa, süßer Junge", sagte sie und wischte den Speichel von dem haarlosen Kinn des Kleinen.

Calle wandte sich auf seinem Stuhl. Es war ihm eine Qual, seinen Sprößling anzusehen....

30.

Finstere Nacht. Alle Lichter erloschen. Kein Stern am Himmel. Nur schwarze Wolken segeln tief über den Bergen.

Elen Bergstubenmädel ging mit dem kranken Kinde in dem Stall auf und ab, und das Kind jammerte und winselte.

Calle wälzte sich unruhig in seinem Bette. Er konnte keinen Schlaf finden. Dieses Kindsgeschrei war zu arg.... Ueberall hörte er es. Dieses Jammern und Winseln war immer um ihn, draußen, wie drinnen im Stalle. Ihm wurde ganz schwindelig im Kopf von dem ewigen Geplärre. Es war, als wäre etwas in ihm, das mitweinte, bald wehmütig klagend, bald laut aufschluchzend. Und er sah Elens hagere, zusammengesunkene Gestalt, so oft sie am Fenster vorüberkam. Sie klagte niemals. Nicht mit einem einzigen Wort. Sie war nur müde von dem ewigen Herumschleppen des Kindes. Aber es war doch nun einmal ihr eigenes kleines, süßes Kindchen, sagte sie. Und sie wiegte es in ihren Armen und tuschelte und lullte es ein. Und schlief das Kind wirklich, dann schlich sie lautlos dahin, daß es nur nicht wieder wach werden sollte. Der Schlaf umwogte sie selbst wie ein schwerer, drückender Nebel. Draußen waren alle Lichter erloschen, kein Stern schimmerte am Himmel. Nur schwarze Wolken segelten tief über den Bergen. Sie stand gebeugt am Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Da regte es sich wieder in ihren Armen. Das Kind erwachte und schluchzte mit krampfhaften Zuckungen. Lautlos setzte sie ihre Wanderung fort, bis sie es wieder eingelullt hatte. Und wie sie sachte dahinglitt, schloß sie selbst ihre Augen. Sie hörte Calles schwere Atemzüge unter der Decke. Und jenseits der Bretterwand lag Nordens Kampfhahn in bösen Träumen und knirschte mit den Zähnen. Und die Pferde wurden unruhig in ihren Ständen und stampften. Irgendwo tief in der Nacht meinte sie ein anderes Kind weinen zu hören. Sie wußte aber nicht, wo es sein konnte. Und sie schlief ein im Gehen....

Ein Stern schimmerte hervor zwischen den segelnden Wolken. Ein schmaler, bleicher Lichtstreifen drang zitternd durch die Fensterscheiben. Und der Stern erlosch wieder. Die Nacht war schwarz und finster....

Dann wieherte ein Pferd.... Es klang in der Stille der Nacht wie ein wilder Schrei. Und sie schreckte fröstelnd aus ihrem Schlafe auf....

Tagsüber plagte sich Calle schwer ab drunten in der Grube. Die alte Macht und Kraft war dahin. Das Gefühl des Schwindels nahm ständig zu. Er arbeitete, daß sein ganzer Körper von Schweiß dampfte. Aber es schaffte so wenig. So verdammt wenig! Es war zum Verzweifeln. Und er dachte an seine Eltern daheim im Walde. Sie saßen dort in ihrer Hütte in bitterster Armut, während im Walde um sie her der Sturm heulte. Tag für Tag warteten sie, daß Calle ihnen etwas schicken sollte. Aber die Tage gingen hin, und es kam nichts....

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Ein Sozialdemokrat als Landtagspräsident.

Unser finnischer Mitarbeiter schreibt uns:

Die soeben begonnene Session des finnischen Landtages hat mit der Wahl eines Sozialdemokraten zum Vorsitzenden begonnen. Unter gewöhnlichen Umständen wäre daran nichts Außergewöhnliches, denn die finnische Sozialdemokratie bildet mit ihren 80 Abgeordneten (von insgesamt 200) die weitaus größte Fraktion des Landtages. Aber da die bürgerlichen Parteien in der letzten Zeit der Sozialdemokratie nicht einmal den Platz des ersten Vizepräsidenten einräumten, verdient die neueste Wahl einige Aufmerksamkeit. 1907 und in den folgenden Jahren hatten die Genossen Niels Robert af Ursin, Yrjö Sirola und Wäinö Tanner den Posten des ersten Vizepräsidenten inne.

In Finnland werden alle Wahlen zu Beginn jeder Session neu vollzogen. Der bisherige Landtagspräsident, der jungfinnische Landrichter Swinhufwud, dessen Amtsführung allgemein geschätzt wird, hatte dieses Mal den Fraktionen vertraulich mitgeteilt, daß er eine Wiederwahl nicht wünsche. Er würde die Neuwahl nur unter der Bedingung annehmen, daß man ihm bei seiner Ansprache an den Generalgouverneur anläßlich der Eröffnungsfeier des Landtages keine Beschränkung auferlege. Darin sahen die Altfinnen und die Sozialdemokraten gewissermaßen eine unnütze Provokation zur Auflösung der Volksvertretung durch die russischen Gewalthaber. Denn Swinhufvud hätte in seiner Ansprache Aeußerungen gebraucht, die an sich gewiß berechtigt, eine Auflösung des Landtages sehr zur Unzeit provoziert hätten. Die sozialdemokratische Fraktion war der Ansicht, daß die Ansprache des Landtagspräsidenten keineswegs die beste und die passendste Gelegenheit sei, um den russischen Gewalthabern die Wahrheit zu sagen. Hätte diese Ansprache zur Auflösung geführt, so wäre die Volksvertretung der Möglichkeit beraubt gewesen, sich als Ganzes darüber gründlich auszusprechen, was der Präsident nur in einigen Redewendungen hätte berühren können. Gerade die Sozialdemokratie wollte sich die Gelegenheit nicht leichtsinnig verscherzen, lassen, um gründliche Abrechnung zu halten. Daher hat die sozialdemokratische Fraktion bei allen drei Abstimmungen geschlossen für ihren eigenen Kandidaten Oskari Tokoi gestimmt, der dann auch, allerdings nur mit sozialdemokratischen Stimmen, gewählt wurde. Was die anderen Parteien betrifft, so waren die Altfinnen gegen eine Wiederwahl des Jungfinnen Swinhufvud, weil sie stets zu einem Kuhhandel mit der russischen Regierung hinneigen. Sie stellten ihren eigenen Kandidaten Ingmann auf, der aber bei allen drei Abstimmungen nur 41 Stimmen erhielt. Ebenso geschlossen stimmten die Jungfinnen, die Schweden und der Kleinbauernbund, 67—68 Mann stark, für Swinhufwud. Die Sozialdemokraten mit ihren 80 Stimmen gingen als Sieger aus der Wahl hervor. Der Altfinne Ingmann wurde zum ersten, der Schwede Söderholm zum zweiten Vizepräsidenten gewählt.

Genosse Oskari Tokoi, der erste sozialdemokratische Parlamentspräsident, entstammt der Arbeiterklasse. Als ausgewanderter Arbeiter hat Tokoi als Bergarbeiter und Hilfsarbeiter sein Brot verdient. In seine alte Heimat zurückgekehrt, erwarb er für seine amerikanischen Spargroschen eine kleine Landstelle, lebte dann eine Zeitlang als Zwergbauer, bis er diese Tätigkeit aufgab, um sich ganz der Arbeiterbewegung zu widmen. Genosse Tokoi stellt völlig den Typ eines „Selfmademan" dar. Und das ist auch für seine jetzige Stellung bezeichnend: die bisherigen sozialdemokratischen Vizepräsidenten des finnischen Landtages waren sämtlich Akademiker, während Tokoi sich als Autodidakt zu seiner jetzigen führenden Stellung emporgearbeitet hat. Daß Tokoi in der finnischen Arbeiterbewegung eine geachtete Stellung einnimmt, beweist unter anderem auch die Tatsache, daß er bei dem letzten Parteikongreß den Vorsitz führt, und seit dem vorigen Jahre der Vorsitzende der finnischen Gewerkschaftszentrale ist.

Die bürgerliche Presse nimmt die Präsidentschaft Tokois ziemlich kaltblütig und verständig auf. Beiläufig sei bemerkt, daß die bürgerliche „Uusi Suometar" während des sozialdemokratischen Parteikongresses unter Hinweis auf die umsichtige Leitung Tokois schrieb: Tokoi als Landtagspräsident wäre keine üble Wahl! Nun ist dies zur Wirklichkeit geworden.

Die finnische Presse registriert allgemein die Mitteilung, der russische Generalgouverneur v. Seyn hätte von der Petersburger Regierung die Vollmacht erhalten, den Landtag aufzulösen, sobald er das für notwendig und angebracht erachten würde. Trifft diese Nachricht zu, so werden die geübten russischen Staatsstreichler wohl kaum lange warten, um dem unbequemen finnischen Landtage das Lebenslicht auszulöschen.

Wie uns zu der Wahl des Genossen Tokoi aus Petersburg geschrieben wird, hat die Präsidentschaft eines Sozialdemokraten im finnischen Landtage in der gesamten russischen Presse außerordentliches Aufsehen erregt. Die reaktionäre Presse macht hierbei gewisse Anläufe, um mit den finnischen Sozialisten zu liebäugeln, und ihnen für den Fall einer Preisgabe der finnischen Selbständigkeit die großartigsten Versprechungen zu machen

Zum Schluß sei registriert, daß die sozialdemokratische Dumafraktion einen kernigen, mannhaften Gruß an den Vorsitzenden des finnischen Landtages richtete. Die Arbeiterblätter, die diesen Gruß veröffentlichten, wurden von der Polizei konfisziert.

Die amerikanischen Gewerkschaften und der Dynamitprozeß.

Kaum hatten sich die Tore des Gefängnisses hinter den 33 Gewerkschaftsbeamten geschlossen, die kürzlich zu insgesamt über hundert Jahren Gefängnis wegen angeblichen Dynamitkomplotts verurteilt wurden, da wird durch das sozialistische Blatt in St. Louis ein Briefwechsel veröffentlicht, der ein bezeichnendes Licht auf die Gepflogenheit des Gerichts wirft. Aus diesem Briefwechsel mit einer Eisenbahngesellschaft geht klar hervor, daß das Gericht einen Spezialzug zur Beförderung der genannten Gefangenen in das in einem weit entfernten Staat gelegene Gefängnis fast sechs Wochen vor dem Urteilsspruch, also mitten oder gar zu Anfang der Verhandlungen, bestellte und dabei sogar Tag und Stunde der Abfahrt bestimmte!

Aber auch ohne diese Enthüllung wäre es der bürgerlichen Presse dieses Mal nicht gelungen, die Oeffentlichkeit gegen die Verurteilten einzunehmen, etwa wie in dem Vorläufer dieses Prozesses, in dem die Brüder McNamara verurteilt wurden. Besonders die Arbeiterpresse zeigt in diesem Falle eine sonst leider nur selten zu findende Einigkeit in der Beurteilung des Prozesses. Sowohl die politische wie auch die rein gewerkschaftliche Presse tritt ganz entschieden für die Verurteilten ein, die nur einem Komplott der Unternehmerorganisation zum Opfer gefallen seien. Die Sammlungen für den Verteidigungsfonds werden daher eifrig fortgesetzt.

Die meisten Gefangenen wurden inzwischen gegen hohe Kaution auf freien Fuß gesetzt bis zum Beginn des Revisionsverfahrens. Für einzelne war dazu eine Kaution von einer halben Million Mark und mehr erforderlich, die aber von ihren Gewerkschaften und Freunden aufgebracht wurden.

Besonders angenehm wird auf allen Seiten empfunden, daß der Gewerkschaftsbund so energisch und offiziell sich auf die Seite der Verurteilten stellt, die einem Klassenurteil zum Opfer fielen. Er hat die Parole ausgegeben, jetzt müsse erst recht alles getan werden, um der von den Unternehmern mit solchem Hasse verfolgten Organisation der Eisenkonstruktionsarbeiter wieder zu ihrer alten Macht zu verhelfen.

Die Unternehmerorganisationen ihrerseits verlangen mit Nachdruck, daß jetzt auch gegen den Gewerkschaftsbund [illegible] verantwortlich sei. Der Vorsitzende Samuel Gompers nahm daher Gelegenheit, anläßlich einer Vernehmung vor einem Ausschuß des Senats, der die Vorlage eines Gesetzes gegen die Einhaltsbefehle bearbeitet, in herzerfrischender Weise den Gegnern der Arbeiterbewegung einen Denkzettel zu verabreichen. Angesichts des Umstandes, daß Gompers in einem anderen noch nicht endgiltig beendeten Prozesse selbst zu Gefängnisstrafe verurteilt ist und daß wiederholt versucht wurde, ihn auch in diesen Dynamitprozeß hineinzuziehen, wird sein Eintreten für die 33 auch von demjenigen Teile der Arbeiterpresse, der ihn sonst bekämpft, als ein besonders erfreuliches Zeichen persönlichen Mutes registriert.

Gompers erklärte, daß die Gewerkschaften gar nicht daran dächten, die Eisenarbeiterorganisation zu verleugnen und sie hilflos auf Gnade oder Ungnade dem organisierten Kapital und dessen unersättlicher Profitgier zu überlassen. „Wie steht es aber mit der Verschwörung des organisierten Kapitals", fuhr er fort, „der Verschwörung, die Freiheit der Arbeiter zu unterdrücken, sie des einzigen Schutzes zu berauben, dessen sie zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bedürfen? Sollen diese Verschwörer nur Ehre, Macht und Ansehen genießen? Der Richter, welcher die Verhandlungen leitete, handelte in Uebereinstimmung mit der Regierung gesetzlos, autokratisch und in unverantwortlicher Mißachtung der Gesetze, den Starken Vorrechte gewährend, den Schwachen Gerechtigkeit versagend ..."

Diese deutliche Sprache zeigt zur Genüge, daß die amerikanischen Arbeiter zwar die Lehren des Prozesses beherzigen, sich durch den Ausgang aber keineswegs in ihrer Organisationstätigkeit stören lassen werden. Einen solchen Erfolg haben auch die Millionenopfer der Unternehmer und einige Verräter in den Arbeiterkreisen nicht herbeiführen können.

Flucht verurteilter Royalisten in Portugal. Aus Brega wird berichtet: Der frühere Advokat Telles Vasconcellos, der an dem monarchistischen Einfall in Valenca do Minho beteiligte Sergeant Limo und der in das Komplott von Vianno do Castello verwickelte Küfer Rago, die alle drei wegen politischer Verbrechen verurteilt waren, entwichen von der Festung Scabarandbe und flohen nach Spanien.

* *

Der Aufruhr in Mexiko. Die letzten in New York eingetroffenen Berichte besagen, daß bei den letzten Kämpfen wiederum etwa 200 Zivilisten und 50 Militärpersonen getötet worden seien. Madero soll nach Mexiko zurückgekehrt sein und sich wieder ins Nationalpalais begeben haben. Er teilte nicht mit, wo er sich bis jetzt aufgehalten habe. Die Stadt Mexiko selbst ist gegenwärtig ruhig. Der Verkehr ist eingestellt. Gegen Abend wurde südlich von der Stadt ein heftiges Gewehrfeuer bemerkt. Man vermutet, daß Madero einen Angriff auf die Truppen von Diaz unternommen hat.

* *

Der Abgesandte des Dalai Lama als Empfänger einer Höllenmaschine. Auf den Abgesandten des Dalai Lama, Dorshiew, der vor einigen Tagen in Petersburg eingetroffen ist erfolgte ein Attentatsversuch. Dorshiew erhielt eine Höllenmaschine in einem Paket zugeschickt. Böses ahnend übergab er die Sendung der Polizei, die die Höllenmaschine entdeckte. Als Urheber wurde ein Mongole verdächtigt.

* *

Die Wahlen in China. Die bisher bekannten Wahlergebnisse für den chinesischen Landtag zeigen, daß von 440 Abgeordneten rund 300 für Juanschikais Wahl zum Präsidenten sein werden, ebenso die Senatoren aller Provinzen bis auf drei.

* *

Aufruhr und Ministersturz in Japan. Bei dem Volksaufruhr gegen das Kabinett Katsura in Tokio wurden 71 Personen getötet.

Die Unruhen dauerten bis zum Dienstag morgen, wo die Menge aus Mangel weiterer Angriffsobjekte und infolge der außerordentlichen Kälte sich zerstreute. Das Kabinett trat um 10 Uhr vormittags in den Diensträumen des Premierministers, die durch starke Wachen gesichert sind, zu einer Dauersitzung zusammen. Das Kabinett gab seine Demission. Der Rat der Alten wurde nachmittag in den Palast berufen. Zum Nachfolger Katsuras wurde Admiral Yamamoto ernannt. Baron Kato bleibt Minister des Aeußeren. Nachdem das Ministerium gestürzt, herrscht in Tokio wieder vollkommene Ruhe. Die Militärpatrouillen sind zurückgezogen worden.

Aus Oberschlesien.

Naive Geister!

Am letzten Sonntag hatten sich in Beuthen OS. etwa 300 Fleischermeister aus dem Industriebezirk eingefunden, um, wie sie verkündeten, „Stellung zu nehmen, die dazu bestimmt ist, der Fleischnot abzuhelfen". Auch die Handwerkskammer war durch den zweiten Vorsitzenden und den Syndikus vertreten. Es sei schon aus Gründen der Selbsterhaltung die unabweisliche Pflicht jedes einzelnen, so führte der Verbandsvorsitzende, Obermeister Fleischer-Tarnowitz, aus, an der Abwehr des Unterganges (?), der das Fleischergewerbe bedroht, mitzuarbeiten. Die etwas sonderbaren Wünsche und Anträge des Verbandes die dem Landwirtschaftsminister, Handelsminister und der königlichen Regierung in Oppeln übermittelt werden sollen, lauten:

1. Die Industrie von der Schweineeinfuhr aus Rußland auszuschließen; 2. die Bedürfnisfrage auch der bereits bestehenden Konsumvereine erneut und gründlich nachzuprüfen, und überall dort, wo ein dringendes Bedürfnis nicht besteht, die Auflösung dieser Vereine zu veranlassen; ferner die Beamtenschaft anzuweisen, ihre Mitgliedschaft bei solchen Vereinen unverzüglich aufzugeben; 3. die Gemeinden und die Industrie von der Einfuhr frischen Fleisches aus dem Auslande auszuschließen, diese dafür dem selbständigen Fleischergewerbe, und zwar unter Uebertragung der hierfür bestehenden Zoll- und Frachtvergünstigungen zu überlassen und vor allem auch die alte Forderung der Einfuhr von lebendem Großvieh aus Rußland nach Oberschlesien im Wege des freien Handels endlich zu erfüllen.

Punkt 1 wurde von den Fleischermeistern damit begründet, daß die Industrie-Verwaltungen den Fleischern nicht nur große Konkurrenz machen, sondern auch die Schweinepreise in Sosnowiece hoch treiben. Daß die Industrieverwaltungen ohne jeden Grund bevorzugt werden und Vorteile genießen, ist sicher. Aber Tatsache ist es auch, daß dadurch, daß diese das Fleisch an ihre Arbeiter abgeben, die ungeheuer hohen Preise wesentlich herabgedrückt sind. Daß durch diese Maßnahme die Schweinepreise auf dem russischen Markt in Sosnowiece hochgetrieben werden, ist einfach ein Unsinn, denn die Anzahl der Schweine muß in Rußland doch gekauft werden, auch wenn die Fleischer das ganze Kontingent bekämen.

Die Beseitigung der Konsumvereine soll das zweite Mittel sein, um den Fleischermeistern zum größeren Profit zu verhelfen. Es lohnt sich wirklich nicht diesen Unsinn richtig zu stellen. Interessant ist nur, daß die Fleischermeister hier gegen die Einrichtungen der bürgerlichen Parteien Sturm laufen, denn in Oberschlesien besteht bis jetzt nur ein Arbeiter-Konsumverein, dagegen viele große mächtige Werkskonsum-Vereine.

Die beiden ersten Forderungen sind denn auch nur Spiegelfechterei [illegible] zu der dritten und wichtigsten Forderung, dem Verbot an die Kommunen und Industrieverwaltungen zur Einfuhr frischen Fleisches. Das ist des Pudels Kern. Der Profit soll nicht geschmälert werden. Man will die Konsumenten schröpfen, wie es den Innungsmeistern gefällt.

Dann forderte man noch Prüfung der Verhältnisse auf dem Beuthener Schlachtviehmarkt und möchte am liebsten, daß alles Vieh nur hier verkauft werden soll, damit soll der freie Handel aufgehoben werden. Endlich sollten in eine Preisnotierungskommission mehr Schlächter hinein, denn die Berichte des Regierungspräsidenten, die die Volksschröpfung durch Agrarier und Fleischer zur Genüge dartun, gefallen ihnen ganz und gar nicht.

Die Eingabe, die mit großem Beifall aufgenommen wurde, schließt folgendermaßen: „Wir glauben durch vorstehende Eingabe unwiderleglich dargetan zu haben, daß unsere Anträge weit über das eigene Interesse hinaus, in das unserer heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung hinübergreifen. Die Ausschaltungsmaßnahmen der Regierung sind nicht geeignet, unsere Staats- und Opferfreudigkeit zu fördern. Wir hoffen daher, daß unsere Anträge eine wohlwollende Aufnahme finden werden."

Man sieht, die Fleischermeister haben von den Agrariern gelernt. Werden ihre Wünsche nicht erfüllt, dann ist es mit ihrer Staats- und Opferfreudigkeit vorbei.

In der ganzen Debatte war kein Wort gegen die heutige Wirtschaftspolitik zu hören. Der Syndikus der Handwerkskammer glaubte den Fleischern einen Gefallen zu tun, als er am Schlusse erklärte, daß die Regierung auf dem Standpunkte stehe, aus Rußland dürfe kein Vieh eingeführt werden, weil die veterinärpolizeilichen Verhältnisse nicht Garantie für Seucheneinschleppung böten, auch herrsche in Rußland Rinderpest, Texasfieber usw. Dem gegenüber bemerkten die Fleischer Paikert-Beuthen und Rudski-Königshütte, daß diese Behauptung nicht wahr sei, sie hätten Rußland bis Warschau bereist und gefunden, daß die Verhältnisse dort mindestens eben so gut seien, als in Deutschland, auch habe in den letzten 20 Jahren dort keine Rinderpest stattgefunden, dies gälte für das ganze europäische Rußland. Nach dieser fast revolutionären Auslassung, die den einzigen Lichtblick in diese Versammlung brachte, ging man dann auseinander.

Beuthen OS., 12. Februar. Gewerkschaftskartell. Die letzte Sitzung, in der der Jahresbericht für 1912 erstattet wurde, erfreute sich eines sehr guten Besuchs. Aus dem Bericht des Vorsitzenden O. Oltmanns und des Kassierers Trappe ging hervor, daß das letzte Geschäftsjahr erfolgreich war. Nach eingehender Debatte wurde dem Vorstande einstimmig Entlastung erteilt. Aus der Wahl des Vorstandes für das jetzige Geschäftsjahr gingen hervor: Vorsitzender, Ernst Trappe-Transportarbeiter, Kassierer Franz Neukirch-Metallarbeiter, Schriftführer Max Grüner-Holzarbeiter. 2. Vorsitzender, Kurt Lauschner, Tapezierer, Beisitzer B. Guttmann, Bergarbeiter und O. Hörsing-Metallarbeiter. Die weiteren Wahlen einiger Kommissionen usw. wurden der vorgeschrittenen Zeit wegen vertagt.

Beuthen OS., 12. Februar. Bergarbeiterlos. Auf der Radzionkaugrube war der 19jährige Schlepper Alois Gawron aus Radzionkau von einstürzenden Kohlenmassen verschüttet worden. Er konnte nur als Leiche geborgen werden.

Lipine, 12. Februar. Tödlicher Unfall. Bergmann Fuchs von der Südstraße verunglückte dadurch, daß er auf der Treppe des dritten Stockwerkes ohnmächtig wurde und herunterstürzte, wobei er sich solche Verletzungen zuzog, daß er nach 24 Stunden im Lazarett verstarb.

Kattowitz, 12 Februar. In der Kirche mißhandelt. Ein großer Menschenauflauf entstand nach der „Kattowitzer Zeitung", am Sonntag vor der Peter-Paul-Kirche. Ein junger Mann wurde während der deutschen Andacht von dem Glöckner Kowarsch derselben Kirche geohrfeigt und mit Hilfe eines anderen Mannes aus der Kirche heraus und nach der Pfarrei transportiert. Nach Aussagen anderer Kirchenbesucher lag zu einer solchen Handlungsweise des schlagfertigen Glöckners keine Veranlassung vor.

Königshütte, 12. Februar. Unter dem Verdacht des Kindesmordes wurden Montag abend hier zwei Arbeiterinnen verhaftet. Die eine hatte das neugeborene Kind der anderen in den Ofen gesteckt und verbrannt.

Dirschel OS., 12. Februar. Es geht vorwärts. Am Sonntag fand hier in der Bleiche eine gutbesuchte Volksversammlung statt. Genosse Hörsing-Beuthen erläuterte in seinem mit Beifall aufgenommenen Vortrage unser Parteiprogramm. Zwölf Neuaufnahmen konnten nach der Versammlung gemacht werden.

Oberschlesische Vereine und Versammlungen.

Kattowitz. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Am Sonnabend, den 15. Februar cr. im Saale des Herrn R. Danziger in Zalenze: Wintervergnügen, bestehend aus Konzert, humoristischen Vorträgen und anschließendem Tanz. Beginn 8 Uhr! Eintritt 10 Pfg.

Feststellungen der städtischen Markt-Notierungs-Kommission.
Breslau, den 11. Februar. Pro 100 Kilogramm

	gute höchst.	gute niedr.	mittlere höchst.	mittlere niedr.	geringe Sorte höchst.	geringe Sorte niedr.
Weizen, weißer	19 10	18 20	18 10	17 80	17 10	16 80
Weizen, gelber	19 —	18 10	18 —	17 10	17 —	16 70
Roggen	16 10	15 60	15 60	15 —	14 90	14 40
Braugerste	18 —	17 —	16 90	16 —	— —	— —
Gerste	16 —	15 70	15 10	14 80	14 70	14 —
Hafer	16 30	15 90	15 90	15 50	15 40	14 90
Viktoria-Erbsen	26 —	24 —	23 —	22 —	21 —	20 —
Erbsen	21 50	21 —	19 50	18 50	18 —	17 50
Winterraps	26 70	— —	26 20	— —	25 70	— —

Heu per 100 Kgr. neues 6.60—7.10 Mk.
Langstroh per 100 Kgr. 4.60—5.30 Mk.
Preß-Stroh 100 Kgr. 3.20—3.60 Mk.

Breslauer Mehlmarkt. Mehl ruhig, per 100 Kilogramm inkl. Sack brutto Weizenmehl 00 ruhig, 27.00—27.50 Mk., Roggenmehl 0 ruhig, 24.50—25.00 Mk., Roggen-Hausbacken ruhig, 24.00—24.50 Mk., Roggen-Futtermehl 12.00—12.50 Mk. Weizenkleie 11.50—12.00 Mk.

Nussbaum-Biere sind bekömmlich! 5914

Pelsterwitz. Soz. Wahlverein
Sonnabend, 15 Febr. abds. 7½ Uhr bei Gastwirt Pohl. 10223
Sitzung der Bezirkskassierer und Gemeindevertreter.

Buchbinder! Zuschneider!

Der Betrieb der Firma M. Kragen & Co., Papierwarenfabrik, wird wegen Nichtbewilligung der Lohnforderungen bestreikt; 10225

er ist somit gesperrt!

Ortsverwaltung des Buchbinder-Verbandes.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Kattowitz.
Am Sonnabend, den 15. Februar cr., im Saale des Herrn M. Danziger in Zalenze:
Winter-Vergnügen
bestehend aus Konzert, humoristischen Vorträgen und anschließendem Tanz. Beginn 8 Uhr. [10227] Eintritt 10 Pfg.

Kranken- und Sterbekasse „Beständigkeit".
Freitag, den 21. Februar 1913, abends 8 Uhr, im Gasthof zum „Goldenen Zepter", Klosterstraße 47:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
Wahlen — gemäß §§ 30, 41 und 42 des Statuts.
Die Mitglieder, also auch die weiblichen, werden zur Teilnahme hiermit aufgefordert. Der Eintritt in den Saal wird nur großjährigen Mitgliedern, welche mit ihren Beiträgen nicht im Rückstande sind, gegen Vorzeigung der Quittungsbücher gestattet (§ 48). [10224] Der Vorstand.

Am 10. d. Mts., nachts 11½ Uhr, entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Gross- und Schwiegervater, der Tischler
Ernst Franz
im Alter von 58 Jahren. 10229
Dies zeigt schmerzerfüllt im Namen der trauernden Hinterbliebenen an
Breslau, Berlin, Klettendorf, den 12. Februar 1913
Therese Franz geb. Gyrdall.
Die Beerdigung findet statt: Donnerstag, den 13. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause Siebenhufenerstr. 68a.

Am 10. d. Mts. starb nach langer Krankheit unser Freund und Verbandskollege, der Tischler 10228
Ernst Franz
im Alter von 58 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, nach Gräbschen.
Trauerhaus: Siebenhufenerstrasse 68.

Stadt-Theater
Mittwoch 7½ Uhr: (Ermäßigte Opernpreise) „Mignon".
Donnerstag, Anfang 7 Uhr: „Tristan und Isolde".
Freitag 7½ Uhr: 10102 (Ermäßigte Opernpreise) „Alessandro Stradella".

Lobe-Theater
Mittwoch, 7½ Uhr: „Der gestiefelte Kater".
Donnerstag 7½ Uhr: „Der gestiefelte Kater".
Freitag 7½ Uhr: 10108 „Hinter Mauern".

Thalia-Theater
Mittwoch: Humboldt-Verein. Konzert-Aufführung. Gelbe Karten „Bettlude". 10114
Donnerstag, Gruppe G, 3. Aufführung: „Das Glück im Winkel".

Schauspielhaus
Mittwoch 8 Uhr: 10120 „Die Mustermänner".
Donnerstag 8 Uhr: „Der liebe Augustin".
Freitag 8 Uhr: „Die Marine-Gattin".

Lichtspielpalast
Nur noch 4 Tage! Das Schlagerspiel Von Liebe
10209 unbedingt bis Mittwoch Schlager-Programm.
Sonntag, 16. Februar, 4 Uhr: Kinder-Vorführung. (Kl. Preise.)

Viktoria-Theater.
Grosses Rennen.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag 3 Vorstellungen.
Kassen-Öffnung bereits 2 Uhr.
Vorverkauf Tauentzienstr. 10206

Zeltgarten.
Ab heute den 12. Febr.: Das neue glänzende Programm
Anf. 8 Uhr. Bons gültig.

Zeltgarten Tunnel.
Sehenswürdigkeit Breslaus.
Täglich: 10226
Doppel-Konzerte. Wiener Schrammeln
mit Gesangseinlagen
Entree frei. Anfang 7 Uhr.

Union-Theater
Graupstr. 5, Leipziger
Mittwoch bis Freitag:
Europäisches Sklavenleben
Ergreifendes Lebensbild einer verkauften Mutter in 3 Akten mit Erklärung und das übrige Programm. 10228

Trinkt 5914/2
Nussbaum-Bock!

Feinste Tischler, z. Stellmacher-Arbeiten, jeder Art, billigst, Ziegelstraße 19. 10221

Praktische Eltern!
achten beim Einkauf von 10173
Konfirmanden-Anzügen
in allererster Reihe auf reelle Stoffe, gediegene Arbeit, moderne Fassons und billige Preise. Alle diese Vorzüge biete ich auch zur diesjährigen Konfirmation meiner geehrten Kundschaft und empfehle:
Anzüge in blau u. marengo Cheviots v. 10—30 Mk.
dto. in blau u. schwarz, Kammgarn v. 12—32 Mk.
L. Prager Albrechtsstr. 51 (Ecke Schuhbrücke).
Jeder Anzug ist mit genauestem Preis gestempelt.

Knorr
Blumenkohl-Suppe, hergestellt aus feinstem, frischen Blumenkohl. Ein Würfel für 3 Teller 10 Pfennige. 9652

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien
Meyers Geographischer Handatlas
121 Haupt- und 128 Nebenkarten mit 5 Textbeilagen und alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen
In Leinen gebunden 15 Mark
Meyers Historischer Handatlas
Mit 62 Hauptkarten, vielen Nebenkarten, einem Geschichtsabriß in tabellarischer Form und 10 Registerblättern
In Leinen gebunden 6 Mark
Prospekte mit Probekarte kostenfrei durch jede Buchhandlung

Herren-Kleider-Fabrik Gebr. Meister
Breslau, Albrechtsstr. 40, pt., I. u. II. Etg.
Strenge feste Preise — mit 5% Rabatt.
Konfirmanden-Anzüge
Grosses Lager in Kammgarn- und Cheviot-Qualitäten, ein- und zweireihig, in bekannt gediegener Ausführung, von 10.00, 11.50, 14.00 bis 36.00 Mk. 9754

Verleih-Institut eleganter
Fracks
9254 und Rock-Anzüge Chapeau-Claques.
H. Mohaupt
Schweidnitzerstrasse 8a, I
Eingang Karlstrasse (früher Albrechtstrasse).
Tel. 1301.

Krätze 9931
jeglicher Hautkrätze beseitigt in 3 Tagen gänzlich „Antikrätze". Büchse 3 Mk. Apotheke zu Franzburg B 53, Pommern.

Unterricht Schülein von A. Bebel
10 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition und die Kolporteure.

Wichtig für Logiswirte!
Zur Jahrhundertfeier empf. m. gross. Lager b. gut., erhr. Möbeln, 200 Bettst. m. n. ohn. Matratze, gz. Zim.-Einrichtg., bill. z. verk. Friedrichstr. 38a. 10219

Kakaotee
frisch kandiert,
billigstes und gesündestes Getränk für Kinder und Erwachsene, 9234
1 Pfd. 25 Pf.
Wilhelm Roese
Breslau I
Tauentzienstraße Nr. 3.

Orchester-Verein
Freitag, den 14. Februar:
VI. volkstümliches Konzert.
(Wagner-Abend)
Dirigent: Herr F. Werner.
Solisten: Frl. Dora Bernstein (Gesang). 10203

Eden-Theater
Nikolaistr. 27.
Heute das neue konkurrenzlose Schlagerprogramm.
Spieldauer d. Programms 3½ Stunde.
Momento mori
genannt
In der Hand des Todes
Phantastisches Schauspiel in 2 Akten.
Dämon Eifersucht
Drama aus dem Leben in 2 Akten.
Mama
Ergreif. Drama in 2 Akten.
Pepis Hochzeit.
Schlager der Komik
sowie 10222
Humoresken und Aktualitäten.
Vorzugskarten haben Gültigkeit.
Anfang 4 Uhr.

Pfänder-Auktion 10151
Leihamt Westendstr. 47
21. Februar cr.
Verlängerung bis 16. Februar cr.

Geschäfts-Auflösung Pfänder-Auktion!
Mittwoch, den 19. Februar cr. einzulösen bis Nr. 91157.
Gustav Weckwerth, Pfandl.-Inst. Matthiasstr. 113. 10176

Trinkt 5914/2
Nussbaum-Bock!

Humboldt-Verein.
Donnerstag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, im Saale der „Deutschen Kronprinzen", Westendstrasse 50/52:
Vortrag
des Frauenarztes Herrn Dr. med. Gradenwitz:
„Erübrigen die Hausmittel den Arzt?"
Eintritt frei! 10204

Gegen sof. Zahlung 10220
kl. alte Schrk., Kommd., Bettf., Sof., ganze Wohn.-Einrichtg., Best. briefl., auch mündl. Winkler, Gartenstr. 36, Friedrichstr. 53a.

Konfirmanden erhalt. elegante Andenk. gratis.
Zur
Konfirmation
empfehle ich in grösster Auswahl:
Konfirmanden-Anzüge
vom Lager und nach Mass.
Kleiderstoffe
in schwarz und weiss.
Auf Kredit und gegen bar!
Ferner offeriere ich:
Möbel, Spiegel, Polsterwaren, Wohn-, Speise- und Schlafzimmer, Komplette Küchen etc.
vom einfachsten bis elegantesten Genre.
Ansicht ohne Kaufzwang gern gestattet. 10200
S. Osswald,
Albrechtstrasse 6, I., II. u. III. Etage.
Konfirmanden erhalt. elegante Andenk. gratis.

Traugott Tamm: „Im Föhn".
Erzählung.
Preis 15 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition.

Arbeitsmarkt.

Schneiderinnen
auf Knabenanzüge, 0—7 alle Facons, welche große Posten und gute Arbeit liefern, wollen sich mit Probe und Ausweis melden. Dauernde Beschäftigung, erhöhte Arbeitslöhne. 10230
Schlesinger & Grünbaum
Büttnerstrasse 32/33, Vorderhaus II. Treppen.

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte 10 Pfennige. Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Alte Sofas kauft Dinger, Tapezier Rosenthalerstr. 47. 8720

Getragene Maßgarderoben, für jede Figur, billig, gut erhalten. Kaufhaus für Herrengarderoben, Neue Schweidnitzerstraße 6. 9687

Pathé-Platten, ca. 500 Stück, wenig gespielt, Stück 1,50 Mk. M. Liebecke, Steckgasse 3. 10135

Kleiderschrank, Bettstelle m. Matratze, Tisch verkauft wegg. Grüneiche 11. [10205

Tischdecken in allen Farben und Größen verkauft billigst Fein, Junkernstr. 14, gegenüber Kißling. 10206

Dekorationen aller Art für Türen und Fenster zu haben bei Fein, Junkernstraße 14, gegenüber Kißling. 10207

Arbeitsmarkt

Schneidergesellen, Maschinen- und Handnäherin m. j. sofort Chwolka, Karuthstraße 14, hochpartere. 9621b

Hosennäherin melde sich Lewald, Straße 14, I. Kramer. 10231

Abonnenten und Leser der „Volkswacht" können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie unterstützen die „Volkswacht" auch dadurch, daß sie bei ihren Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht" berücksichtigen und sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht" berufen. Außerdem gibt man zur Unterstützung der „Volkswacht" kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Vermietungen, Mietgesuche, Arbeitsgesuche, Arbeitergesuche und dergl. in den „Kleinen Anzeiger" der „Volkswacht".
Durch alles dies wird die „Volkswacht" aktiv unterstützt.

Anzüge neueste, modernste Stoffe [10162
2.75, 12, 16, 19, 22, 25 Mk.
n. Mass, eleg. Verarbeitung, gutsitz. 17, 21, 23, 25, 28, 30 und 36 Mk.
Herrenkleiderfabrik H. Jellenberger Albrechtstr. 41, II. Etg. (Kein Laden).

Trinkt 5914/2
Nussbaum-Pilsner!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. Februar.

Die Breslauer Sandbaggerei in der Oder.

Im preußischen Abgeordnetenhause brachte am Dienstag Genosse Adolf Hoffmann zahlreiche Beschwerden der Breslauer Sandschiffer vor über die Baggerei in der Oder. Die Klagen gehen im wesentlichen dahin, daß die großen Dampfbagger-Gesellschaften vom Staate zum Schaden der Handbaggerei unterstützt werden. Genosse Hoffmann führte darüber folgendes aus:

Im Etat sind 15,3 Millionen Mark für Unterhaltung der Binnenhäfen und Gewässer eingestellt. Es könnte sicher so manches besser, dabei aber auch billiger ausgeführt werden. Bei der Regulierung der Ströme kommen mitunter etwas sonderbare Manöver vor. Die Baggerei auf der Oder bei Breslau wird in einer Weise vollführt, die nicht nur bedeutendes Geld kostet, sondern auch manchmal dem Zweck zuwiderhandelt. Man hat die Handbaggerei, die von steuerzahlenden Bürgern betrieben wird, zum Nutzen der Dampfbaggerei völlig beseitigt. So sieht Ihr Schutz des Mittelstandes aus!

Die kleinen Handbagger werden wegen angeblicher Verletzung der Vorschriften mit Strafen bombardiert, aber es werden dabei nicht nur die Unternehmer bestraft, sondern auch die Arbeiter, die doch nur die Befehle der Unternehmer ausführen, um ihre Stelle zu behalten. Während früher die Handbagger den von ihnen gewonnenen Sand frei wegführen konnten, wird er ihnen jetzt mit 30 Pfg. pro Kubikmeter berechnet. Diese Belastung ist umso fühlbarer, als die Handbagger ja nur wenig Sand gewinnen, weil sie höchstens 1,70 Meter tief fassen, während die Dampfbagger bis zu 4 Meter Tiefe gehen und den Sand überall wegholen, wo er ihnen paßt, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Notwendigkeiten der Schiffahrt.

Die Handbagger behaupten, daß hierdurch ganz bedeutende Schäden entstehen, die Stadtschleusen von Breslau unbrauchbar werden und fast nur noch bei hohem Wasserstand überhaupt funktionieren, und daß die Ufer oberhalb der Königsbrücke infolge der wochenlangen Dampfbaggerei eingestürzt seien, worum sich aber kein Beamter geklümmert hat. Seit einem Menschenalter arbeiteten die Handbagger zur Nachtzeit, weil sie am Tage durch Schleppe- und Passagierschiffe fortwährend in der Arbeit behindert wurden. Jetzt ist ihnen die Nachtarbeit verboten, während sie den zu einem Ring vereinigten Dampfbaggergesellschaften gestattet ist. Diese Gesellschaften beschäftigen übrigens polnische Frauen und Mädchen. Gewiß verlangen wir nicht, daß diese nicht beschäftigt werden sollen, aber sie werden beschäftigt, weil sie für einen Lohn arbeiten, mit dem unsere Arbeiter nicht auskommen können. (Sehr wahr! bei den Soz.) So aber wird die Handbaggerei ganz brach gelegt und die armen Teufel haben für ihre Geräte und ihren Kahn keine Verwendung mehr. Es müsse mindestens das Verbot der Nachtarbeit aufgehoben werden, wenn es nicht auch für die Dampfbaggergesellschaften besteht.

Nun werden aber auch merkwürdige Dinge erzählt, um deren Nachprüfung ich bitte. Von verschiedenen Beamten der staatlichen Strombau- und Strompolizeiverwaltung wird behauptet, daß sie stille Teilhaber von Baggergesellschaften oder Sandlieferanten für Private seien, sodaß die Bekämpfung der Handbagger durch diese Beamte eigentlich im Interesse der Dampfbaggergesellschaften geschähe. Die Trustgesellschaften arbeiten auch Sonntags, ohne von der Behörde gehindert zu werden, während man den kleinen Handbaggern deshalb schon den Baggerschein entzogen hat.

Bei den Eisarbeiten beaufsichtigt die Königliche Wasserbauinspektion zwar die Arbeit, die aber an einen privaten Unternehmer vergeben ist. Der bekommt für den Arbeiter pro Tag 3,75 Mark, zahlt aber nur 3 Mark oder 3,25 Mk. aus. Warum werden diese Arbeiten nicht in eigener Regie ausgeführt und die Arbeiter vor einem derartigen Abzug bewahrt?

Bei einem Niederwasserstand von nur 60 bis 80 Zentimeter wurde den Handbaggern ein allgemeines Verbot auferlegt, aber einige Tage später baggerten drei Dampfbagger so viel Sand weg, wie ihnen beliebte, und das an derselben Stelle, von wo Schutzleute die Handbagger mit Waffengewalt weggejagt hatten. (Hört, hört! bei den Soz.) Als vor drei Wochen die Hochwassereinfahrt zur Scheitniger Schleuse versandet war, wurde nicht ein Regierungsbagger, sondern wieder die Sand- und Kiesbaggereigesellschaft in Bewegung gesetzt, weshalb?

Ich fordere die Regierung auf, die von mir bezeichneten Härten, die ich durch ein ganzes Paket Urteile beweisen könnte, zu vermeiden. Hier haben Sie Gelegenheit, einmal Mittelstandspolitik zu treiben. Richten Sie die kleinen Leute nicht noch rascher zugrunde, als das durch die technische Entwickelung sowieso geschieht. (Bravo! bei den Soz.)

Was sagt die Regierung zu alle dem? Ihr Vertreter, der Unterstaatssekretär des Verkehrsministeriums erklärte, daß die Handbagger nicht aus Mittelstandsfreundlichkeit, sondern im „Interesse des technischen Fortschritts" beseitigt werden. Die Beamten dürften unerlaubte Nebengeschäfte nicht betreiben, aber die gegen sie erhobenen Beschuldigungen müßten so lange zurückgewiesen werden, als nicht Beweise dafür vorliegen. Hoffmann rief hier dem Regierungskommissar mit Recht zu, ob denn die Sozialdemokraten etwa diese Beschwerden nachprüfen sollten. Hoffentlich besorgt das recht bald die Regierung selbst, die ja stets dann sehr eifrig und schnell an die Arbeit geht, wenn es sich um angebliche Uebergriffe der freien Gewerkschaftler oder Sozialdemokraten handelt.

Vom Stadthaushaltsplan für 1913.

Der Etatausschuß der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung begann am Dienstag nachmittag die Beratung der einzelnen Haushaltspläne, hat aber in dreistündiger Sitzung nur die Etats der Gaswerke, der Elektrizitätswerke und der Ländereien für die Grundwasserversorgung vorläufig festgesetzt. Beim Voranschlag der Gaswerke wurde der Antrag angenommen: „Die Stadtverordnetenversammlung möge dem Magistrat anheimgeben, die Einführung eines Einheitspreises für Gas in Erwägung zu ziehen." Heut beträgt der Preis für den Kubikmeter, je nachdem das Gas zum Beleuchten, Heizen, für Maschinen usw. benutzt wird, 18, 16 und 10 Pfg. Die Einnahmen der Gaswerke hat der Ausschuß um 106 000 Mk. höher eingestellt. Beim Elektrizitätswerk wurden die Einnahmen um 70 000 Mk. erhöht, die Ausgaben dagegen um 25 000 Mk. verringert. Der Ausschuß genehmigte noch die Bauausführungen bei vorläufiger Festsetzung der einzelnen Haushaltspläne.

Höhere Renten für Witwen und Waisen.

Die Budgetkommission des Reichstages hat eine sozialdemokratische Resolution angenommen, wonach die verbündeten Regierungen ersucht werden, neue Berechnungen über die Belastung des Reiches und der Versicherungsanstalten aus der Hinterbliebenenversicherung aufstellen zu lassen. Sollte sich ergeben, daß höhere Renten gewährt werden können, als in der R.-V.-O. vorgesehen sind, dann werden die Regierungen ersucht, dem Reichstage schleunigst eine Vorlage zu unterbreiten, wodurch die Renten soweit erhöht werden, wie es die verfügbaren Mittel erlauben.

Der Beschluß spricht nur von Erhöhung der Renten, nicht von einer Erweiterung des Kreises der Personen, denen eine Rente zukommen soll. Es sei daran erinnert, daß das Reich zu jeder Witwenrente 50 Mk. und zu jeder Waisenrente 25 Mk. jährlich zuzahlt. Die Rentenberechnung ist ziemlich verwickelt. Für die Steigerungssätze sind nur die Beiträge anzurechnen, die für die Zeit nach dem 1. Januar 1912 geleistet worden sind. Zurzeit betragen die Jahresrenten sage und schreibe 68 Mk. bis höchstens 72,80 Mk. für die Witwen, 34,00 bis 36,40 Mk. für ein Kind und für jedes weitere Kind 26,50 Mk. bis 27,50 Mk.

Sollte ein Versicherter 20 Jahre lang in der höchsten (V.) Klasse gesteuert haben, so beträgt die Rente 116 Mk. für die Witwe, 58 Mk. für ein Kind und 30,50 Mk. für jedes weitere Kind. Die Renten der Hinterbliebenen dürfen zusammen nicht mehr betragen als das Anderthalbfache der Invalidenrente, die der Verstorbene zur Zeit seines Todes bezog oder bei Invalidität bezogen hätte. Waisenrenten allein dürfen nicht mehr betragen als die Invalidenrente, deren Durchschnittsbetrag zurzeit 172 Mk. ist.

Das sind jedenfalls „Renten", die nicht vor dem Verhungern schützen. Bedenkt man, daß die Versicherungsanstalten aus dem Wegfall der Rückzahlung der Beiträge in Heirats- und Todesfällen und aus der allgemeinen Erhöhung der Beiträge ganz gewaltige Mehreinnahmen erzielen, die Zahl der gewährten Hinterbliebenenrenten aber ganz klein ist, so ist es sehr wohl möglich, die Renten zu erhöhen. Besonders die schlesische Landesversicherungsanstalt könnte bei ihrem Riesenvermögen und ihren großen Einnahmen ohne weiteres viel mehr und höhere Renten zahlen. Oder ist es Aufgabe der Anstalten, ungeheure Kapitalien anzusammeln, um sie an das Reich, die Bundesstaaten und große Rittergutsbesitzer als Darlehen hinzugeben?

Mehr Ruhezeit für die Eisenbahner!

Nach der Meldung einer Korrespondenz soll die geplante Neuregelung der Dienst- und Ruhezeiten des gesamten Personals der preußisch-hessischen Eisenbahnen und der Reichseisenbahnen bereits vom 1. Mai dieses Jahres an allmählich durchgeführt werden. Es heißt in der Korrespondenz: „Die wesentlichste Erleichterung bringen die für alle Bundesstaaten giltigen neuen Bestimmungen durch die Ausdehnung des Ruhetags von 24 auf 32 Stunden. Die 32stündigen Ruhetage sollen allen Betriebsbeamten mindestens zweimal im Monat gewährt werden, dem Zug- und Stationspersonal, das regelmäßig Nachtdienst zu versehen hat, dreimal. Es soll ferner dafür gesorgt werden, daß die Ruhetage möglichst gleichmäßig verteilt werden und zu einem Drittel auf Sonn- und Feiertage fallen". Es ist jedenfalls an der Zeit, den Eisenbahnern bei ihrer anstrengenden Arbeit größere Ruhezeiten zu bewilligen.

Ueber Krieg und Frieden

sprach am Dienstag abend der französische Bürgermeister Professor Emile Riquiez aus Vaux les Amiens (Frankreich). Der Redner ist einer Aufforderung der hiesigen Ortsgruppe der deutschen Friedensgesellschaft gefolgt, um auf seiner gegenwärtigen Vortragsreise durch ganz Deutschland auch in Breslau als Vertreter des Volkes zu sprechen, das von den Hurrapatrioten als unser „Erbfeind" verschrien wird. Herr Riquiez redete in deutscher Sprache, der man den französischen Beiklang anmerkte, wodurch auch der Vortrag etwas unverständlich wirkte. Der Redner hat auf deutschen Universitäten studiert und viel von Schiller ins Französische übersetzt, worauf der Leiter des Abends, Justizrat Heilberg, anerkennend hinwies. Was Herr Riquiez über den Krieg als eines der verderblichsten Völkerübel vortrug, war im allgemeinen nichts neues.

Es ist sehr wohl möglich, betonte der Vortragende, sein Vaterland zu lieben, ohne den Nachbarstaat zu hassen. Die Völker haben die unbedingte Pflicht, sich vom Kriege, dieser Hölle von Blut und Tränen, zu befreien. Zwar sagen gewissenlose Hetzer in Frankreich den Franzosen, die Deutschen haßen euch und in Deutschland macht es eine gewisse Sorte Hetzer ebenso, nur umgekehrt. Den Völkern muß zugerufen werden: Reicht euch einander die Hand und vernichtet euch nicht im Kriege! Man straft den Mord des Einzelnen und nennt die Metzeleien im großen Stile „ruhmvoll". Die Geschichte des 19. Jahrhunderts ist von Blut gerötet. Bei der vorgeschrittenen Waffentechnik würde ein europäischer Zukunftskrieg entsetzlich sein. Die Kosten der europäischen Völker für Heer und Flotte betrugen im Jahre 1911 über 9 Milliarden Mark. Durch die drückende Heereslast haben sich seit vierzig Jahren in allen Militärländern die Steuern gesteigert und sie steigern sich noch weiter. Es ist die höchste Zeit, daß Europa dem Hader ein Ende macht. Die Größe eines Landes bilden nicht seine großen Heere, seine Paraden und Maschinengewehre, die Tod und Verderben speien; nein, der

Richard Wagner.

Zu seinem 30. Todestage am 13. Februar und 100. Geburtstage am 22. Mai 1913.

Wahn, Wahn!
Ueberall Wahn...

Friedrich Nietzsche, der sich aus einem Freunde und Anbeter R. Wagners zu seinem grimmigsten Gegner und Hasser umwandelte, hat einmal gefragt: „Ist Wagner überhaupt ein Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit?" — Scheinbar unsinnig, enthält diese Frage doch einen tiefen Wahrheitskern, der nur falsch in Worte gekleidet. Sie müßte richtiger heißen: „... Ist er nicht eher das Symptom einer schweren Erkrankung des sozialen Gesellschaftskörpers?"

Manche Kranken, die ihrer Auflösung entgegengehen, bekunden kurz vor ihrem Tode nochmals eine außerordentliche Intensität des Lebens und erwecken damit den Anschein naher Gesundung. Der Schein aber trügt: das Leben flammte noch einmal wie eine verglühende Kerze auf, um dann in den Tod überzugehen. Leuchtet und glüht doch auch der Herbst in kräftigeren Farben als wie der Sommer- und doch folgt ihm die kalte Winternacht.

Als Wagner geboren wurde, am 22. Mai 1813, war Deutschland noch das Reich plattesten Kleinbürgertums. Die Lohe des modernen Großkapitalismus begann eben erst am sozialen Himmel emporzuzüngeln, wetterleuchtete nur, brannte noch nicht. Bürger, Bauern und Arbeiter oder „Gesellen" dachten noch an eine harmonische Verbrüderung, die in einer Umwälzung der bestehenden politischen Verhältnisse die Gewähr ihres Fortbestandes finden sollte. Dann kamen die 1848er Kämpfe — und nach ihnen der große Katzenjammer. Die Revolutionsmänner flohen. Wagner, der wer weiß wie in den Verdacht eines Umstürzlers gekommen war, floh mit ihnen. Die Bourgeoisie sah sich gründlich übers Ohr gehauen, die Arbeiter trennten sich völlig von ihr los und wurden unter den gewaltigen Schlägen des erstarkenden Großkapitalismus — besonders in der Gründerzeit nach dem Kriege von 1870/71 — zu einer einheitlichen Proletarierklasse zusammengeschmiedet. Die Vertreter des ihr gegenüberstehenden Kapitals aber sind die Nachkommen der 1848 so jämmerlich übertölpelten deutschen Spießer-Bourgeoisies. An die Stelle der demokratischen Anschauungen aus dem „tollen" Jahre ist die Furcht vor der wirklichen Demokratie getreten: Die blasse Angst vor der Proletarier stetig wachsenden Macht, vor dem kühnen Aufschwung des Sozialismus, der Idee der kommenden neuen Gesellschaftsordnung — sie hat unsere Herrschenden taub gemacht gegen allen Fortschritt, den sie am liebsten mit glühenden Zangen in Stücke zerreißen möchten, wie es weiland die Inquisition mit unglücklichen Hexen, Gottesleugnern und anderen Kirchenfeinden tat.

Ungerächt lebt man aber nicht als bloße Geldverdienmaschine. Die innere Leere des Geistes erweckte in unseren Bourgeois denn doch schließlich das Bedürfnis nach irgend einem Seelenfutter. Und siehe da! Sie fanden, ungefähr ein Vierteljahrhundert ist es her, daß Wagners Musik wie für sie geschrieben sei. Auf Wagner hatte die Entwickelung der Dinge in Deutschland den tiefsten Eindruck gemacht. Mit den scharfen Sinnen des Genies, erkannte er nach 1848 sehr bald, wohin der Entwickelungsgang steuerte. Die Ideen von Freiheit und Fortschritt, die ihn einst zu offenem Kampfe begeisterten, mußte er jämmerlich zu Boden getreten sehen. Zudem hatte er während seiner Kapellmeisterzeit (von 1834 bis 1848) aufs gründlichste die Misere des deutschen Theaterlebens kennen gelernt. All das erfüllte ihn mit einem starken Pessimismus, der ihn auf eigenen Wegen zu Schopenhauerschen Verneinung des Willens zum Leben führte. Die Welt ist schlecht — sie muß untergehen, sie muß erlöst werden!

Wie eine fixe Idee mutet uns der Erlösungsgedanke an, der in Verbindung mit der aus dem Mitleid entsprungenen minniglichen Liebe, die ihn in die Tat umsetzt, allen reiferen Werken Wagners das Gepräge gibt. Er spukt zuerst im „Fliegenden Holländer", der nur durch die treue, reine Hingabe eines Weibes von seinen Irrfahrten zum ewigen Leben erlöst werden kann. Mit wahrhaft ungeheurer künstlerischer Kraft hat Wagner die Erlösungsidee bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt. Charakteristisch aber für seine kleinbürgerlichen Anschauungen ist die Tatsache, daß immer nur dem Weibe die Rolle der duldenden Erlöserin zufällt (außer im „Parsifal"). Mitleid ist die Triebfeder seines Tuns — und Mitleid ist etwas Erhabenes! Wir aber fordern Gerechtigkeit, die das Mitleid überflüssig macht! ... Auf die denkende Frau muß besonders das textliche Motiv des „Lohengrin" wahrhaft deprimierend wirken. Elsa soll Gattin des Lohengrin sein, ohne dessen Namen und Abstammung zu wissen, einfach, weil er es so begehrt. Aus natürlichstem menschlichen Gefühl heraus bricht sie das ihr vom Schwanenritter auferlegte Gebot, nach seinem Namen zu fragen — und muß dafür mit dem Verluste des Geliebten büßen und vor Schmerz über das verlorene Lebens- und Liebesglück verblassen. Der bürgerlichen Lebensauffassung nach ist das leicht geschehen. Das Weib lebt zum Dulden, der Mann soll ihr Herr sein, sie muß tun, was er will. — Auch im „Tannhäuser" ist es ein Weib, Elisabeth, die in duldender Liebe die Befreiung und Erlösung des Gelben herbeiführt. Die in den Worten Elisabeths: „Für ihn (Tannhäuser) nur will ich flehen, mein Leben sei Gebet ... Nimm hin, o nimm mein Leben, nicht wenn ich es mehr mein", ruhende asketische Liebe ist schwer unverständlich. Wagner hält das Liebesopfer einer Frau für das Mittel zur Erlösung des Mannes, für das Mittel zur Einkehr in das Nirwana des ewigen Seelenfriedens. Mit seiner Oper „Tristan und Isolde" — vom Schopenhauerschem Geiste geboren — macht Wagner sich einer Verballhornung des alten deutschen Tristan-Epos im Dienste seines Erlösungsgedankens schuldig. Das ursprüngliche Tristanlied verherrlicht die himmelstürmende Gewalt und Leidenschaft der wahren erotischen — daher auch geistigen — Liebe. Wagner zeichnet die Seelenkämpfe Tristans und Isoldes, bis sie sich zu einer rein geistigen Liebe, bar allen „sündhaften" irdischen Verlangens durchringen. Der Tod befreit sie schließlich von ihren Liebesqualen, nachdem sie im wollüstigen Schmerz der Entsagung Befriedigung gefunden. Wagner schildert in dieser Oper seine Beziehungen zu seiner Freundin Mathilde Wesendonck. Es ist voll peinigender Spannung und sein Eindruck wahrlich kein befriedigender. — Im Nibelungenring führt wiederum die mitleidige Liebe der Brünhilde die befreiende Katastrophe des Weltunterganges herbei. — „Ueber den Trümmern des Unterganges erhebt sich siegreich die reine Liebe! — Man hat eine antikapitalistische Tendenz im „Nibelungenring" feststellen zu können geglaubt. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles" sagt Gretchen im „Faust" und deutet damit an, daß sein Besitz dem Eigner Glanz und Würde, die Symbole äußerer Macht, verleihe. Auch im „Nibelungenring" soll der Goldschatz seinem Besitzer äußere Macht übertragen, während die innere, wahre, befreiende Kraft und Macht die Liebe ist, die im Verlangen nach Gold verraten und verkauft wird. Das Gefühl der Macht, an die Eignung des Hortes gebunden, entfesselt mit der Furcht, sie mit dem Schatze zu verlieren, alle bösen Leidenschaften. Nur mit dem endgiltigen Verschwinden des Goldes können auch diese überwunden werden: daher muß die Welt untergehen, weil mit ihr auch das Gold, also die Macht des einzelnen, beseitigt wird. — Der „Parsifal", des Komponisten letztes Werk, ist unglaublich verzückt. Wer es aber der Unverständlichkeit wegen — man denke: „Zum Raum wird hier die Zeit" — mit dem Faust, II. Teil, vergleicht, tut denn doch Goethe arges Unrecht. — Das einzige Werk, in dem uns Wagner nicht mit aufdringlichem Erlösungswahn beglückt, ist die prächtige, heitere Oper „Die Meistersinger von Nürnberg". Sie sprüht von Lust, Geist und Witz und gewährt dem Hörer eine Fülle reinsten, ungetrübtesten Genusses. Und scheint, als ob sie allein nur Wagners Ruhm in fernste Zeiten von den Brettern künden wird.

Kommen wir nunmehr auf das Verhältnis Wagners zur Bourgeoisie zurück, die ihn nun verherrlicht, während sie früher von dem „Umstürzler und Revolutionär" nichts wissen wollte.

Nussbaum-Biere sind bekömmlich! 5914/12

Pelsterwitz. Soz. Wahlverein
Sonnabend, 15 Febr. abds. 7½ Uhr bei Gastwirt Pohl. 10223
Sitzung der Bezirkskassierer und Gemeindevertreter.

Buchbinder! Zuschneider!

Der Betrieb der Firma **M. Kragen & Co.**, Papierwarenfabrik, wird wegen Nichtbewilligung der Lohnforderungen bestreikt; 10225

er ist somit gesperrt!

Ortsverwaltung des Buchbinder-Verbandes.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Kattowitz.
Am Sonnabend, den 15. Februar cr., im Saale des Herrn R. Danziger in Zalenze:
Winter-Vergnügen
bestehend aus Konzert, humoristischen Vorträgen und anschließendem Tanz.
Beginn 8 Uhr. [10227] Eintritt 10 Pfg.

Kranken- und Sterbekasse „Beständigkeit".
Freitag, den 21. Februar 1913, abends 8 Uhr, im Gasthof zum „Goldenen Reiter", Klosterstraße 47:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
Wahlen — gemäß §§ 30, 41 und 42 des Statuts.
Die Mitglieder, also auch die weiblichen, werden zur Teilnahme hiermit aufgefordert. Der Eintritt in den Saal wird nur großjährigen Mitgliedern, welche mit ihren Beiträgen nicht im Rückstande sind, gegen Vorzeigung der Quittungsbücher gestattet (§ 48). [10224] Der Vorstand.

Am 10. d. Mts., nachts 11½ Uhr, entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Gross- und Schwiegervater, der Tischler
Ernst Franz
im Alter von 58 Jahren. 10229
Dies zeigt schmerzerfüllt im Namen der trauernden Hinterbliebenen an
Breslau, Berlin, Klettendorf, den 12. Februar 1913
Therese Franz geb. Gyrdall.
Die Beerdigung findet statt: Donnerstag, den 13. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause Siebenhufenerstr. 68a.

Am 10. d. Mts. starb nach langer Krankheit unser Freund und Verbandskollege, der Tischler 10228
Ernst Franz
im Alter von 58 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, nach Gräbschen.
Trauerhaus: Siebenhufenerstrasse 68.

Stadt-Theater
Mittwoch 7½ Uhr: (Ermäßigte Opernpreise.) „Mignon".
Donnerstag, Anfang 7 Uhr: „Tristan und Isolde".
Freitag 7½ Uhr: 10102 (Ermäßigte Opernpreise). „Alessandro Stradella".

Lobe-Theater
Mittwoch, 7½ Uhr: „Der gestiefelte Kater".
Donnerstag 7½ Uhr: „Der gestiefelte Kater".
Freitag 7½ Uhr: 10108 „Vivier Maurer".

Thalia-Theater
Mittwoch: Humboldt-Verein. Abonnement-Vorstellung. Letzte Reihe. „Ballade". 10114
Donnerstag, Gruppe G. 3. Vorstellung: „Das Glück im Winkel".

Schauspielhaus
Mittwoch 8 Uhr: 10120 „Die Plusterweiber".
Donnerstag 8 Uhr: „Der liebe Augustin".
Freitag 8 Uhr: „Die Marion-Gulli".

Lichter's Etablissement.
Nur noch 4 Tage! Das Gastspiel von Lotti 10230 erlöschen bei Mittwoch: Debütanten-Vorgramm. Donnerstag, 10. Februar, 4 Uhr: Kinder-Vorstellung. (M. Preise.)

Victoria-Theater.
Grosses Rozinen. Freitag 8 Uhr. Samstag 8 Vorstellungen. Montag, 17., bei Nachfrage zu ermäßigten Preisen. 10206

Trinkt 5914/12
Nussbaum-Lager!

Zeltgarten.
Ab heute den 12. Febr.: Das neue glänzende Programm
Anf. 8 Uhr. Bons gültig.

Zeltgarten Tunnel.
Sehenswürdigkeit Breslaus.
Täglich: 10226
Doppel-Konzerte. Wiener Schrammeln
mit Gesangseinlagen
Entree frei. Anfang 7 Uhr.

Union-Theater
Gartenstr. 5, Eingang Kaiserstr.
Mittwoch bis Freitag:
Europäisches Sklavenleben
Ergreifendes Lebensbild einer verzweifelnden Mutter in 3 Akten mit Erklärung und das übrige Programm. 10208
Schwarzes Kleider u. Seidenschürzen-Bedarfsartikel, jeder Posten Restgroschenware, Kopftücher, Bänder, Spitzen, Wäsche, Korsetts, Strümpfe, Handschuhe, Gardinen, Bettdecken u. Bettzeuge 10231

Praktische Eltern!
achten beim Einkauf von 10173
Konfirmanden-Anzügen
in allererster Reihe auf reelle Stoffe, gediegene Arbeit, moderne Fassons und billige Preise. Alle diese Vorzüge biete ich auch zur diesjährigen Konfirmation meiner geehrten Kundschaft und empfehle:
Anzüge in blau u. marengo Cheviots v. 10—30 Mk.
dto. in blau u. schwarz, Kammgarn v. 12—32 Mk.
L. Prager Albrechtsstr. 51 (Ecke Schuhbrücke).
Jeder Anzug ist mit genauestem Preis gestempelt.

Knorr
Blumenkohl-Suppe, hergestellt aus feinstem, frischen Blumenkohl. Ein Würfel für 3 Teller 10 Pfennige. 9652

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien
Meyers Geographischer Handatlas
121 Haupt- und 128 Nebenkarten mit 5 Textbeilagen und alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen
In Leinen gebunden 15 Mark
Meyers Historischer Handatlas
Mit 62 Hauptkarten, vielen Nebenkarten, einem Geschichtsabriß in tabellarischer Form und 10 Registerblättern
In Leinen gebunden 6 Mark
Prospekte mit Probekarte kostenfrei durch jede Buchhandlung

Herren-Kleider-Fabrik Gebr. Meister
Breslau, Albrechtsstr. 40, pt., I. u. II. Etg.
strang feste Preise — mit 5% Rabatt.
Konfirmanden-Anzüge
Grosses Lager in Kammgarn- und Cheviot-Qualitäten, ein- und zweireihig, in bekannt gediegener Ausführung, von 10.00, 11.50, 14.00 bis 36.00 Mk. 9754

Verleih-Institut eleganter Frack- 9254 **und Rock-Anzüge Chapeau-Claques.**
H. Mohaupt
Schweidnitzerstrasse 8a, I.
Eingang Karlstrasse (früher Albrechtsstrasse). Tel. 1301.

Krätze 9931
jeglicher Hautkrankheit beseitigt in 3 Tagen gut wirksame „Antikrätzesalbe". Tiegel 3 Mk. Apotheke zu Frankenberg E 53, Pommern.

Unterricht. Institut von A. Bebel
10 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition und die Kolporteure.

Wichtig für Logiswirte!
Zur Jahrhundertfeier empf. m. groß. Lager b. gut., gebr. Möbeln, 200 Bettst. m. n. ohn. Matratze, gz. Zim.-Einrichtg., bill. z. verk. Friedrichstr. 53a. 10219

Kakaotee
frisch kandiert,
billigstes und gesündestes Getränk für Kinder und Erwachsene. 9234
à Pfd. 25 Pf.
Wilhelm Boese
Breslau I
Borsteherstraße Nr. 3.

Orchester-Verein
Freitag, den 14. Februar:
VI. volkstümliches Konzert.
(Wagner-Abend)
Dirigent: Herr F. Werner.
Solisten: Frl. Dora Bernstein (Gesang). 10203

Eden-Theater
Nikolaistr. 27.
Heute das neue konkurrenzlose Schlagerprogramm.
Spieldauer d. Programms 3½ Stunde.
Momento mori
genannt
In der Hand des Todes
Phantastisches Schauspiel in 2 Akten.
Dämon Eifersucht
Drama aus dem Leben in 2 Akten.
Mama
Ergreif. Drama in 2 Akten.
Pepis Hochzeit.
Schlager der Komik
sowie 10222
Humoresken und Aktualitäten.
Vorzugskarten haben Gültigkeit.
Anfang 4 Uhr.

Pfänder-Auktion 10151
Leihamt Westendstr. 47
21. Februar cr.
Verlängerung bis 16. Februar cr.

Geschäfts-Auflösung Pfänder-Auktion!
Mittwoch, den 19. Februar cr. einzulösen bis Nr. 91 157.
Gustav Weckwerth, 9673
Pfandl.-Inst. Matthiasstr. 113.

Trinkt 5914/12
Nussbaum-Bock!

Humboldt-Verein.
Donnerstag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, im Saale der „Deutschen Kronprinzen", Westendstrasse 50/52:
Vortrag
des Frauenarztes Herrn Dr. med. Gradenwitz:
„Erübrigen die Hausmittel den Arzt?"
Eintritt frei! 10204

Gegen sof. Zahlung 10220
kl. alte Schrk., Kommd., Bettf., Sof., gz. Wohn.-Einrichtg., Bett. briefl., auch mündl. Winkler, Gartenstr. 36, Friedrichstr. 53a.

Konfirmanden erhalt. elegante Andenk. gratis.
Zur
Konfirmation
empfehle ich in grösster Auswahl:
Konfirmanden-Anzüge
vom Lager und nach Mass.
Kleiderstoffe
in schwarz und weiss.
Auf Kredit und gegen bar!
Ferner offeriere ich:
Möbel, Spiegel, Polsterwaren, Wohn-, Speise- und Schlafzimmer, Komplette Küchen etc.
vom einfachsten bis elegantesten Genre.
Ansicht ohne Kaufzwang gern gestattet. 10209
S. Osswald,
Albrechtsstrasse 6,
I., II. u. III. Etage.
Konfirmanden erhalt. elegante Andenk. gratis.

Traugott Tamm: „Im Föhn".
Erzählung.
Preis 15 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition.

• Arbeitsmarkt. •

Schneiderinnen
auf Knabenanzüge, 0—7 alle Facons, welche große Posten und gute Arbeit liefern, wollen sich mit Probe und Ausweis melden. Dauernde Beschäftigung, erhöhte Arbeitslöhne. 10230
Schlesinger & Grünbaum
Büttnerstrasse 32/33, Vorderhaus II. Treppen.

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten **je drei Worte 10 Pfennige.** Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Alte Sofas kauft Dinger, Tapezier Rosenthalerstr. 47. 8720

Getragene Maßgarderoben, für jede Figur, billig, gut erhalten. Kaufhaus für Herrengarderoben, Neue Schweidnitzerstraße 6. 9587

Pathé-Platten, ca. 500 Stück, wenig gespielt, Stück 1,50 Mk. M. Liebecke, Stockgasse 3. 10135

Kleiderschrank, Bettstelle m. Matratze, Tisch verkauft wegz. Grüneiche 11. [10205

Tischdecken in allen Farben und Größen verkauft billigst Fein, Junkernstr. 14, gegenüber Kißling. 10206

Dekorationen aller Art für Türen und Fenster zu haben bei Fein, Junkernstraße 14, gegenüber Kißling. 10207

Arbeitsmarkt

Schneidergesellen, Maschinen- und Handnähern m. l. sofort Chwolka, Karuthstraße 14, hochpartere. 9621b

Hosennähterin melde sich Lewaldstraße 14, I. Knauer. 10231

Abonnenten und Leser der „Volkswacht" können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie unterstützen die „Volkswacht" auch dadurch, daß sie bei ihren Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht" berücksichtigen und sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht" berufen. Außerdem gibt man zur Unterstützung der „Volkswacht" kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Vermietungen, Mietgesuche, Arbeitsgesuche, Arbeitergesuche und dergl. in den „Kleinen Anzeiger" der „Volkswacht".
Durch alles dies wird die „Volkswacht" aktiv unterstützt.

Anzüge neueste, modernste Stoffe [10162
8.75, 12, 16, 19, 22, 25 Mk.
n. Maß, eleg. Verarbeitung, gutsitz. 17, 21, 23, 25, 28, 30 und 36 Mk.
Herrenkleiderfab. L. Jaffenberger
Albrechtstr. 41, II. Etg. (Kein Laden).

Trinkt 5914/12
Nussbaum-Pilsner!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. Februar.

Die Breslauer Sandbaggerei in der Oder.

Im preußischen Abgeordnetenhause brachte am Dienstag Genosse Adolf Hoffmann zahlreiche Beschwerden der Breslauer Sandschiffer vor über die Baggerei in der Oder. Die Klagen gehen im wesentlichen dahin, daß die großen Dampfbagger-Gesellschaften vom Staate zum Schaden der Handbaggerei unterstützt werden. Genosse Hoffmann führte darüber folgendes aus:

Im Etat sind 15,3 Millionen Mark für Unterhaltung der Binnenhäfen und Gewässer eingestellt. Es könnte sicher so manches besser, dabei aber auch billiger ausgeführt werden. Bei der Regulierung der Ströme kommen mitunter etwas sonderbare Manöver vor. Die Baggerei auf der Oder bei Breslau wird in einer Weise vollführt, die nicht nur bedeutendes Geld kostet, sondern auch manchmal dem Zweck zuwiderhandelt. Man hat die Handbaggerei, die von steuerzahlenden Bürgern betrieben wird, zum Nutzen der Dampfbaggerei völlig beseitigt. So sieht Ihr Schutz des Mittelstandes aus!

Die kleinen Handbagger werden wegen angeblicher Verletzung der Vorschriften mit Strafen bombardiert, aber es werden dabei nicht nur die Unternehmer bestraft, sondern auch die Arbeiter, die doch nur die Befehle der Unternehmer ausführen, um ihre Stelle zu behalten. Während früher die Handbagger den von ihnen gewonnenen Sand frei wegführen konnten, wird er ihnen jetzt mit 30 Pfg. pro Kubikmeter berechnet. Diese Belastung ist umso fühlbarer, als die Handbagger ja nur wenig Sand gewinnen, weil sie höchstens 1,70 Meter tief fassen, während die Dampfbagger bis zu 4 Meter Tiefe gehen und den Sand überall wegholen, wo er ihnen paßt, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Notwendigkeiten der Schiffahrt.

Die Handbagger behaupten, daß hierdurch ganz bedeutende Schäden entstehen, die Stadtschleusen von Breslau unbrauchbar werden und fast nur noch bei hohem Wasserstand überhaupt funktionieren, und daß die Ufer oberhalb der Königsbrücke infolge der wochenlangen Dampfbaggerei eingestürzt seien, warum sich aber kein Beamter gekümmert hat. Seit einem Menschenalter arbeiteten die Handbagger zur Nachtzeit, weil sie am Tage durch Schlepp- und Passagierschiffe fortwährend in der Arbeit behindert wurden. Jetzt ist ihnen die Nachtarbeit verboten, während sie den zu einem Ring vereinigten Dampfbaggergesellschaften gestattet ist. Diese Gesellschaften beschäftigen übrigens polnische Frauen und Mädchen. Gewiß verlangen wir nicht, daß diese nicht beschäftigt werden sollen, aber sie werden beschäftigt, weil sie für einen Lohn arbeiten, mit dem unsere Arbeiter nicht auskommen können. (Sehr wahr! bei den Soz.) So aber wird die Handbaggerei ganz brach gelegt und die armen Teufel haben für ihre Geräte und ihren Kahn keine Verwendung mehr. Es müsse mindestens das Verbot der Nachtarbeit aufgehoben werden, wenn es nicht auch für die Dampfbaggergesellschaften besteht.

Nun werden aber auch merkwürdige Dinge erzählt, um deren Nachprüfung ich bitte. Von verschiedenen Beamten der staatlichen Strombau- und Strompolizeiverwaltung wird behauptet, daß sie stille Teilhaber von Baggergesellschaften oder Sandlieferanten für Private seien, sodaß die Bekämpfung der Handbagger durch diese Beamte eigentlich im Interesse der Dampfbaggergesellschaften geschähe. Die Trustgesellschaften arbeiten auch Sonntags, ohne von der Behörde gehindert zu werden, während man den kleinen Handbaggern deshalb schon den Baggerschein entzogen hat.

Bei den Eisarbeiten beaufsichtigt die Königliche Wasserbauinspektion zwar die Arbeit, die aber an einen privaten Unternehmer vergeben ist. Der bekommt für den Arbeiter pro Tag 3,75 Mark, zahlt aber nur 3 Mark oder 3,25 Mk. aus. Warum werden diese Arbeiten nicht in eigener Regie ausgeführt und die Arbeiter vor einem derartigen Abzug bewahrt?

Bei einem Niederwasserstand von nur 60 bis 80 Zentimeter wurde den Handbaggern ein allgemeines Verbot auferlegt, aber einige Tage später baggerten drei Dampfbagger so viel Sand weg, wie ihnen beliebte, und das an derselben Stelle, von wo Schutzleute die Handbagger mit Waffengewalt weggejagt hatten. (Hört, hört! bei den Soz.) Als vor drei Wochen die Hochwassereinfahrt zur Scheitniger Schleuse versandet war, wurde nicht ein Regierungsbagger, sondern wieder die Sand- und Kiesbaggereigesellschaft in Bewegung gesetzt, weshalb?

Ich fordere die Regierung auf, die von mir bezeichneten Härten, die ich durch ein ganzes Paket Urteile beweisen könnte, zu vermeiden. Hier haben Sie Gelegenheit, einmal Mittelstandspolitik zu treiben. Richten Sie die kleinen Leute nicht noch rascher zugrunde, als das durch die technische Entwickelung sowieso geschieht. (Bravo! bei den Soz.)

Was sagt die Regierung zu alle dem? Ihr Vertreter, der Unterstaatssekretär des Verkehrsministeriums erklärte, daß die Handbagger nicht aus Mittelstandsfreundlichkeit, sondern im „Interesse des technischen Fortschritts" beseitigt werden. Die Beamten dürften unerlaubte Nebengeschäfte nicht betreiben, aber die gegen sie erhobenen Beschuldigungen müßten so lange zurückgewiesen werden, als nicht Beweise dafür vorlägen. Hoffmann rief hier dem Regierungskommissar mit Recht zu, ob denn die Sozialdemokraten etwa diese Beschwerden nachprüfen sollten. Hoffentlich besorgt das recht bald die Regierung selbst, die ja stets dann sehr eifrig und schnell an die Arbeit geht, wenn es sich um angebliche Uebergriffe der freien Gewerkschaftler oder Sozialdemokraten handelt.

Vom Stadthaushaltsplan für 1913.

Der Etatausschuß der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung begann am Dienstag nachmittag die Beratung der einzelnen Haushaltspläne, hat aber in dreistündiger Sitzung nur die Etats der Gaswerke, der Elektrizitätswerke und der Ländereien für die Grundwasserversorgung vorläufig festgesetzt. Beim Voranschlag der Gaswerke wurde der Antrag angenommen: „Die Stadtverordnetenversammlung möge dem Magistrat anheimgeben, die Einführung eines Einheitspreises für Gas in Erwägung zu ziehen." Heut beträgt der Preis für den Kubikmeter, je nachdem das Gas zum Beleuchten, Heizen, für Maschinen usw. benutzt wird, 18, 16 und 10 Pfg. Die Einnahmen der Gaswerke hat der Ausschuß um 106 000 Mk. höher eingestellt. Beim Elektrizitätswerk wurden die Einnahmen um 70 000 Mk. erhöht, die Ausgaben dagegen um 25 000 Mk. verringert. Der Ausschuß genehmigte noch die Bauausführungen bei vorläufiger Festsetzung der einzelnen Haushaltspläne.

Höhere Renten für Witwen und Waisen.

Die Budgetkommission des Reichstages hat eine sozialdemokratische Resolution angenommen, wonach die verbündeten Regierungen ersucht werden, neue Berechnungen über die Belastung des Reiches und der Versicherungsanstalten aus der Hinterbliebenenversicherung aufstellen zu lassen. Sollte sich ergeben, daß höhere Renten gewährt werden können, als in der R.-V.-O. vorgesehen sind, dann werden die Regierungen ersucht, dem Reichstage schleunigst eine Vorlage zu unterbreiten, wodurch die Renten soweit erhöht werden, wie es die verfügbaren Mittel erlauben.

Der Beschluß spricht nur von Erhöhung der Renten, nicht von einer Erweiterung des Kreises der Personen, denen eine Rente zukommen soll. Es sei daran erinnert, daß das Reich zu jeder Witwenrente 50 Mk. und zu jeder Waisenrente 25 Mk. jährlich zuzahlt. Die Rentenberechnung ist ziemlich verwickelt. Für die Steigerungssätze sind nur die Beiträge anzurechnen, die für die Zeit nach dem 1. Januar 1912 geleistet worden sind. Zurzeit betragen die Jahresrenten sage und schreibe 68 Mk. bis höchstens 72,80 Mk. für die Witwen, 34,00 bis 36,40 Mk. für ein Kind und für jedes weitere Kind 26,50 Mk. bis 27,50 Mk.

Sollte ein Versicherter 20 Jahre lang in der höchsten (V.) Klasse gesteuert haben, so beträgt die Rente 116 Mk. für die Witwe, 58 Mk. für ein Kind und 30,50 Mk. für jedes weitere Kind. Die Renten der Hinterbliebenen dürfen zusammen nicht mehr betragen als das Anderthalbfache der Invalidenrente, die der Verstorbene zur Zeit seines Todes bezog oder bei Invalidität bezogen hätte. Waisenrenten allein dürfen nicht mehr betragen als die Invalidenrente, deren Durchschnittsbetrag zurzeit 172 Mk. ist.

Das sind jedenfalls „Renten", die nicht vor dem Verhungern schützen. Bedenkt man, daß die Versicherungsanstalten aus dem Wegfall der Rückzahlung der Beiträge in Heirats- und Todesfällen und aus der allgemeinen Erhöhung der Beiträge ganz gewaltige Mehreinnahmen erzielen, die Zahl der gewährten Hinterbliebenenrenten aber ganz klein ist, so ist es sehr wohl möglich, die Renten zu erhöhen. Besonders die schlesische Landesversicherungsanstalt könnte bei ihrem Riesenvermögen und ihren großen Einnahmen ohne weiteres viel mehr und höhere Renten zahlen. Oder ist es Aufgabe der Anstalten, ungeheure Kapitalien anzusammeln, um sie an das Reich, die Bundesstaaten und große Rittergutsbesitzer als Darlehen hinzugeben?

Mehr Ruhezeit für die Eisenbahner!

Nach der Meldung einer Korrespondenz soll die geplante Neuregelung der Dienst- und Ruhezeiten des gesamten Personals der preußisch-hessischen Eisenbahnen und der Reichseisenbahnen bereits vom 1. Mai dieses Jahres an allmählich durchgeführt werden. Es heißt in der Korrespondenz: „Die wesentlichste Erleichterung bringen die für alle Bundesstaaten giltigen neuen Bestimmungen durch die Ausdehnung des Ruhetags von 24 auf 32 Stunden. Die 32stündigen Ruhetage sollen allen Betriebsbeamten mindestens zweimal im Monat gewährt werden, dem Zug- und Stationspersonal, das regelmäßig Nachtdienst zu versehen hat, dreimal. Es soll ferner dafür gesorgt werden, daß die Ruhetage möglichst gleichmäßig verteilt werden und zu einem Drittel auf Sonn- und Feiertage fallen". Es ist jedenfalls an der Zeit, den Eisenbahnern bei ihrer anstrengenden Arbeit größere Ruhezeiten zu bewilligen.

Ueber Krieg und Frieden

sprach am Dienstag abend der französische Bürgermeister Professor Emile Riquiez aus Vaux les Amiens (Frankreich). Der Redner ist einer Aufforderung der hiesigen Ortsgruppe der deutschen Friedensgesellschaft gefolgt, um auf seiner gegenwärtigen Vortragsreise durch ganz Deutschland auch in Breslau als Vertreter des Volkes zu sprechen, das von den Hurrapatrioten als unser „Erbfeind" verschrien wird. Herr Riquiez redete in deutscher Sprache, der man den französischen Beiklang anmerkte, wodurch auch der Vortrag etwas unverständlich wirkte. Der Redner hat auf deutschen Universitäten studiert und viel von Schiller ins Französische übersetzt, worauf der Leiter des Abends, Justizrat Seelberg, anerkennend hinwies. Was Herr Riquiez über den Krieg als eines der verderblichsten Völkerübel vorirug, war im allgemeinen nichts neues.

Es ist sehr wohl möglich, betonte der Vortragende, sein Vaterland zu lieben, ohne den Nachbarstaat zu hassen. Die Völker haben die unbedingte Pflicht, sich vom Kriege, dieser Hölle von Blut und Tränen, zu befreien. Zwar sagen gewissenlose Hetzer in Frankreich den Franzosen, die Deutschen haßten euch. Und in Deutschland macht es eine gewisse Sorte Hetzer ebenso, nur umgekehrt. Den Völkern muß zugerufen werden: Reicht euch einander die Hand und vernichtet euch nicht im Kriege! Man straft den Mord des Einzelnen und nennt die Metzeleien im großen Stile „ruhmvoll". Die Geschichte des 19. Jahrhunderts ist von Blut gerötet. Bei der vorgeschrittenen Waffentechnik würde ein europäischer Zukunftskrieg entsetzlich sein. Die Kosten der europäischen Völker für Heer und Flotte betrugen im Jahre 1911 über 9 Milliarden Mark. Durch die drückende Heereslast haben sich seit vierzig Jahren in allen Militärländern die Steuern gesteigert und sie steigern sich noch weiter. Es ist die höchste Zeit, daß Europa dem Hader ein Ende macht. Die Größe eines Landes bilden nicht seine großen Heere, seine Paraden und Maschinengewehre, die Tod und Verderben speien; nein, der

Richard Wagner.

Zu seinem 30. Todestage am 13. Februar und 100. Geburtstage am 22. Mai 1913.

Wahn, Wahn!
Ueberall Wahn...

Friedrich Nietzsche, der sich aus einem Freunde und Anbeter R. Wagners zu seinem grimmigsten Gegner und Hasser umwandelte, hat einmal gefragt: „Ist Wagner überhaupt ein Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit?" — Scheinbar unsinnig, enthält diese Frage doch einen tiefen Wahrheitskern, der nur falsch in Worte gekleidet. Sie müßte richtiger heißen: „... Ist er nicht eher das Symptom einer schweren Erkrankung des sozialen Gesellschaftskörpers?"

Manche Kranken, die ihrer Auflösung entgegengehen, bekunden kurz vor ihrem Tode nochmals eine außerordentliche Intensität des Lebens und erwecken damit den Anschein naher Gesundung. Der Schein aber trügt: das Leben flammte noch einmal wie eine verglühende Kerze auf, um dann in den Tod überzugehen. Leuchtet und glüht doch auch der Herbst in kräftigeren Farben als wie der Sommer- und doch folgt ihm die kalte Winternacht.

Als Wagner geboren wurde, am 22. Mai 1813, war Deutschland noch das Reich plattesten Kleinbürgertums. Die Hohe des modernen Großkapitalismus begann eben erst am sozialen Himmel emporzuzüngeln, wetterleuchtete nur, brannte noch nicht. Bürger, Bauern und Arbeiter oder „Gesellen" dachten noch an eine harmonische Verbrüderung, die in einer Umwälzung der bestehenden politischen Verhältnisse die Gewähr ihres Fortbestandes finden sollte. Dann kamen die 1848er Kämpfe — und nach ihnen der große Katzenjammer. Die Revolutionsmänner flohen. Wagner, der wer weiß wie in den Verdacht eines Umstürzlers gekommen war, floh mit ihnen. Die Bourgeoisie sah sich gründlich übers Ohr gehauen, die Arbeiter trennten sich völlig von ihr los und wurden unter den gewaltigen Schlägen des erstarkenden Großkapitalismus — besonders in der Gründerzeit nach dem Kriege von 1870/71 — zu einer einheitlichen Proletarierklasse zusammengeschmiedet. Die Vertreter des ihr gegenüberstehenden Kapitals aber sind die Nachkommen der 1848 so jämmerlich übertölpelten deutschen Spießer-Bourgeoisies. An die Stelle der demokratischen Anschauungen aus dem „tollen" Jahre ist die Furcht vor der wirklichen Demokratie getreten: Die blasse Angst vor der Proletarier stetig wachsenden Macht, vor dem kühnen Aufschwung des Sozialismus, der Idee der kommenden neuen Gesellschaftsordnung — sie hat unsere Herrschenden taub gemacht gegen allen Fortschritt, den sie am liebsten mit glühenden Zangen in Stücke zerreißen möchten, wie es weiland die Inquisition mit unglücklichen Hexen, Gottesleugnern und anderen Kirchenfeinden tat.

Ungerächt lebt man aber nicht als bloße Geldverdienmaschine. Die innere Leere des Geistes erweckte in unseren Bourgeois denn doch schließlich das Bedürfnis nach irgend einem Seelenfutter. Und siehe da! Sie fanden, ungefähr ein Vierteljahrhundert ist es her, daß Wagners Musik wie für sie geschrieben sei. Auf Wagner hatte die Entwickelung der Dinge in Deutschland den tiefsten Eindruck gemacht. Mit den scharfen Sinnen des Genies, erkannte er nach 1848 sehr bald, wohin der Entwickelungsgang steuerte. Die Ideen von Freiheit und Fortschritt, die ihn einst zu offenem Kampfe begeisterten, mußte er jämmerlich zu Boden getreten sehen. Zudem hatte er während seiner Kapellmeisterzeit (von 1834 bis 1848) aufs gründlichste die Misere des deutschen Theaterlebens kennen gelernt. All das erfüllte ihn mit einem starken Pessimismus, der ihn auf eigenen Wegen zu Schopenhauerschen Verneinung des Willens zum Leben führte. Die Welt ist schlecht — sie muß untergehen, sie muß erlöst werden!

Wie eine fixe Idee mutet uns der Erlösungsgedanke an, der in Verbindung mit der aus dem Mitleid entsprungenen minniglichen Liebe, die er in die Tat umsetzt, allen reiferen Werken Wagners das Gepräge gibt. Er spukt zuerst im „Fliegenden Holländer", der nur durch die treue, reine Hingabe eines Weibes von seinen Irrfahrten zum ewigen Leben erlöst werden kann. Mit wahrhaft ungeheurer künstlerischer Kraft hat Wagner die Erlösungsidee bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt. Charakteristisch aber für seine kleinbürgerlichen Anschauungen ist die Tatsache, daß immer nur dem Weibe die Rolle der duldenden Erlösterin zufällt (außer im „Parsifal"). Mitleid ist die Triebfeder seines Tuns — und Mitleid ist etwas Erhabenes! Wir aber fordern Gerechtigkeit, die das Mitleid überflüssig macht!... Auf die denkende Frau muß besonders das textliche Motiv des „Lohengrin" wahrhaft deprimierend wirken. Elsa soll Gattin des Lohengrin sein, ohne dessen Namen und Abstammung zu wissen, einfach, weil er es so begehrt. Aus natürlichstem menschlichen Gefühl heraus bricht sie das ihr vom Schwanenritter auferlegte Gebot, nach seinem Namen zu fragen — und muß dafür mit dem Verluste des Geliebten büßen und vor Schmerz über das verlorene Lebens- und Liebesglück verblassen. Der bürgerlichen Lebensauffassung nach ist das leicht geschehen. Das Weib lebt zum Dulden, der Mann soll ihr Herr sein, sie muß tun, was er will. — Auch im „Tannhäuser" ist es ein Weib, Elisabeth, die in duldender Liebe die Befreiung und Erlösung des Helden herbeiführt. Die in den Worten Elisabeths: „Für ihn (Tannhäuser) nur will ich flehen, mein Leben sei Gebet... Nimm hin, o nimm mein Leben, nicht wenn ich es mehr mein", ruhende asketische Liebe ist schwer unverständlich. Wagner hält das Liebesopfer einer Frau für das Mittel zur Erlösung des Mannes, für das Mittel zur Einkehr in das Nirwana des ewigen Seelenfriedens. Mit seiner Oper „Tristan und Isolde" — von Schopenhauerschem Geiste geboren — macht Wagner sich einer Verballhornung des alten deutschen Tristan-Epos im Dienste seines Erlösungsgedankens schuldig. Das ursprüngliche Tristanlied verherrlicht die himmelstürmende Gewalt und Leidenschaft der wahren erotischen — daher auch geistigen — Liebe. Wagner zeichnet die Seelenkämpfe Tristans und Isoldes, bis sie sich zu einer rein geistigen Liebe, bar allen „sündhaften" irdischen Verlangens durchringen. Der Tod befreit sie schließlich von ihren Liebesqualen, nachdem sie im wollüstigen Schmerz der Entsagung Befriedigung gefunden. Wagner schildert in dieser Oper seine Beziehungen zu seiner Freundin Mathilde Wesendonck. Es ist voll peinigender Spannung und sein Eindruck wahrlich kein befriedigender. — Im Nibelungenring führt wiederum die mitleidige Liebe der Brünhilde die befreiende Katastrophe des Weltunterganges herbei. — „Ueber den Trümmern des Unterganges erhebt sich siegreich die reine Liebe! — Man hat eine antikapitalistische Tendenz im „Nibelungenring" feststellen zu können geglaubt. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles" sagt Gretchen im „Faust" und deutet damit an, daß sein Besitz dem Eigner Glanz und Würde, die Symbole äußerer Macht, verleihe. Auch im „Nibelungenring" soll der Goldschatz seinem Besitzer äußere Macht übertragen, während die innere, wahre, befreiende Kraft und Macht die Liebe ist, die im Verlangen nach Gold verraten und verkauft wird. Das Gefühl der Macht, an die Eignung des Hortes gebunden, entfesselt mit der Furcht, sie mit dem Schatze zu verlieren, alle bösen Leidenschaften. Nur mit dem endgiltigen Verschwinden des Goldes können auch diese überwunden werden: daher muß die Welt untergehen, weil mit ihr auch das Gold, also die Macht des einzelnen, beseitigt wird. — Der „Parsifal", des Komponisten letztes Werk, ist unglaublich verzwickt. Wer es aber der Unverständlichkeit wegen — man denke: „Zum Raum wird hier die Zeit" — mit dem Faust, II. Teil, vergleicht, tut denn doch Goethe arges Unrecht. — Das einzige Werk, in dem uns Wagner nicht mit aufdringlichem Erlösungswahn beglückt, ist die prächtige, heitere Oper „Die Meistersinger von Nürnberg". Sie sprüht von Lust, Geist und Witz und gewährt dem Hörer eine Fülle reinsten, ungetrübtesten Genusses. Uns scheint, als ob sie allein nur Wagners Ruhm in fernste Zeiten von den Brettern künden wird.

Kommen wir nunmehr auf das Verhältnis Wagners zur Bourgeoisie zurück, die ihn nun verhimmelt, während sie ihn von dem „Umstürzler und Revolutionär" nichts wissen wollte.

wahre Wert einer Nation liegt in ihrer sittlichen Kraft, ihren Dichtern, Denkern, Malern und Philosophen. Der Begriff Vaterland ist vom Kriegführen und von der Eroberungssucht völlig unabhängig. Die Friedensfreunde sind wahrlich die besten Vaterlandsfreunde. Durch die Rüstungen geraten die Staaten immer tiefer in Schulden. Der Balkankrieg beweist aufs neue, wie notwendig es ist, dem Wahnsinn der Rüstungen ein Ziel zu setzen. Die Ideen der Friedensfreunde werden trotz aller Hindernisse früher oder später den Sieg erringen. Etwa 2800 Parlamentarier aller Länder sind heute in einer internationalen Friedensgesellschaft vereinigt, darunter 800 französische Volksvertreter. Im Namen der französischen Friedensfreunde entbot der Redner den Breslauer Friedensfreunden den Friedensgruß. Das französische Volk will den Frieden mit Deutschland. Die Revancheschreier in Frankreich bilden heute erfreulicherweise die Minderheit. Ein inniges Freundschaftsbündnis des französischen und deutschen Proletariats ist ein Bollwerk gegen den Krieg zwischen diesen beiden Völkern. Mit den Worten: „Es sei der Krieg für immer verflucht und der Friede gesegnet," schloß Herr Riquiez seinen packenden Vortrag, für den er reichlichen Beifall erntete. In der freien Aussprache betonte Herr Mahn den Wert einer internationalen Einheitssprache (Esperanto) für die Verbreitung der Friedensideen und die Annäherung der Völker. Herr Heilberg schloß die Versammlung um 10½ Uhr.

Zur Aufklärung und Beachtung.

Es wird uns geschrieben:

Das Weingesetz vom 7. April 1909 regelt nicht nur die Herstellung und den Verkehr des im Inlande erzeugten Weines, es stellt auch bestimmte Anforderungen an solche Weine ausländischen Ursprungs, die im Inlande in Verkehr gebracht werden. Schwierigkeiten, die sich bei der Beurteilung der Zulässigkeit einer Bezeichnung von Weinen als Medizinalwein, Blutwein oder mit ähnlichen Namen ergeben haben, gaben dem Ministerium des Innern Veranlassung zu folgenden Erläuterungen:

„Ein Begriff „Medizinalwein", „Medizinalsüßwein" u. dergl. wird von seiten der Wissenschaft nicht anerkannt, sodaß sich also eine wissenschaftliche Begriffsbestimmung für derartige Weine nicht geben läßt. Nachdem sich die Bezeichnungen aber seit einer Reihe von Jahren eingebürgert haben, können sie als zulässig angesehen werden bei konzentrierten, ungezuckerten Süßweinen von besonderer Güte und Reinheit, die nach Herstellung und Beschaffenheit dem deutschen Weingesetz und den im Ursprungslande geltenden gesetzlichen Vorschriften entsprechen. Diese Ansicht entspricht auch den auf der 16. Jahresversammlung der Freien Vereinigung bayerischer Vertreter der angewandten Chemie 1897 gefaßten Beschlüssen."

„Der Name „Blutwein", mag er auch ursprünglich von der Farbe des Weines herrühren, erweckt im Verkehr die Annahme, daß der Wein besonders blutbildende oder blutverbessernde Eigenschaften besitzt. Da solche Eigenschaften keinem Weine mit Sicherheit beigelegt werden können, muß die Bezeichnung als auf Täuschung berechnet und zur Irreführung der Käufer geeignet angesehen werden. Im Interesse der Verbraucher und des einwandfreien Weinhandels ist demnach dem Gebrauche von Bezeichnungen, wie „Blutwein" und ähnlichen (Kraftwein und dergleichen) entgegenzutreten."

Da es sich bei Weinen obiger Bezeichnung fast ausschließlich um ausländische Süßweine handelt, deren Herkunft vielfach nicht bekannt und deren Herstellung schwer kontrollierbar ist, sei daran erinnert, daß der Einkauf solcher Weine wie überhaupt von Wein Vertrauenssache ist."

Wann beginnt die Dunkelheit?

Eine einfältige Frage — wird mancher Leser denken. Vom rechtlichen Gesichtspunkte aus ist diese Frage jedoch nicht so leicht zu beantworten, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen schreibt u. a. vor, bei Eintritt der Dunkelheit ist das hintere Wagenerkennungszeichen so zu beleuchten, daß es deutlich sichtbar ist. Das hintere Erkennungszeichen des dem Kaufmann Max Strecker von hier gehörigen Automobils soll an einem Spätnachmittag im Sommer v. J. nicht erleuchtet gewesen sein, obwohl — nach der Bekundung eines Schutzmanns — die Dunkelheit schon vorherrschte. Gegen den ihm zugestellten Einspruch erhob der Kaufmann Einspruch, zu dessen Begründung er geltend machte, die Sonne sei um die fragliche Zeit noch nicht untergegangen gewesen und da könne man doch unmöglich von „schon eingetretener Dunkelheit" sprechen. Tatsächlich wurde diese Angabe des Angeklagten wirksam unterstützt durch ein Gutachten der hiesigen Universitätssternwarte und des Synagogenamts. Bekanntlich stellt das Synagogenamt den Auf- und Untergang der Sonne genau fest zum Zwecke der Berechnung des Sabbatbeginns und Sabbatendes. Trotzdem erkannte das Schöffengericht und auch die Strafkammer auf eine Geldstrafe. Zur Begründung wurde gesagt, der Zeitpunkt, an dem die Sonne untergehe, sei für die rechtliche Beurteilung der Sache völlig unmaßgeblich. Im Sinne der Bundesratsverordnung sei der Begriff Dunkelheit so zu definieren, daß Dunkelheit dann vorherrscht wenn das Tageslicht nicht mehr ausreicht, die Dinge um uns her deutlich erscheinen zu lassen. Für Automobile tritt die Dunkelheit in dem Augenblick ein, wo man ohne künstliche Beleuchtung das hintere Erkennungszeichen nicht mehr lesen könne. Der Angeklagte legte Revision ein und rügte in deren Begründung, daß der Vorderrichter den Begriff „Dunkelheit" verkannt habe. Der Oberstaatsanwalt beantragte am Dienstag vor dem Oberlandesgericht die Verwerfung der Revision, da die Auslegung des Vorderrichters keineswegs dem Sinne des Gesetzes zuwiderlaufe. Der Strafsenat war gleichfalls dieser Meinung und versagte der Revision den Erfolg.

* **Ueber die chromolithographische Kunstanstalt O. Bloch**, Ysselsteinstraße, ist am 15. Januar der Konkurs eröffnet worden. In der Gläubigerversammlung am 11. Februar wurde nach der „Breslauer Zeitung" vom Konkursverwalter Kallmann berichtet: „Das vom Vater des Gemeinschuldners im Jahre 1874 begründete Geschäft ging im Jahre 1899 auf dessen Söhne Alfred und Bruno Bloch über. Bald nach der Uebernahme erwarben diese für den Preis von 27.000 Mark in Herdain ein Terrain zur Errichtung eines neuen Fabrikgrundstücks; im Jahre 1901 wurde die Fabrik nach dort verlegt. Die Betriebsmittel der jungen Fabrikanten waren dadurch erheblich geschwächt worden; der Vater sah sich deshalb veranlaßt, mit einer Einlage von 100.000 Mark Hilfe zu leisten. Nun nahm das Geschäft einen erfreulichen Aufschwung; es hatten sich neue Absatzgebiete, besonders in Nordamerika, gefunden, und der jährliche Umsatz erreichte in den Jahren 1903 bis 1905 die Höhe von 320.000 Mark. Dann aber begann das Geschäft abzuflauen; dazu kam ein Arbeiterausstand von viermonatiger Dauer, der das Geschäft während dieser Zeit völlig lahm legte. Bald nach dieser schweren Kalamität trat Bruno Bloch aus der Firma aus; er erhielt das ihm zukommende Guthaben von 100.000 Mk. bar ausgezahlt, wodurch aber die Betriebsmittel derartig zusammenschmolzen, daß der Gemeinschuldner zur Aufnahme anderer Kapitalien gegen hohe Zinsen gezwungen war.

Zu diesem Zeitpunkt wies die Inventur noch einen erheblichen Ueberschuß auf; dann ging das Geschäft ständig und rapide zurück, im Jahre 1912 erreichte der Umsatz nur noch die Höhe von 170.000 Mk. Als die Unterbilanz im Jahre 1911 bereits bis auf über 80.000 Mk. angewachsen war, suchte der Gemeinschuldner zur Sanierung seiner Vermögensverhältnisse durch Vermittelung der Treuhandgesellschaft einen Vergleich mit den Gläubigern auf Grund einer vierzigprozentigen Abfindung herbeizuführen. Die Unterhandlungen scheiterten jedoch und Bloch war gezwungen, den Konkurs über sein Vermögen anzumelden.

Nach der Berechnung des Verwalters belaufen sich gegenwärtig die Aktiva auf 48,500 Mk., die Schulden (exklusive der Hypothekenforderungen von 195.400 Mark) auf 310,000 Mark; bei einer Unterbilanz von 261,100 Mk. werden mithin etwa 17 Prozent als Dividende zur Verteilung kommen. Die Gläubigerversammlung ernannte zum Schluß einen Ausschuß von drei Mitgliedern, welcher über die weiteren Maßnahmen beschließen soll."

* **Die Berufsberatungsstelle** des Vereins Frauenwohl, Basteigasse 6a. Sprechstunde jeden Sonnabend von 5 bis 6 Uhr nachmittags, erteilt Rat bei der Berufswahl der Mädchen und Auskunft über Vorbildung, Ausbildungsmöglichkeiten und Zukunftsaussichten der häuslichen, gewerblichen, kommunalen und wissenschaftlichen Berufe.

* **Breslauer Orchester-Verein.** 9. Abonnementskonzert (Generalprobe). Am Dienstag begrüßte ein durch und durch musikverständiges, mit dem schweren Programm wohl vertrautes Publikum den hier gut angeschriebenen Violinisten Karl Flesch aus Berlin. Dieser Künstler bot uns wieder einen köstlichen Genuß mit dem Vortrage des widerhaarigen Violinkonzerts von Brahms. Die Gestaltungskraft Fleschs ist geradezu phänomenal; unter seinen Händen erblüht alles in vollendetster Form. Von seiner Technik, die namentlich im Doppelgriffspiel erstaunlich ist, soll weiter nicht die Rede sein. Was besonders angenehm bei Flesch auffällt, ist sein sicherer musikalischer Instinkt für feine Tempo- und Vortragsnüancen, die ganz ungezwungen und selbstverständlich gebracht werden. Das Publikum gab sich nicht eher zufrieden, bis der Künstler zwei Bach-Sätze für Violine allein zugab. — Als Novität war eine romantische Suite von Max Regner nach drei herrlichen Gedichten von Eichendorff verzeichnet. Die ersten beiden Sätze sind tonschöne, apart instrumentierte Musikstücke, die, ohne besonders Neues zu bringen, doch anregend auf den Hörer wirken und in ihrer knappen, stimmungsvollen Art etwas zu sagen wissen. Anklänge im Scherzo an Mendelssohn und Berlioz hätten sich vielleicht vermeiden lassen. Der dritte Satz ist nicht einmal Unterhaltungsmusik, denn er wirkt in seiner Langatmigkeit und inneren Leere langweilig. — Umrahmt war das Programm von Beethovens Ouvertüre zu „Coriolan" und dem dritten Brandenburgischen Konzert für Streichorchester. H. M.

* **Acht Jahre Zuchthaus** erkannte die Breslauer dritte Strafkammer gegen den Schneidergesellen Walter Scholtyssek, der trotz seiner Jugend schon eine ansehnliche Zahl Vorstrafen erlitten hat, die alle auf dem Gebiete des Eigentumsvergehens liegen. Im Sommer v. J. heckte Scholtyssek einen ganz eigenartigen Spitzbubentrick aus. Seinen gleichaltrigen Handwerkskollegen Fritz Müller nahm er als Komplizen an. Beide besuchten nun hiesige Schneidermeister, zumeist solche, die ein kleines Stofflager führten. Einer der beiden sauberen Kunden pflegte sich stets den Stoff für eine Hose auszusuchen, während der andere sich gleich Maß nehmen ließ. Wenn der Meister damit in Anspruch genommen war, benutzte einer der „Kunden" die Gelegenheit, in der Werkstatt, die meistens auch als Wohnstube diente, nach Herzenslust zu stehlen, was ihm gerade mitnehmenswert schien. Da beide mit großer Geschicklichkeit zu „arbeiten" verstanden, schleppten die Burschen in kurzer Zeit eine ganze Menge Portemonnaies, Uhren, Ringe und andere Wertsachen von ganz beträchtlichem Gesamtwert zusammen und „verschärften" die Diebesbeute dann preiswert unter der Hand. Eine Zeit hindurch meldete der Polizeibericht fortwährend von diesen Diebstählen, doch vergingen Wochen, bis die Festnahme der beiden Langfinger der Kriminalpolizei glückte. Scholtyssek wurden mit Rücksicht auf seine vielen Vorstrafen mildernde Umstände diesmal versagt und die Strafe auf acht Jahre Zuchthaus bemessen. Der noch nicht bestrafte Mittäter Müller erhielt mildernde Umstände zugebilligt. Seine Strafe fiel jedoch nichts weniger als milde aus, denn das Urteil lautete bei ihm auf ein Jahr Gefängnis.

* **Schwerer Zusammenstoß zweier Straßenbahnzüge.** Am Montag stieß auf der Neuen Graupenstraße, Ecke Freiburgerstraße ein Straßenbahnzug der Gräbichener Bahn mit einem aus der Freiburgerstraße in die Neue Graupenstraße einbiegenden Zug der Gürtelbahn zusammen. Der Anprall war so heftig, daß der Anhängewagen der Gräbschener Bahn aus dem Gleise gehoben wurde, mehrere Scheiben in Trümmer gingen und die eine Seitenwand stark eingebeult wurde. Der Motorwagen der Gürtelbahn wurde auch in seinem Vorderteil arg beschädigt. Personen sind glücklicherweise nicht verletzt worden.

* **Aus einem Geschäftswagen** einer hiesigen Weinfirma, der am Montag wenige Augenblicke aufsichtslos vor einem Hause auf der Kurfürstenstraße stand, sind mehrere Flaschen Wein gestohlen worden. Der Kutscher war im Hause, um Wein abzuliefern.

* **Diebe auf dem Friedhofe.** Sogar die einsam vor der Stadt liegenden Friedhöfe bleiben von den Langfingern nicht verschont. So drangen in den letzten Nächten Diebe in den Bernhardinfriedhof in Rotkretscham ein, schnitten von mehreren Gräbern die Lebensbäume ab und entwendeten sie.

* **Kaninchen-Diebstahl.** In den Stall eines Grundstücks auf der Kaiserstraße sind Diebe in der Nacht zum Montag eingedrungen und haben daraus fünf Kaninchen gestohlen.

* **Verloren** wurden ein schwarzes Geldtäschchen mit Inhalt, ein dunkelgrauer Umhang, eine goldene Brosche, eine goldene Damenuhr Nr. 41 697 und Monogramm H. P. eine hellbraune lederne Zigarrentasche mit Monogramm A. H. und der Widmung „Weihnachten 1912", eine goldene Uhr mit silberner Kette, ein Rosenkranz, eine goldene Herrenuhrkette, eine Brieftasche, ein Brillantring, eine goldene Damenuhrkette, ein Augenglas mit Goldfassung, ein goldener Trauring, gez. M. P. 18. 10. 05, ein hochgefaßter Brillantring, ein Granatarmband, eine goldene Halskette mit Anhänger, eine silberne Damenuhr mit silberner Kette, ein goldener Kettenring, eine Korallenkette, ein goldener Trauring gez. M. L. 8. 4. 99.

* **Gefunden** wurden eine gestickte Damenhandtasche mit Inhalt, eine silberne Herrenuhr mit Kette, ein schwarzer Damenhut, ein Schirm, ein brauner Pompadour mit Inhalt, ein Fahrrad, drei Portemonnaies mit Inhalt, ein silbernes Kettchen, zwei goldene Broschen und eine schwarze Handtasche mit Inhalt. Zu erfragen im Fundbureau des Polizeipräsidiums.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Ein vernünftiger Gastwirt. In unserer Görlitzer Parteizeitung gibt ein Gastwirt vom Lande bekannt, daß er sein Lokal allen politischen Parteien zur Abhaltung von Versammlungen während der Landtagswahl zur Verfügung stelle. An diesem Wirte könnten sich viele seiner Kollegen ein Beispiel nehmen. Die Arbeitergroschen möchten sie schon nehmen, aber sie möchten auch nach oben nicht anstoßen. Jeder andere Geschäftsmann bedient seine Kunden so gut er kann und fragt nicht nach deren politischem Glaubensbekenntnisse. Aber bei den Lokalinhabern ist noch vielfach eingebildete Angst vor den Behörden und einigen Kriegervereinen die Ursache, daß sie nicht auch den vernünftigen geschäftlichen Standpunkt in dieser Frage einnehmen.

Krankheitsbericht. In der Woche vom 2. bis 9. Februar 1913 erkrankten an Diphtherie: in Brockau 2 Personen, in Bilsnitz, Masselwitz und Schottwitz je 1 Person; an Milzbrand: in Maltwitz 1 Person; an Scharlach: in Bilsnitz 1 Person. Gestorben an Diphtherie: in Brockau und Groß-Masselwitz je 1 Person; an Lungentuberkulose: in Brockau 2 Personen, in Rothsürben, Neudorf, Bischofswalde, Neukirch und Herrnprotsch (Pflegehaus) je 1 Person.

Herdain-Dyhrgoh. Unser Frauenabend, welcher bei Tschöpe, Schönstraße, tagte, war von 16 Genossinnen und 8 Genossen besucht. Ein Vortrag über „Lebensmittel- und Warenverteuerung", wurde mit Beifall aufgenommen. An der Aussprache beteiligten sich mehrere Genossinnen und Genossen. Genossin Nickel wies auf den Konsum- und Sparverein „Vorwärts" hin, welchem jedes Parteimitglied beitreten sollte. Es wurden mehrere Aufnahmen gemacht. — Bei der am Sonntag stattgefundenen „Volkswacht"-Agitation wurden eine Anzahl neuer Leser der „Volkswacht" gewonnen.

Der befeuernde Impuls eines Strebens nach hohen Zielen fehlt ihr. Dafür aber peinigt sie die Furcht vor der sozialen Revolution, hervorgerufen durch die von ihr kapitalistisch Ausgebeuteten. Sie sucht nach Auswegen, einer Rettung vor ihr und ahnt, daß es die nicht gebe. Nun forscht sie nach einem Beruhigungsmittel für die aufgeregten Nerven, nach einem narkotischen Gewissensschlafpulver. Wie ein Kranker zuletzt nur noch mit sich und seiner Krankheit beschäftigt, so beginnt sie sich selbst zu studieren, analysieren — und da kommt ihr Wagner mit seiner Askese, seinem Erlösungsdrang und Pessimismus, seinem Mannegoismus gegenüber dem Weibe, zu Hilfe. Vor allem auch ist ihr sein erhabenes Mitleid — der Trost aller Schwachen — zupaß, das allein ihn antrieb, sich mit den Leiden der Umwelt zu beschäftigen. Hat doch auch, um noch ein Beispiel anzuführen, Gerhart Hauptmann sich mit seinen Mitleidsgefühle die Sympathien der heutigen Bourgeoisie erobert!

Wir Proletarier, Sozialisten, dagegen lehnen die gesamte Weltanschauung Richard Wagners aufs allerentschiedenste ab. Wir begnügen uns nicht damit, auf Erden durch Ueberwindung unserer berechtigten, menschlichen Wünsche durch körperliche und geistige Askese glücklich zu werden, wir wollen vielmehr alle edlen Genüsse, die uns diese Welt bieten kann, auskosten, weil wir das verdienen mit harter Arbeit. Eine Erlösung durch irgendwen braucht das Proletariat nicht — es wird sich selbst vom Joche kapitalistischer Ausbeutung befreien, aus eigener Kraft und Macht, aus eigenem Willen.

Wagners Bedeutung beruht vor allem darauf, daß er Sprache und Musik der Oper in eins verschmolzen hat. Er dichtete seine Texte selbst. Er brauchte daher seine Musik dem Worte nicht anzuempfinden, sondern empfand sie bei der Dichtung gleich mit. Seine Musik ist [illegible] — vielleicht wegen seiner Ein[illegible] — von packender, freilich tieferregender Gewalt. Seine Melodien erbrausen und klingen, lachen und weinen, jubeln und klagen mit elementarer Kraft und Glut. Es klingt uns heute unverständlich, wie ehedem ein [illegible] auszuhalten. — Mit dem Gebrauche des Leitmotives, das ein Erscheinen bestimmter Vorgänge anzeigt, hat Wagner das Verständnis seiner Opern sehr erleichtert. — Des Komponisten Texte sind meist von edler Sprachschönheit und großer dramatischer Schlagkraft. Die Personencharakterisierung ist meisterhaft.

Wagner hat seine geschichtliche Mission, den Niedergang einer Gesellschaftsordnung künstlerisch zu versinnbildlichen, glänzend erfüllt. Darum, und weil er zugleich ein großer Musiker war, nicht unwürdig der Gesellschaft Mozarts und Beethovens wird er für immer leben.

Bernhard Düwell.

Aus aller Welt.

Folgenschwerer Kampf zwischen Bergleuten und Polizei. Ein folgenschwerer Zusammenstoß ereignete sich in Kanawha im Bezirke West-Virginia (Nord-Amerika). Hier kam es zu einem Zusammenstoß zwischen streikenden Bergleuten und einer Mannschaft der Bergpolizei. Auf dem Kampfplatze zählte man 16 Tote und 40 Verwundete, zum Teil lebensgefährlich.

Ein blutiger Exzeß. Zu einem folgenschweren Zusammenstoß zwischen offenbar betrunkenen Arbeitern und Sicherheitsbeamten kam es vor einigen Tagen in dem Orte Pelplin bei Dirschau. Als mehrere Arbeiter, die während Streitigkeiten ein Gastlokal demoliert hatten, auf dem Marktplatze verhaftet werden sollten, stürzten sich etwa 50 bis 60 Mann auf den erschienenen Gendarmeriewachtmeister und den Amtsdiener. Die Beamten zogen ihre Säbel, wurden jedoch mit Füßen getreten. Der Amtsdiener erhielt einen Messerstich. Als die Menge weiter auf die Beamten eindrang, machte der Gendarmeriewachtmeister, nachdem er die Angreifer vergeblich gewarnt hatte, von der Schußwaffe Gebrauch, wobei er die beiden [illegible], die Arbeiter Peron und Schwager erschoß; ein dritter, der Bruder des Peron, hat schwere Säbelhiebe erlitten.

Der Ort, in dem das bedauerliche Vorkommnis passierte, ist ein Eldorado des Junkerfusels und der Pfaffen. Bei der letzten Reichstagswahl wurden in dem Kreise, zu dem Pelplin gehört, ganze 374 Stimmen für die Sozialdemokratie abgegeben.

Blutige Schlägerei zwischen polnischen Arbeitern in Duisburg. Zu einem schweren Zusammenstoß kam es zwischen polnischen Bergarbeitern. Die Leute schossen mit Revolvern und stachen mit Messern auf offener Straße auf einander ein, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, die eigentliche Ursache des Streites zu erfahren. Ein starkes Polizeiaufgebot war erforderlich, um die Ruhe wieder herzustellen. 15 Verhaftungen wurden vorgenommen, 20 an der Rauferei beteiligte Personen mußten in Krankenhäuser eingeliefert werden.

Verurteilung eines ultramontanen Steuerdefraudanten. Die Strafkammer in Deggendorf hat den früheren bayerischen Zentrumsabgeordneten, praktischen Arzt Dr. Hauber, wegen fortgesetzter Steuerhinterziehung zu 2536,47 Mark Geldstrafe oder zwölf Wochen Haft und Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt.

Wir haben kürzlich über die Mogeleien des schwarzen Steuerdrückebergers und die Hilfsdienste, die ihm von Zentrumsgrößen geleistet wurden, berichtet. Die Strafe ist mild genug ausgefallen.

Bombenexplosion in einer Kirche. In Portell, Provinz Castello (Spanien), explodierte in einer Kirche eine Bombe. Die Kirche wurde zu einem großen Teile zerstört, Personen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen. Dem Täter gelang es, zu flüchten.

Kleine Notizen.

— **Millionen-Defraudation.** Die Höhe der von dem verhafteten Justizrat Leyendecker in Köln veruntreuten Summe soll sich auf mehrere Millionen belaufen.

— **Bobsleighunfall mit tödlichem Ausgange.** Bei Zakopane in der Tatra ereignete sich ein Bobsleighunfall. Zwei Personen wurden getötet, zwei verletzt. Unter den Getöteten befindet sich angeblich eine Frau Grabowska aus Posen.

Städtische Schulkindergärten.

Anfang Dezember 1912 sind in Buddestraße 14 und in Gräbschenerstraße 96 unter der Leitung langjährig tätiger Kindergärtnerinnen zwei städtische Schulkindergärten eröffnet worden, in denen je 50 schon in schulpflichtigem Alter stehende, aber noch nicht schulfähige und deshalb vom Schulbesuche zurückgestellte Kinder unentgeltlich aufgenommen werden. Es ist geplant, Ostern 1913 noch einen dritten Kindergarten im Norden der Stadt zu errichten. In diesen Kindergärten sollen die Kinder durch geeignete Pflege und Unterweisung für den späteren Schulbesuch sobald wie möglich reif gemacht werden. Die Schulkindergärten sind im Sommer von 8 bis 12 Uhr und im Winter von 9 bis 1 Uhr zu besuchen. Bei Beginn des Unterrichts erhalten die Kinder ein warmes Frühstück bestehend aus Milch und frischer Semmel. Mit Rücksicht auf den meistens schwachen Gesundheitszustand werden die Kinder ärztlich überwacht. Eltern, deren Kinder Ostern 1913 schulpflichtig, aber wegen Schulunreife vom Schulbesuche zurückgestellt werden, können diese schon jetzt zum Besuche der Schulkindergärten bei der städtischen Schulverwaltung, Gartenstraße 3, Gartenhaus II, anmelden. Auch werden vom Schulbesuche zurückgestellte Kinder soweit Platz vorhanden ist, noch jetzt in den beiden Kindergärten täglich aufgenommen.

---

* **Vom Ausflugsort Oswitz.** Es wird uns geschrieben: Das klare, sonnige Wetter des vergangenen Sonntags lockte Tausende von Breslauern nach Oswitz und Schwedenschanze hinaus. Mit der Bahn, zu Wagen, meistens aber zu Fuß sah man die Scharen hinauswandern, und die Gastwirtschaften in Oswitz haben gewiß ein glänzendes Geschäft gemacht. Das wiederholt sich bekanntlich an allen Sonntagen mit schönem Wetter, und man sollte meinen, daß besonders die Gemeinde Oswitz aufs sorgfamste bedacht sein müßte, den Bewohnern Breslaus, die ihr eine goldene Ernte bringen, den Verkehr in ihrem Orte so angenehm wie möglich zu machen. Aber am vergangenen Sonntag haben wohl die meisten Spaziergänger darin eine arge Enttäuschung erlebt. Wer beispielsweise den Dammweg an der Dampferhaltestelle verfolgte, konnte auf der Stelle, die durch die Eichenschonung führt, nur hindurch, wenn er bis zu den Knöcheln im Kot waten wollte.

Ebenso waren die Uebergänge über den Damm ins Dorf völlig mit Schmutz bedeckt; auch auf der Dorfstraße selbst gab es Stellen, die man nur unter Preisgabe seines Schuhwerks betreten konnte. Wenn diese Wege richtig eingerichtet wären, beispielsweise Schotterung erhalten hätten, und man zeitig und sorgsam für Abzug des Regenwassers sorgte, so könnten solche Zustände überhaupt nicht platzgreifen. Die Ausflügler können gewiß verlangen, daß man sie mit solchen Uebelständen verschont. Wenn dies nicht geschieht, so liegt es nur daran, daß kein genügender Wettbewerb anderer Waldorte die Oswitzer zu solcher Sorgsamkeit zwingt.

Vereine und Versammlungen.

* **Deutscher Monistenbund,** Ortsgruppe Breslau. Am 10. Februar 1913 las Herr Justizrat Albers eigene Dichtungen, überwiegend monistischen Inhalts vor. Mittwoch, den 26. Februar, abends 8½ Uhr, wird Herr Rechtsanwalt Dr. Büschel in Riegners Hotel über „Das Wesen des modernen Monismus" sprechen. Montag, den 10. März, abends 8½ Uhr, wird, gleichfalls in Riegners Hotel, voraussichtlich „Die Friedensbewegung" von Herrn Justizrat Dr. Heilberg erörtert werden. Mittwoch, den 12. März, abends 8½ Uhr, wird im Kammermusiksaale eine öffentliche Versammlung tagen und Frau Dr. Stöcker aus Berlin über „Monismus und neue Geschlechtsmoral" sprechen.

Gewerkschaftsbewegung.

Stadt und Provinz.

Achtung, Metallarbeiter! In der Carlowitzer Maschinenfabrik (früher Heinrici) in Carlowitz bei Breslau stehen sämtliche Schlosser und Dreher seit Dienstag im Streik. Zuzug ist fernzuhalten.

* **Zum Streik der Buchbinder bei der Firma M. Kragen u. Co., Papierwarenfabrik.** Nachdem die Firma M. Kragen u. Co. es wiederholt abgelehnt hat, den Buchbindern die bescheidenen Forderungen zu bewilligen, sind diese in den Streik getreten. Mit Hilfe des „Breslauer General-Anzeiger" bemühte sich die Firma, für die Ausständigen Ersatz zu erhalten. Auch ließ sich dann der Geschäftsführer der Firma, Wilhelm Brauner, der selbst ein abhängiger Angestellter, als Streikbrechervermittler gebrauchen; er gab zu diesem „sauberen" Geschäft seine in der Bohrauerstraße 66 belegene Wohnung her. Da aus den Bestellungen, die die Bewerber um die vakanten Plätze erhielten, nicht ersichtlich war, um welche verlockende Angebote es sich handelte, so sorgte der Buchbinderverband für die nötige Aufklärung der in Unkenntnis gelassenen Bewerber. Der Erfolg war, daß die Firma brauchbaren Ersatz nicht bekam. Die vakanten Plätze wurden mehrere Male angeboten, doch nur mit demselben Erfolg. Mit einer Anzahl von Leuten, die wegen ihrer „Leistungsfähigkeit" sonst nicht begehrt und überall ihre Gastrollen geben, wird der Betrieb aufrecht zu erhalten gesucht.

Die gleich am Morgen des ersten Streiktages von den Firmeninhabern herbeigerufene Polizei hat keinen Anlaß zum Einschreiten gefunden. Die Betriebsinhaber suchen jedoch einen solchen Anlaß zu provozieren. Der Mitinhaber Hergberg fuchtelt morgens den Streikposten mit der Taschenlaterne im Gesicht herum, sucht sie nach Möglichkeit anzurempeln und belegt sie mit Ausdrücken wie „Strolch" und ähnlichen Titulaturen. Dann wird von ihm nach der Polizei geschrien. Die Art, wie Herr Hergberg seinen „Bildungsgrad" auf offener Straße zeigt, führte Dienstag mittag an der Taschenstraße zu erheblichen Menschenansammlungen. Die Menge gab ihrer Entrüstung über das Verhalten dieses Herrn mit derben Worten Ausdruck. Die Solidarität der Buchbinder mit den Ausständigen wird darum eine noch festere sein. Keiner, der auf seine Arbeiterehre hält, wird sich als Arbeitswilliger hergeben.

Deutscher Holzarbeiter-Verband. Die Ortsverwaltung hielt am Dienstag im Saale des Kronprinzen eine außerordentliche Generalversammlung ab, die von mehr als 1500 Personen besucht war. Auf Antrag des Kollegen Quander beschloß die Versammlung die Erhöhung der Beiträge zu verhandeln. Seibold begründete den Antrag aufs eingehendste. Er hat sich der Mühe unterzogen, 24 der größten Zahlstellen des Verbandes zu befragen, in wie weit sie Lokalzuschläge bei Streiks, Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. gewähren. Es stellte sich heraus, daß Breslau im Vergleich der Kassenverhältnisse mit denen anderer Zahlstellen an der Spitze steht in bezug auf die Unterstützung der Kollegen. Soll die Verwaltung leistungsfähig sein, dann gehe es nicht anders, als die Beiträge zu erhöhen. Nicht kleinliche Gesichtspunkte dürfen vorherrschen, die ganze wirtschaftliche Lage müsse in Betracht gezogen werden. Bei dem jetzigen Kassenbestande von etwa 60 0 Mark sei die Zahlstelle nicht imstande, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Seibold behandelte gleichzeitig die Frage der Beamtenanstellung. Die Unmasse von Differenzen, die alle untersucht werden müssen, die Agitation, die vielen Aufnahmen und Abgänge von Mitgliedern, die Versammlungen und Sitzungen, alles das belastet ihn in ungeheurem Maße, es übersteige seine Kräfte. Wenn man planmäßig agitieren wolle, müsse man Hilfskräfte haben, einer allein könne unmöglich allen diesen Aufgaben gewachsen sein.

Der Redner hofft, daß die Versammlung den gerechtfertigten Wünschen der Ortsverwaltung Rechnung tragen werden. Die Anträge lösten eine rege Aussprache aus, an der sich eine größere Anzahl Kollegen beteiligten. Teils waren sie gegen die Annahme, teils aber traten sie mit Wärme dafür ein, indem sie die Notwendigkeit betonten. In einem Schlußwort führte Seibold nochmals die Gründe an, die die Beitragserhöhung und die Anstellung eines dritten Beamten notwendig machen. Doch sollen mit Rücksicht auf die Agitation in den Linke-Hofmann-Werken die dortigen Kollegen von der Erhöhung vorläufig verschont bleiben. Desgleichen sollen die zurückgebliebenen Branchen, Knopf- und Korkarbeiter den erhöhten Beitrag nicht zahlen. Es kommt nun zur Abstimmung durch Zettelwahl. Mit 484 gegen 424 Stimmen wurde die Beitragserhöhung von 10 Pf. abgelehnt. Die Anstellung eines dritten Kollegen ist mit 476 gegen 385 Stimmen angenommen worden. Der Antrag des Genossen Kohl muß wegen der vorgerückten Zeit fortfallen.

Deutsches Reich und Ausland.

Einigungsverhandlungen für den ersten Bezirk des Malergewerbes. Die zentralen Verhandlungen der Vertragsparteien führten bekanntlich zu dem Resultat, daß über die Lohnhöhe und die Arbeitszeit für die einzelnen Tariforte vor den zuständigen Gautarifämtern verhandelt werden sollte. Dem Vorsitzenden des Gautarifamtes stehen zwei Vertrauensmänner zur Seite. Diese Institutionen sollen die Funktion von Einigungsämtern ausüben. Für den ersten Bezirk fanden die Verhandlungen am 10. und 11. Februar in Berlin statt. Den Vorsitz führte der Stadtrat Dr. Mann-Neukölln. Die Parteien hatten die Herren Dr. Mielenz und Silberschmidt als Vertrauensmänner bestellt. Es war für 22 Lohngebiete zu verhandeln. Lohnerhöhung wurde für sämtliche Lohngebiete, Arbeitszeitverkürzung für 15 Gebiete gefordert. Die Verhandlungen gestalteten sich äußerst schwierig; es kam daher auch keine Einigung zustande und mußten in allen Fällen Schiedssprüche gefällt werden. Die durch die Schiedssprüche in Aussicht gestellten Aufbesserungen gelten für eine dreijährige Vertragsdauer. Die Ergebnisse sind folgende: Für Berlin eine Lohnerhöhung von 7 Pfg. und eine Arbeitszeitverkürzung von 1 Stunde pro Woche. Für Potsdam-Nowawes und Spandau 6 Pfg. Lohnerhöhung, für Rüdersdorf-Kalkberge, Oranienburg, Brandenburg, Landsberg a. W., Sorau, Eberswalde, Frankfurt a. d. O., Luckenwalde, Nauen, Forst, Fürstenwalde, Prenzlau, Rathenow, Spremberg und Wittenberge 5 Pfg. Lohnerhöhung, Erkner und Königs-Wusterhausen 3 Pfg. Lohnerhöhung pro Stunde — Die endgültige Anerkennung der Schiedssprüche unterliegt der Genehmigung der Vertragsparteien.

Frankreich. Der Konflikt zwischen der Fabrekompagnie und ihren Offizieren in Marseille ist beigelegt. Die „Germania" wird morgen nach New York abgehen.

Neueste Nachrichten.

Ein sozialdemokratischer Abgeordneter ermordet.

Wien, 12. Februar. (Hirsch Tel.-Bur.) **Der sozialdemokratische Reichsrats-Abgeordnete Schuhmaier ist heute um Mitternacht von dem Eisendreher Paul Kunschak, einem Bruder des christlich-sozialen Arbeiterführers erschossen worden. Die Tat spielte sich vor dem Nordbahnhof ab. Als Schuhmaier den Haupteingang dieses Bahnhofes verließ, trat Kunschak von hinten an ihn heran und gab aus einer Browning-Pistole schnell einen Schuß auf den Reichsrats-Abgeordneten ab. Schuhmaier stürzte sofort zu Boden und als man sich um ihn bemühte, war er bereits tot. Der Tod muß auf der Stelle eingetreten sein. Das Projektil war durch das linke Ohr in den Kopf gedrungen. Als Motiv zu der Mordtat geben die Christlich-Sozialen an, daß der Mörder Kunschak von der sozialdemokratischen Organisation aus seinem Arbeitsverhältnisse gedrängt worden sei. Der Mörder, der 43 Jahre alt ist, wurde sofort verhaftet. Schuhmaier, der so einem fanatischen Racheakte zum Opfer fiel, war einer der populärsten und geachtetsten der sozialdemokratischen Führer nicht nur in Wien, sondern auch in ganz Oesterreich.**

Wien, 12. Februar. Die gesamte hiesige Presse bespricht ausführlich und beinahe durchweg in längeren Artikeln die Ermordung des sozialdemokratischen Führers Schuhmaier und zollt rücksichtslos dem Ermordeten, ob politischer Feind oder nicht, die größte Anerkennung und Wertschätzung. Die Blätter aller Parteischattierungen verurteilen die Tat auf das allerschärfste Die christlich-soziale „Reichspost", das schlimmste Revolverblatt Wiens, sucht jetzt den Mörder abzuschütteln, indem sie schreibt: Die abscheuliche Tat wird dadurch nicht entschuldigt oder gemildert werden können, daß die sozialdemokratische Partei den Mörder während einer längeren Zeit verfolgt hat.

Türkische Erfolge?

Konstantinopel, 12. Februar. Gestern vormittag fand ein neues Gefecht zwischen Jenikiöj und Akalan südwestlich des Derkos-Sees an der Tschataldscha-Linie statt, wo bereits am vergangenen Sonntag hartnäckig gekämpft wurde. Die Direktion der Orientbahnen bestätigt, daß die Eisenbahnstrecke über Tschataldscha hinaus vom Feinde frei ist. Die Bulgaren haben vor ihrem Abzuge die Bahn auf weite Strecken verwüstet. So haben sie stellenweise, mehrere Kilometer die Geleise aufgerissen, die Schienen hinweggetragen und die Eisenbahnbrücken, die gerade in dieser Gegend sehr häufig aufeinander folgen, gesprengt. Die Bulgaren räumten die Tschataldscha beherrschenden Stellungen auf der Höhe von Böjük. Ein ernstes Gefecht hat bei Papas-Burgas stattgefunden, das sehr blutig verlaufen sein soll, von dessen Einzelheiten man jedoch noch keine bestimmteren Meldungen hat. Die westlich von Papas-Burgas gelegenen Höhen, auf denen die Bulgaren sich eingegraben hatten, wurden von den Türken mit dem Bajonette genommen. Bei Bulair herrschte hierüber große Unruhe. Die Bulgaren verschanzten sich auf den Positionen gegenüber Bulair. Acht griechische Kriegsschiffe kreuzen vor Imbros an der Küste der Gallipoli-Halbinsel. Bei Athak ? fand ein Gefecht mit Banden, sowie mit hellenischen Truppen statt, die zu landen versuchten. Der Feind wurde jedoch mit ziemlichen Verlusten zurückgeschlagen. Auch hierüber fehlen zurzeit noch genauere Einzelheiten.

Sofia, 12. Februar. Die Meldung des bulgarischen Hauptquartiers über die Zurückverlegung der bulgarischen Front bei Tschataldscha rief unter dem Publikum eine große Ueberraschung und viele Kommentare hervor. Alle Informationen stimmen darin überein, daß der Rückzug „aus taktischen Gründen" geschieht und mit etwaigen Verlusten oder mit einem siegreichen Vorgehen der türkischen Truppen absolut

Vorzeitig losgegangen.

Konstantinopel, 12. Februar. Als gestern früh auf dem vor Konstantinopel liegenden russischen Kreuzer „Kagul" Geschützexerzieren stattfand, ging plötzlich ein scharf geladenes 8½-Zentimeter-Geschütz los. Das Geschoß beschädigte die dicht neben dem russischen Kreuzer auf der Reede von Konstantinopel liegende Sultansjacht „Stambul" am Bug und schlug dann in die Walide-Moschee ein. Es fiel schließlich im Garten des Sultanspalastes von Dolmabagtsche nieder. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend. Menschen wurden durch das „verirrte" Geschoß nicht verletzt. Der russische Botschafter, sowie der Kommandant des russischen Kreuzers „Kagul" entschuldigten sich bei der türkischen Regierung und im Sultanspalaste.

Zum Untergang der Scottschen Südpolarexpedition.

Am 18. Januar 1913 langte das Expeditionsschiff „Terra Nova" am Kap Evans an, wo es die Reste der Expedition vorfand und an Bord nahm. Zu ihrem Schrecken erfuhr die Besatzung, welch tragisches Schicksal ihr Führer nach Vollendung seiner Aufgabe erlitten hatte. Nach den Berichten der Ueberlebenden war gerade ein Jahr zuvor Kapitän Scott mit seinen vier Begleitern, die den letzten Vorstoß gemeinsam mit ihm unternommen hatten, am Südpol angelangt, wo sie das Zelt Amundsens und den von ihm zur Markierung des Pols errichteten Schneecairn fanden.

Neben den Leichen, die von dem zurückgebliebenen Teil der Expedition aufgefunden wurden, lagen

Scotts Aufzeichnungen.

Wilson beschreibt die Reise zum Südpol, von Scotts eigener Hand fand sich das genaue Reisetagebuch vor. In packenden Worten erzählt er den Tod seiner Kameraden, des Bootsmannsmaats Evans, der am Fuße des Beardmore-Gletschers tot zusammenbrach, und die heldenmütige Aufopferung Rittmeister Oates', dem die Hände und Füße erfroren waren und der sich trotzdem bis zum 16. März mit Hilfe seiner Kameraden weiterschleppte. Immer wieder und wieder bat der tapfere Mann, ihn doch zurückzulassen. Als die kleine Schar am 16. März ein Lager bezog, schleppte sich Oates unbemerkt aus dem Zelt in den wütenden Schneesturm hinaus, um freiwillig den Tod zu suchen. Er kehrte nicht zurück. Scott und seine drei Gefährten drangen fünf Tage lang noch weiter. Am 21. März schlugen sie elf Meilen vom Eintonnenlager ihr letztes Quartier auf, das ihnen zur Totenstatt werden sollte. In klaren Worten beschreibt Scott die Gründe, die ihn und seine Begleiter zwangen, Halt zu machen. Die ungewöhnliche Kälte des Jahres, die zwischen dem 82. und 86. Breitengrade bis auf 45 Grad Celsius unter Null herunterging, die Todesfälle der Gefährten, sowie ein unerklärlicher Mangel an Brennmaterial machte die Erreichung des Eintonnenlagers unmöglich. Der Schneesturm, der dann einsetzte, machte es den Expeditionsmitgliedern für vier Tage lang unmöglich, das Zelt zu verlassen.

„Wir sind außerordentlich schwach, das Schreiben ist furchtbar schwierig, wir beugen uns der Vorsehung; wenn wir unser Leben für unser Land lassen, appellieren wir an den Hochsinn unserer Landsleute, für unsere Hinterbliebenen zu sorgen. Wären wir am Leben geblieben, hätten wir von großem Mut und großer Ausdauer erzählen können. Diese Notizen und unsere Leichen werden für sich davon sprechen, aber sicherlich wird ein so großes und reiches Land, wie unser Vaterland, es sich nicht nehmen lassen, für unsere Nachkommen zu sorgen."

Robert Scott,
Kapitän der königlichen Marine.
25. März 1912.

Dr. Atkinson beerdigte die Toten, die Suche nach Rittmeister Oates war jedoch vergeblich. Außer allen wissenschaftlichen Aufzeichnungen ist die 35 Pfund schwere geologische Sammlung geborgen.

Zum Tode Scotts.

London, 12. Februar. Im englischen Unterhause brachte gestern Nachmittag der Konservative Austen Chamberlain Scotts tragisches Ende vor die Vertreter der englischen Nation, die den ausführlichen Bericht mit großer Rührung und mit Stillschweigen entgegennahmen. Er führte dann zum Schlusse seiner Rede aus, daß die englische Regierung die Frage zu prüfen habe, wie sie für die Witwe des kühnen Südpol-Forschers Scott und für die anderen Hinterbliebenen zu sorgen habe, und was sie in dieser Hinsicht zu tun gedenke. Der Premierminister Asquith gab mit entschiedener Stimme die Versicherung, daß Scotts erschütternder Appell an die englische Nation keine tauben Ohren finden würde. Der Lordmayor wird im ganzen Lande zu Sammlungen für einen Fonds auffordern, wenn nach der Hilfeleistung von amtlicher Seite etwa noch etwas zu tun übrig bleiben sollte. Am Freitag soll eine Gedächtnisfeier in der St. Paul-Kathedrale stattfinden.

Wald für Berlin.

Berlin, 12. Februar. Bei den gestern gepflogenen Verhandlungen mit den Vertretern des Zweckverbandes von Groß-Berlin hat sich die Staatsregierung bereit erklärt, eine Waldfläche von insgesamt 40.000 Morgen dem Zweckverband als Dauerwald zu übereignen. Der Preis ist auf 58 Millionen Mark bemessen. Dies bedeutet ein Entgegenkommen des Fiskus gegenüber Groß-Berlin.

Eine Arbeiterschutz-Konferenz.

Bern, 11. Februar. Der Bundesrat hat die Staaten Europas in einem Rundschreiben zur Teilnahme an einer Konferenz im September in Bern eingeladen, die ein neues internationales Uebereinkommen betreffend den Arbeiterschutz feststellen soll. Nach dem Muster der internationalen Konventionen von 1906 über das Verbot der Nachtarbeit von Frauen und über das Verbot der Verwendung weißen Phosphors hat die internationale Vereinigung für Arbeiterschutz Vorschläge formuliert für das Verbot industrieller Nachtarbeit der jugendlichen Arbeiter für die Festsetzung der Arbeitsdauer von höchstens zehn Stunden für Frauen und jugendliche Arbeiter. Diese Vorschläge sollen der Konferenz als Grundlage dienen. Vorgesehen ist zuerst eine technische und dann eine diplomatische Konferenz.

Versammlungen und Vereine.

Donnerstag, den 13. Februar:

„Vorwärts"-Konsumenten, innere Stadt, abends 8 Uhr, im „Goldenen Schwan".

Breslau-Sand, Parteidistrikt 10. Mittwoch abend Frauenabend bei Knoll.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Alkoholfreie Getränke

: Bilz-Sinalco =

[illegible] Brause [illegible]
[illegible]mobla, J., Salzstr. 12 (Brausen).
[illegible]bauer, Max, Ohlaustraße 26.
Thomas Brause, Gudenstr. 84, Telephon 2311.

Bäckereien und Konditoreien

Max, Walter, Posenerstraße 43.
Becker, August, Wielandstraße 5.
Merich, P., N. Tauentzienstr. 36, Ecke Zwfchstr.
Freith, Carl, Oderstrasse 29.
Hoffmann Paul, Kopischstraße 64.
Franz, Wilhelm, Bismarckstraße 35.
Margotte, Josef, Marthastraße 8.
Roud, Wilhelm, Lewaldstraße 13.
Wagner, Eduard, Gräbschenerstr. 45.
Dallis, Emil, Alsenstraße 54.

Badeanstalten.

Zeichnitz-Bad, Neue Gasse 14.

Bandagisten

Fische, Karl, Gartenstr. 54, Tel. 10144.
Rein, Joh., Schmiedebr. 17/18.

Bettfedern und Schnittwaren.

[illegible]schw. August, Anderssenstrasse 2.

Bier-Brauereien, Bier-Verleger

Brauerei Sacrau, G. m. b. H.
Genossenschafts-Brauerei
Zum [illegible] e. G. m. b. H.
Genossensch.-Brauerei, Bresl. Gastw. u. Schankwirte.
Hopf & Görcke Jubiläums-Biere.
Kern, Josef, Oderstrasse 5.
Kongel, J., Kupferschmiedestraße 5/6.
Kühnel, Franz, jr., Hubenstraße 76.
Vogel, G., Reuschestraße 28.
Wiesner, F. W., Brauerei, Neumarkt.

Bier-Apparate, Kohlensäure.

Schlensok, Paul, Schmiedebrücke 53.

Café

[illegible]-Café, Nikolaistraße 35.

Damen-Konfektion

Rösel, Felix, Ohlauerstr. 7 pt., I. u. II. Et.

Damen-Schneiderei.

Ausverkauf von Blusen [illegible] 45.

Drogen und Farben

Augusta-Drogerie, [illegible]straße 22.
Viktoria-Drogerie, Gräbschenerstraße 86.
Hellas-Drogerie, Klosterstr. 11 Ecke Feldstr.
Kaiser-Drogerie, Neue Adalbertstr. 110.
Rüthner, R., Matthiasstraße 104.
Kahn, Bruno, Königgrätzerstraße 16.
Goethe-Drog., Goethestr. 102, Ecke Hohenz.

Eisen- u. Stahlwaren

Weber, Otto, Matthiasst. 170, Kolonialw.
[illegible]
Hedwig, O., Beckerstr. 18 (Messerschmiede)
Koch, Fritz, Matthiasstraße 91/93.
[illegible], Nachf., Klosterstraße 73.

Fahrräder, Nähmaschinen

[illegible]
[illegible]
Homann, Wilhelm, Tauentzienstraße 53.
[illegible], Neue Tauentzienstr. 58/54.
[illegible]
[illegible], Matthiasstraße 152.
Klinge, Max, Gartenstraße Nr. 46.
Brenner, Alfred, Gartenstraße 19.
[illegible], Reparat.
Seidel, Richard, [illegible] 20.

Färberei u. Wäscherei

Kelling, W., Färberei und chem. Reinigungsanst.
[illegible]
Riedel, H., [illegible]

Fische u. Delikatessen

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fleischereien u. Wurstfabriken

Baumgart, P., Brandbgst. 10u. Marie-Höhch.
Becker, R., Nchf. G. Schneider, Tauentzienst. 15.
Berndt, Paul, Weißenburgerstraße 4.
Boer, Kurt, Heinrichstraße 19a.
Böhm, Wilh., Waterloostraße 13.
Bradike, Wilhelm, Waterloostr. 9.
Bressler, Hermann, Herdainstr. 50.
Brehler, Reinhold, Gräbschenerstr. 52.
Brauske, Ernst, Bohrauerstr. 49.
Buchwald, Fritz, Gräbschenerstr. 70.
Christoph, Richard, Vorwerkstr. 77.
Dammann, Franz, Matthiasstraße 157.
Dietrich, Rudolf, Ohlauerstr. 30.
Driesohner, Robert, Lohestrasse 32.
Fichtner, Oskar, Posenerstraße 23.
Franzke, Josef, Moltkestr. 6. Tel. 3481.
Fritsch, Paul, Lobestraße 41.
Gebert, Max, Teichstr. 21, Bismarckstr. 17.
Geike, A., Schuhbrücke 81, Fil. Gellhornst. 31.
George, Richard, Matthiasstr. 177.
Gierth, Gottlieb, Paulstraße 14.
Gorisch, O., Nachf., N. Schweidnitzerstr. 9.
Gottschalk, Fritz, Matthiasstraße 80.
Graupe, Paul, Friedrichstrasse 82.
Grenlich, Ernst, Graben 11.
Gundlach, Ed., Alsenstrasse 53.
Gutschke & Buchwald, Sedanstr. 8.
Haberland, W., Mehlg. 39, Ecke Paulinenstr.
Halafa, Carl, Augustastr. 59, Gabitzstr. 48.
Haluse, Hermann, N. Matthiasstr. 2.
Harbrich, Adolf, Mauritiusplatz 3.
Haupt, Reinh., Alexanderstraße 24.
Heimann, Heinr., Pöpelwitzstr. 40.
Heimann, R., N. C. Welde, Schuhbr. 56 u. Fil.
Hellmich, Paul, Vinzenzstr. 9, Ecke Mehlgass.
Hennig, Hans, Matthiasstraße 133.
Hoffmann, Paul, Hirschstraße 53.
Hoffmann, Reb., Zehnerstr. 15.
Horn, Robert, Fränkelplatz 5.
Jäguth, Alfred, Bergstraße 29.
~~[illegible]~~
Jacob, Felix, Matthiasstraße 108.
Jochem, August, Klosterstr. 125.
Kaltbrenner, Arthur, Frankfurterstr. 39.
Kupe, Paul, Sternstrasse 57.
Kelmer, Albert, Tauentzienstraße 65.
~~[illegible], Heinrich, Gräbschen Nr. 20.~~
Kraunich, Georg, Michaelisstraße 4.
Kranke, Berthold, Oderstraße 31.
E. Kriewitz, Tauentzienstrasse 55.
Krzisch, R., Kieferstr. 49, Lessingstr. 4.
Kusche, H., Friedrich-Wilhelmstraße 92.
Kuhle, Karl, Klosterstraße 11.
Kurlalne, W., Neudorfstr. 28, Ecke Sadowastr.
Kümmel, Friedr., Taschenstraße 9, Frd.-Wilhelmst. 107.
Lehmann, Rud., Alexanderstr. Ecke Gartenstr.
Liebich, Wilh., Klosterstraße 96.
Mandel, Adolf, Klosterstraße 5.
~~Marx, Wilh., Lehmdamm 2, Ecke Herzogstr.~~
Matzische, Karl, Matthiasstraße 42/44.
Mattke, Gustav, Lewaldstraße 8.
~~[illegible], Robert, Friedrich-Wilhelmstr. 74.~~
Meinhold, Richard, Neumarkt 14.
Meirsen, Bruno, Kleinestraße 12.
Menzel, R., Goethestraße 75.
Merettig, Paul, Matthiasstr. 148.
Michaelis, Rob., Viktoriastraße 41.
Milde, W., Trebnitzerstraße 23.
Milde, Hermann, Marthastraße 8.
Mix, August, Gräbschenerst. 55, Grauperst. 8.
Mücke, Adolf, Matthiasstr. 77, Gneisenaupl. 6.
~~Neumann, W., Schmiedebrücke 44, Marktpl. I~~
Nitsche, Johann, Messergasse 39.
Pabst, Reinhold, Promnitzstraße 54.
Pfing, Carl, Bärenstraße 30.
Pohl, Oskar, Alsenstraße 5.
Przybilski, K., Alsenstr. 62.
Rabehau, Julius, Bärenstraße 11.
Ragotzki, Vinzenz, Berlinerstraße 41.
Scharte, Paul, Friedrich-Wilhelmstr. 97
Schmidt, Otto, jr., Kl. Scheitnigerstr. 14.
Scholz, Arthur, Herzogstr. 25.
Scholz, Klara & Max, Vinzenzstraße 18.
Scholz, Robert, Dessauerstraße 3.
Schubert, Karl, Steinauerstraße 20.
Seeliger, Heinrich, Gräbschenerstr. 62.
Sliwka, Josef, Sternstr. 35, Ecke Hirschstr.
Stanulch, A., Hedwigst. 21, E. Sternst. 77
Steinhale, Herm., Fürstenstraße 86.
Starotte, Adolf, Königgrätzerstraße 21.
Starofte, Gustav, Lehmdamm 17.
Stachowsky, Adolf, Märkischestr. 96
Stenzel, Josef, Frankfurterstraße 109.
Stiel, Ludwig, Adalbertstraße 15.
Stiller, Alfred, Alexanderstr. Ecke Lessingstr.
Strauber, Berthold, Hubenstraße 80.
Straube, Julius, Piastenstraße 26.
Striegel, Gustav, Nikolaistraße 70.
Tuchner, Robert, Matthiasstr. 134.
Tracke, Otto, Alsenstrasse 56.
Tietzke, Ernst, Adalbertstraße 29.
Ullmann, P., Carlowitz, Hundsfer.
Urban, Robert, Matthiasstrasse 111.
Viertel, Oswald, Lehmdamm 13.
Vogt, Franz, Olauerstraße 17a.
Wabler, Traugott, Tauentzienstraße 95.
Weibert, Carl, Schildnerstraße 24.

Galanterie- und Spielwaren

Gebr. J. Benjamin,
Hochzeits- u. Gelegenheits-Geschenke billigst. Schmiedebrücke 29a u. Sandst. 12, a. Ritterpl.
[illegible], Renner, Ohlauerstr. 25
Renner, Rudolph, Friedr.-Wilhelmstr. 76.

Grabdenkmäler

Künzel & Hiller G. m. b. H. Neue Sandstr. 1.
Schmidt A., N. Adalbertstr. 114/121 T. 2399.

Haus- u. Küchengeräte Glas- u. Porzellanhdlg.

Bayer, S., Taschenstraße 1 Ecke Ohlauerstr.
Dauchsch, Paul, jr., Friedr.-Wilhelmstr. 102
[illegible] 25
Markstahl, Robert, Reuschestr. 26.
Renner, Rudolph, Friedr.-Wilhelmstr. 76.
[illegible], Herm., [illegible] 20.

Herren-Garderobe

[illegible]
[illegible] 60/61
[illegible] 37/38.
Wilhelm [illegible]
[illegible] 22.
[illegible]
Lauterbach, M. [illegible] (Kleider-Garderobe)
[illegible] 42.
[illegible] 71.
[illegible] Max [illegible] 27

Scholz, Max, Goldene Radegasse 7.
Steinitz, R., jr., Albrechtstr. 57, Anf. n. Maß.
Wittkowski, Sally, Frdr.-Wilhelmst. 75.

Hochzeits- u. Beerdigungsfuhren

Fiedl, Gebr., Bärenstraße 3. Tel. 3835.
Buich, Gebr., Sedanstraße 13.

Hüte und Mützen

Barth, H. Gräbschst. 12, Teichst. 20, Adalbertstraße 2.
Eckert, Felix, Kupferschmiedestraße 10.
Lummert, E., Gräbschenerstr. 63. (Putz.)
Pietsch, Karl, Klosterstraße 19/21.
Schubbe, Robert, Nikolaistraße 34.
Straßbg. Hut-Baz. Schmiedebr. 36, Univers. Filiale: Fr.-Wilhstr. 2.
Thater, O., vrm. Riebertl. b. **Liegnitzer Hutfabrik** Ohlauerst. 7, N. Schweidnstr. 2, Schmiedebr. 48

Herren-Artikel.

Brieger, Albrechtstr. 52 (Hüte u. Mützen).
Tarnd, Oskar, Herdainstr. 50. (Wäsche.)
Zöllner, G., Schmiedebrücke 64/65.

Hygienische Artikel.

Neeber, Clara, Gartenstraße 63, hptr.

Kinderwagen, Reisekörbe Bettstellen

Goetz Söhne, Albrechtstraße 49.
Werner, F., Harrasg. a. d. Liebichsh.

Kaffee, Tee

Gewaltig, Heinrich, Filial. u. Niederlag. in allen Stadtteilen.
Pohl, B., Neumarkt 16 u. Fil. in allen Stadtteilen.

Kinematographen

Kaiser-Wilhelm-Theater neb. d. Kaiser-Wilh.-Denkm.
Kaiser-Kino, Friedrich-Wilhelmstraße 30.
Lichtspielhaus Ohlauerstraße Ecke Schuhbrücke.
National-Theater Klosterstraße 17.
„Reform-Kino", Schmiedebrücke 17/18.
Ring-Theater, Ring 47, Naschmarktseite.
Reinold-Lichtspiele, Salzstraße 2.
Walhalla-Theater, Wachtplatz neben Gebr. Barasch.
Westend-Kino, Alsenstraße 36.
Union-Theater, Graupenstrasse 6/8.

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Süßmann, D., Reuschestraße Nr. 8/9. 4% Rabatt.
Wagner, Albert, Frdr.-Wilhstr. 26/28 Vorzeig. dieses 5% Rab.

Kohlen u. Briketts

Schliebs, Wilhelm, Oberschlesbahnh. Platz 6.

Kolonialwaren

H. Bergmann Nachf., Michaelisstr. 13.
Klocker, Max, Kleine Scheitnigerstr. 12.
Reißler, Ernst, Gabitzstr. 24, (Zigarren).
Schönfelder, M., Alsenstraße 27.
Siegmund, R., Anderssenstr. Ecke Langgasse 73

Konfitüren und Schokoladen.

Jung, Anna, Friedr.-Wilhelmstr. 90-
Kaiser, E., Matthiasstraße 105.
Kamitz, Heinrich, Gartenst. Ecke Höfchenst.
Klingenberg, W. H., Schmiedebr. 53 u. weit. Filialen
Kottwitz, Emil, Friedr.-Wilhelmstr. 10.
Liebe, G., Schweidnitzerstr. 72, Ecke Gallestr.
Pohl, B., Neumarkt und Filialen. Fabrik: Matthiasstr. 97.
Schneider, E., Taschenstr. 28. M., XVII. Bürgestr. 6.
Sobola, Elise, Kl. Scheitnigerstr. 57.
Sobtzick, Fr., Ohlauerstraße 10/11, Neue Schweidnitzerstr. 5.
Straßmann, Klara, Gabitzstrasse 68.
Tracker, Georg, Steinauerstraße 25.

Korsetts

Fischer, Hulda, Kupferschmiedestraße 17-
[illegible], Paul, Ohlauerstr. 78.

Lampen.

Schwabe, Th., Kupferschmiedestraße 11.

Lederwaren und Sattlerei

Jäger, Friedrich-Wilhelmstr. 50.
Sahmann, Ernst, Schweidnitzerstraße 48.
Klempt, Emil, Friedr.-Wilhelmstraße 89.
Mae, Fritz, Bischofstr. 7. Reparaturen.
Mende, J., Schuhbr. 53, Reparaturen.
Rautsch, J., Nikolaistraße 22.

Linoleum, Wachstuche

Linoleum-Spezialhaus, Ohlauerstraße 8,
Göhlisch & Co., Ring 7.

Malzkaffee

Bauf-Malzkaffee überall erhältlich.
Hillmann Malzkaffee der Arbeiterschaft empfohlen
Hillmann & Kirchner, Breslau.

Manufaktur-Modewaren

Fehse, Anna, Gräbschenerstr. Nr. 40, Damenkleider, Wäsche x.
[illegible] Nachf., Friedr.-Wilhelmstr. 95.
Kolbert, Richard, Kreuzstraße 59.
[illegible]
[illegible]

Milch- und Butterhandlungen.

Anders, Gottliebe, Weinstr. 42.
Sachs, Josef, Friedr.-Wilhelmstr. 4.
Schwieger, Emma, Ring 2.
Hoffmann, Ewald, Brunnenstraße 34, pt.
Hermann, Carl, Kreuzburgerstraße 22.
[illegible] Tauentzienstr. 87. Spez.: Butter- [illegible]

Kloß, E., Alsenstraße 25.
Lüdcke, Hugo 26 Filialen in all. Stadtteilen.
Mischke, Paul, Ring 5.
Neumann, A., Friedrich-Wilhelmstr. 95.
Selle, Marie, Olenerstraße 26/28.

Möbel-Magazine

Borbag, O., Matthiasst. 116. (Teilz. gest.)
Fischer, Otto, Nikolaiplatz 2 (Teilz. gest.)
Giesel, Max, Brüderstraße 5.
Goldstein, Louis, Neue Taschenstraße 5.
Karsunky & Co. [illegible] Teilz. gestatt.
Kolubel & Co., Matthiasstr. 88 (Teilz. gest.)
Seifert, Fritz, Scheitnigerstr. 20, Tel. 3806.

Nähmaschinen.

Flemming, R., Taschenst. 29/31, st. gepr. Meist.

Optiker

Heidrich' Stadttheater gradeüber.

Pantoffel- u. Holzschuhfabrikat.

Galke, Max Breslau III Holteistr. 34.

Papier- und Schreibwaren

Fiebler, Gustav, Posenerstr. 2, (Zigarren).
Friedrich, Tr., (Zig.), Friedr.-Wilhstr. 85.
~~Fabrich, A.,~~ Gräbschenerstr. 89, Buchdruck.
Geisler, A., Wobskystr. 19 (Zig.).
Hein, Robert, Kupferschmiedestraße 19, Lampions, Kotillon- und Scherzartikel.
Bieber, Otto, Waterloostr. 11 [illegible]
Nitzler, W., Alsenstr. 44 (Buchhandlung).

Pfandleihen u. Gelegenheitskäufe

~~[illegible], Humboldtstraße 16.~~
Buscher, Poststraße 6, Anzüge, goldene u. silb. Uhren.
Grundmann, **Klosterstr. 28 I.** [illegible] Anzüge, Wäsche, [illegible]
Herold, H., Oelsnerstr. 12, I.
Hilbig, Max Ziethenstraße 1, Anzüge u. Uhr.
Koenig, Arthur, Alsenstraße 48.
Langner, August Lohestraße 39, Anzüge, Taschenuhr., [illegible].
Reibstein, Frdr. Wilhelmstr. 67, Uhr., Anz.
Schweitzer, H., Leuthenstraße 12/14, I.
Rudolph, Westendst. 47. (Uhr., Anzüg.)
Taiche, Carl, Schleiermacherstraße 30, I.
Wall, Johannes, Sadowastraße 13.

Pflanzenbutter

Bresl. Pflanzenbutter-Centrale Kaiser-Wilhstr. 1.
May, J., sen. Büttnerstraße Nr. 7.

Photographische Ateliers

„Express", Klosterstraße 93, ptr.
Kohn, Paul, Gustav-Freytagstraße 3, vis-à-vis d. Salvatorkirch.
Fischer, G. W., Kohlenstraße 1b.
Hartelt, Johann, Gräbschenerstraße 36.
Schroeder, Fr.-Wilhelmstr. 60/62. Port. u. Vergrößerung.
Silesia, (Inh. A. Lellofe), Leuthenstr. 27.

Putz, Moden

Kartsch, E., Kehrberg 20.
Lukaschek, Anna, Friedr.-Wilhelmstr. 59.
Wächold, H., Reuschestr. 36, Ecke Königspl.

Restaurateure

„Augustahöhe", [illegible]
„Bär a. d. Angel" Kupferschmiedestr. 39, 2 Vereinszimmer frei.
Bräuer, Karl Gabitzstraße Nr. 20/22.
„Concordia" Neumarkt 10, tägl. Frei-Konzert.
Brüschner, P., Bartschstr. 6, 2 Vereinszim. frei.
Bale, E., Leuthenstr. 27, Ecke Alsenstr.
Zur Einigkeit, Striegauerpl. 11, Distr. 4.
Fiebig, Emil, Ziethenstraße 18.
Zur Stadt Flensburg, N. Tauentzienst. 17.
Flöter, B. Gräbschen 34. Tel. 2824 Dienstag: Eisbeine.
Gammert Brennerei-Ausch., Mehlgasse 33.
Häusel, Gustav, Friedrich-Wilhelmstr. 27.
Heinze, P., Leuthenst. 12/14. Distr. 6.
Hentschel, Johann, Wachtplatz.
Hoffmann, A., Posenerstr. 101, „z. Scheibenst."
Hummler, W., Posenerstr. Ecke Hildebrandst.
Irol, Otto, Rosplatz 9.
Jäckel, Emil, Hubenstr. 82. Vereinsz. frei.
Jusche, Aug., Wörtherstr. 4. (Vereinsz. frei).
Kannmann, Gust., Leuthenstrasse 62.
Kaibe, E., Nikolai-Stadtgraben 15.
Kroll, W., Gräbsch. 27 z. Ger.-Kretsch. Tel. 7436
Lubig, Ernst, Neue Tauentzienstraße 21.
„Stadt Metz", Lange Gasse 62, Distr. 7.
Mihalke, Karl, Pöpelwitzstraße 23.
Morgenroth, Jos., „Z. Schloßwache", Karlstr. 18,
Pfitzner, Carl, Klosterstraße 23/25.
Pohl, A., Frankfurterstr. 189 (Fremdenz.)
Polanka, P., Gasth. Hundsfeld, Ring 2-4.
Reichenbacher, H., Michaelisstr. 29, Vereinsz.
Rother, H. (Inh. Kühn), Klosterstr. 26.
Schmidt, Paul, Am Wäldchen 14.
„Spatenbräu" Ring 5. Tägl. Konzert.
Stark, August, Nikolaistr. 37.
Stief, Paul, Am Wäldchen 20.
Wagenknecht, K., Anderssenstr. 38.
Waldschlößchen, Scheitnig, (Inh.: Wagner).
Wein, Julius, Bohrauerstraße 70.
Werner, E., Friedrichstr. 50a, Vereinsz. frei.
Wiesenthal, Kleinburg, (Inh.: E. Weinert).

Roßschlächterei u. Wurstfabrik

Beck, Rudolf, Sandgasse 12.
Ch. Moritz, Ritterplatz 6.

Schneiderei-Artikel

Prase O. & Co. Junkernst. 18/19.
[illegible]

Sargmagazine

Gornig, Max, Frd.-Wilhst. 1, Ecke Königspl.
Kempe, Fr., Scheitnigerstr. 88. Sig. Fabrik.
Menzler, Franz, Friedr.-Wilhelmstr. 71.
Muszynski, Th., Gräbschenerstr. 43.
Rotter, Nchf. M. Schmidt, Scheitnigerstr. 15.

Seifengeschäfte

Bandt, Hedw., Gallestr. Ecke Lehmgrubenstr.
Seife **Kommis** Seifenpulver.

Schankwirtschaften

Burghardt, W., Mehlgasse 13 (Hubertus).
Brande, C., Barberbleiche 5.
Hennig, H., Hinterbleiche 5/6.
Hentschel, E., (Inh.: M. Wenzel), Blücherstr. 3.
Hentschel, Paul, Herzogstr. 22. Tel. 3819.
Jacobsohn, F., Matthiasstrasse 83.
Kretschmer, J., Messergasse 1 (a. Neumarkt).
Löwenstädt, J. M., Friedrich-Wilhelmst. 33.
Ludwig, Gebr., Matthiasstraße 56.
Neumann, H. & J., Neumarkt Nr. 28.
Nitschke Heinr. (Inh. G. Seibel) Reuschestr. 54.
Pohl, Hermann, Matthiasstraße 7.
Paralls Nachfolger, Mehlgasse 45/47.
Preuss, F., Klosterstr. 69, Brüderstr. 30, N. Tauentzstr. 31 E. Brockauerstr.
Raschke, O., Frankfurterstr. 88. Tel. 1111.
Schäffer, Hermann, Klosterstraße 96.
Schirdewan, C., Klosterstr. 104, Frdr.-Wilhelmstr. 45, Katharinenstr. 9, Blücherpl. 11, Matthiasstr. 102, Neudorfstr. 68
Schumm, A., Scheitnigerstrasse 20.
Stephan, P., (Th. Obrolet) Schwalbendm. 4.
Ueberschär, Gustav, Ohlauerstr. 56/57.
Würich, W., Michaelisstr., Ecke Weinstr.
Weise, Reinh., Schleswerderstraße 30.
Gebr. Wolff Frd.-Wilhstr. 103, N. Sandstr. 13, Weißenbgstr. Ecke Elbingstr. Anderssenstr. 32, Carlsplatz 3, Mehlgasse 5.

Schirme, Stöcke

Kirsch, M., Teichstr. 20,
Kleemann, L., Ring 44, Nikolaistr. 1.
Langer, Hermann, Gräbschenerstraße 23.

Schuhwaren und Schuhmacher

Grundscheck, W., Schleswerderstr. 45.
Deutsch-Amerik. Schuhwar. G. m. b. H. — Schmiedebrücke 20 — im Nußbaum. Filiale: Gräbschenerstr. 41.
Frankenberg, Bruno, Gräbschenerstr. 49.
Kurzbach, Josef, Neue Tauentzienstr. 41.
Keller, Josef, Matthiasstrasse 110.
Maiwald, Jul., Friedr.-Wilhelmstr. 65.
Munder, Paul, Friedrich-Wilhelmstr. 58.
Möhmel, Georg, Augustastrasse 14.
Residenz-Schuhwarenhaus Ohlauerstr. 65, Friedrich-Wilhelmstr. 36 Einheitspreise für Herren- u. Damenstiefel.
Nagel, Gottlieb, Gneisenaustraße 6.
Schneider, J., Gräbschenerstr. 47.
Schölzel, Carl, Weinstraße 38.
Sydow, August, Herzogstraße 14.

Strumpfstrickereien, Strümpfe.

Kochler, Helene, Anderssenstraße 28.

Trauer-Kleidung

Benedix, A., Ring 1, Ecke Nikolaistr.

Uhren und Goldwaren

Alter, N., Kupferschmiedestr. 17 Ecke Schmiedebrücke.
Arendt, Max, Brüderstraße 67.
Aßmann, R., Bismarckstr. 19, Sternstr. 90.
Dahms, Hugo, Neue Tauentzienstr. 76.
Frenzel, Friedr.-Wilhelmstr. 39, neben Deutscher Kaiser.
Galler, Hans, Universitätsplatz 10/11, I.
Henschel, Johannes, Lehmdamm 48.
Herrmann, M., Nf., R. Fiebach, Fr.-Wilhstr. 6
Möwius Kupferschmiedestr., Eckhaus Schmiedebrücke 56.
Nollain, Kurt, Lohestr. 34. Reparat.

Versicherungen.

Friedrich-Wilhelm Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Berlin. Breslau, Albrechtstr. 13 u. Herrenstr. 7a Lebens-, Sterbekass.-, Arbeiter-Versicherung Jahres-, Monats- und Wochenbeiträge.
IDUNA Halle a./S., Subdirektion für Schlesien, Victor Bursche, Neudorfstr. 11, Leb.- u. Volksversich. Herren jed. Stand. find. als Vertret. lohn. Beschäftig.

Waren- u. Kaufhäuser.

Gebr. Barasch, Ring, Neumarkt und Wachtplatz.
Kaufhaus „Adler" Fürstenstraße 2.
Kaufhaus F. Freund, Matthiasstr. 25. 5% Rabatt.
Kaufhaus Strehlener Tor, Hubenstr. 51.
Kaufhaus Westend, Frankfurterstr. 60.

Wäsche, Trikotagen

Bartsch, A., Neue Tauentzienstr. 51.
Bähnisch, Carl, Friedrich-Wilhelmstr. 21.
Bielschowsky Gb. jr., Nikolaistr. 75—76.
Grunthal, Bertha, Schmiedebrücke 53.
Friedländer, G., Sonnenst. 10 (g. u. r. R.-M.)
Hauschner, Fr. N. Graupenst. 13 zgrün. u. rot. Rbm
Pabel, Jos. Gräbschenerstr. 68, Viktoriastraße 19.
Pfeiffer, O., Matthiasst. 129, Matthiasst. 11.
Zöllner, G., Schmiedebrücke 64/65.

Werkzeuge, Beschläge

Friedrich, Gebr., Schmiedebrücke 24, Ecke Messergasse.
Sanders, Rob., Nachf., Albrechtstr. 12.

Weiss- und Wollwaren

Abend, Herm. Fr.-Wilhst. 47, Leuthenstr. 12/14
Dawid, E., Sternstraße 64, gr. Rab.-M., Damen- u. Kinder-Konfektion.
Grün, H., N. Tauentzienstr. 72, gr. u. r. Rbm.
Günther, Ida, Alsenstraße 37.
Hoffmann, Auguste, Rosenthalerstr. 61.
Kaufhaus Westend, Anderssenst. 17. 5% Rb.
Kaufhaus H. Ruß Fried.-Wilhelmst. 92, 5% Rabatt.
Langer, E., Posenerstr. 23. 5% Rabatt.
Nierle, Paul, Elbingstr. 28. Grüne Rabm.
Neumann, Klara, Gräbschenerstr. 46
Riedel's J., Nachf., Gräbschenerstr. 30.
Schnabel, E., Olenerstr. 17 (gr. u. rot. Rab.-M.)
Schreiber, Wilh., Neue Tauentzienst. 52/54.
Werdermann, Elise, Bärenstraße 34.

Wollwaren, Trikotagen Maschinenstrickerei

Kallinz, Anna, Friedrichstraße 94.

Wild- und Geflügel.

Adler, L., Oderstraße 2.
Haupt, E., Gneisenaupl. 8, Marktb. I, St. 401
Hoffmann, Georg, Schwertstraße 4.
Schlag, M., Gr. Scheitngstr. 14, Tel. 10504
Otto Weinert, Markthalle II. Tel. 7718

Zahn-Ateliers

Fendler, Dr., Frankfurterst. 111, I. (Wollin)
Kottwitz, Paul, An d. Magdalenenkirche 6, I.
Kühn, Max, Reuschestr. 56, Eing. Königspl.
Scholz, Georg, Bohrauerstraße 13.
Schumann, H., Brüderstraße 5, II. Nähe Klosterstr. (5%)
Stübing, Sally, Gartenstraße 16, I.

Zigarren u. Zigaretten

Altnoch, Richard, Anderssenstr. 17.
Andres, Fritz, Werderbrückenhäuschen.
Assmann, Georg, Klosterstrasse 141.
Böhm, Gustav, Viktoriastrasse 110.
~~Breßler, W., Herdainstr. 50. (Papierhdlg.)~~
Bauch, Adolf, Bohrauerstraße 28.
Doms, H., Matthiasstraße 15.
Dormagen, Else, Sadowastr. 34.
Faulhett, Richard, Bohrauerstraße 51.
Fuchs, Max, Lohestraße 46.
Gottschalk, H. L., u. Sohn, Graupenst. 10.
Guttmann, A., Carlsplatz 2.
Hantke, Julius, Gräbschenerstr. 84.
~~Hanke, Fritz, Herzogstr. 19, Ecke Lehmdamm.~~
Hillberg, P., Sternstr. 35, Ecke Hirschstr.
Hippe, O., Matthiasstrasse 172.
Hoffmann, Herm., Frankfurterst. 88.
Homann, E., Gräbschenerstr. 41.
Janneck, Wilhelm, Rabenstrasse 82.
Jung, Leuthst. 4, Frankf. 47, Märkischst. 96/98.
Jureczek, Josef, Alsenstr. 64.
Jüttner, Carl, Hildebrandtstraße 19.
Kirchner, M., Siebenhufstr. 28, Ecke Holteistr.
Klinkig, R., Posenerst. 1, a. Striegauerpl.
~~Köhler, Richard, Thiergartenstraße 26.~~
Köhner, Bretha, Leuthenstr. 56, Papierw.
Krause, Paul, Hubenstraße 5a.
Krempelmann, Gustav, Klosterst. 115/117.
Lampke M. Roßplatz 1, Ecke Vinzenzstr.
Langner, Wilhelm, Bismarckstraße 33.
Laube, Alfons, Markgrafstrasse 6.
Liebelt P., Alsenstraße 67, Ecke Posenerst.
Müller, Carl, Goldene Radegasse 28
Müller, G., Gräbschenerstr. 124, bill. Bezugsqu.
Neubeck, Heinr., Messergasse 16.
Oczipinsky, Paul, Matthiasstr. 59.
Remann, August, Neudorfstr. 13.
Richter & Co., Posenerstraße 71.
Raucht **„Unida"-Zigaretten.**
Raucht Okassa Zarrotto Haloppi 3
Riedel, Alfons, Fr.-Wilhelmst. 15, a. Wachtpl.
Rolle, E., Paulstr. 9, Zigarren-Fabrik
Saltsch, Paul, Lehmgrubenstr. 73.
Sattler, Max, Gräbschenerstraße 96.
Seidel, Herm., Rosenthalerstr. 16.
Seidel, Reinh., Friedrich-Karlstraße 27.
Speldrich, J. E., Friesenstrasse 31.
Weiß, Max, Frankfurterstr. 100.
Wildner, Adolf, Herdainstraße 92.
Zigarren-Haus, Sternstraße 37.
„Zur bill. Raucherquelle", [illegible] 17.

Lokale an der Oder

Restaurateure.
„Z. Stubenpark", Inh.: J. Poremba, Grüneiche, Schaffgotschgarten.
„Kaffeehaus Treschen", E. Schmidt.

Morgenau

Restaurateure.
Rosengarten, Morgenau, Inh. Neuberger.
Strand-Kaffeeh., Weidend. 34/38, (B. Baum)
Wappenhof Besitzer: Otto Wirth, Morgenau.

Oswitz

Bäckerei.
Hoherz, Aug., Oswitz.

Restaurateure.
Restaurant „Zur Gröschelbrücke".
Benisch, E., Oswitz.
Döring, Paul, Oswitz.
Grünast, August, Oswitz.
Restaurant „Zur Linde" (Wiemann)
Machner, W., Montag u. Donnerst. Eisb.
Schaube, Wilhelm, Oswitz.
Schiller, Karl, Oswitz.
„Waldgarten", Herm. Eubler.
Zimmermann, Hugo, Oswitz.

Rosenthal

Fleischerei und Wurstfabrik.
Wernuth, Arthur, Rosenthal 17.

Restaurateure.
Friedrichsruh Rosenthal [illegible]
Scholz, E., Sängerstuft, Hundsfeld. Chauss.
Scholz, Rich., Hundsfeld. Chauss. 50, z. a. Od.
„Zur scharfen Ecke", Inh.: Jos. Luqua,
Robert Willert.

Deutscher Reichstag.

109. Sitzung. Dienstag, den 11. Februar, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratstisch: Dr. Lisco.

Präsident **Kämpf** teilt die Verlobung der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland mit und bittet um die Ermächtigung, dem Kaiser und der Kaiserin dazu die Glückwünsche des Reichstages aussprechen zu dürfen. (Die bürgerlichen Abgeordneten haben sich von den Plätzen erhoben.)

Kurze Anfrage.

Abg. Dr. **Müller**-Meiningen (Vp.) fragt: Ist der Reichskanzler bereit, über die letzten Vorgänge in Peking bezüglich des Zustandekommens der 6 Mächte nähere Auskunft zu erteilen, insbesondere über die Verteilung der Beratungsstellen bei der Vergebung der Anleihe und deren Folgen.

Geheimrat **Lehmann**: Mit der chinesischen Regierung ist ein Vertrag über eine Anleihe von 25 Millionen Pfund Sterling für Reorganisationszwecke zustande gekommen. Zu ausländischen Beratern sind ein Däne, ein Italiener und ein Deutscher vorgeschlagen. Es sind, da mehrere Staaten unberücksichtigt bleiben würden, Verhandlungen eingeleitet worden, in welcher Weise die Beraterposten unter die beteiligten Mächte zu verteilen wären. Deutschland nimmt dabei einen Posten für sich in Anspruch. Die Einwendungen gegen den ursprünglichen chinesischen Vorschlag richten sich übrigens in keiner Weise gegen die Persönlichkeit des Deutschen.

Es folgen Abstimmungen

über einige zurückgestellte Resolutionen und Anträge.

Die sozialdemokratische Resolution, die den Reichskanzler auffordert, dahin zu wirken, daß in derselben Weise wie für die großen Städte die Einfuhr von frischem Fleisch und Schlachtvieh in allen Gemeinden zugelassen wird, in denen die erforderlichen Schutzeinrichtungen gegen Verbreitung der Viehseuchen vorhanden sind, wird in namentlicher Abstimmung mit 173 gegen 162 Stimmen bei einer Stimmenthaltung abgelehnt. Für die Resolution stimmen die Sozialdemokraten und die Volkspartei.

Die Resolution der Volkspartei auf Errichtung eines Instituts für die wissenschaftliche Erforschung der Milchwirtschaft wird mit den Stimmen der Volkspartei, Sozialdemokraten und Polen angenommen.

Ueber die sozialdemokratische Resolution auf Regelung des Krankenpflegewesens muß die Abstimmung durch Sammelisrung erfolgen, da das Bureau über das Resultat zunächst zweifelhaft ist. Die Resolution wird mit 190 gegen 118 Stimmen abgelehnt.

Die Resolution der Polen auf Untersuchung der gesundheitlichen Verhältnisse der Bergarbeiter in Oberschlesien und die der Sozialdemokraten, die diese Untersuchung auf alle Bergwerke ausdehnen will, werden angenommen.

Etat des Reichsjustizamts.

Abg. **Lift** (natl.): Den Vorwürfen der äußersten Linken gegen unsere Richter müssen wir entgegentreten. Ganze Stöße von Urteilen liefern den Beweis, daß unsere Richter sehr wohl bestrebt sind und es auch verstehen, sich in die soziale Lage der Angeklagten speziell sozialdemokratischer Angeklagten, hineinzufinden. Die Resolution Belzer auf Einführung des Zwangsvergleichs außerhalb des Konkurses stimme ich zu; ein solches Gesetz würde eine wesentliche Verbesserung unseres Kreditwesens herbeiführen. Dringend notwendig wäre die gesetzliche Regelung der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. Notwendig wäre auch eine großzügige Reform des Strafprozesses. Sehr wünschenswert ist eine Erhöhung der Gebühren der Rechtsanwälte.

Abg. Dr. **Oertel** (kons.):

Wir werden einen sechsten Reichsanwalt bewilligen, wie es auch die Sozialdemokraten in der Kommission getan haben. Es ist merkwürdig, daß sie ihre Vertreter in der Kommission hier desavouieren. Mein Parteifreund Holtzscke hat lediglich zur Erwägung empfohlen, die Prügelstrafe einzuführen, und ich schließe mich dem an. Ein Zusammenwirken von Presse und Kriminalbehörden ist gewiß erstrebenswert und notwendig; aber ein Teil der Presse verherrlicht geradezu den Verbrecher, steigt in sein Seelenleben hinab und macht ihn zu einem Helden. Der halbe Ausschluß der Oeffentlichkeit, bei der man die Presse zuläßt, sollte doch sehr beschränkt angewendet werden. Der Staatssekretär hat ja keinen direkten Einfluß darauf, aber einen indirekten, wenn er mit diesem und jenem spricht. (Hört, hört! links.) Die Gerichtsberichterstattung mit ihrer sensationellen Aufmachung ist ein direkter Unfug. Leider treiben auch führende Weltblätter bürgerlicher Richtung diesen Unfug, Blätter, die aus der Parteilosigkeit ein Geschäft machen. (Sehr richtig!) Den Kampf gegen die Schundliteratur, gegen den Schmutz in Wort und Bild haben wir seit langem geführt. Es ist schon besser geworden. Wer unsittliche Sachen versendet, kann von dem Empfänger wegen Beleidigung verklagt werden. Davon sollte mehr Gebrauch gemacht werden. Leider erfolgen immer noch Freisprechungen auf diesem Gebiet, die ich absolut nicht verstehe. Hier genügen die bestehenden Gesetze nur dazu, um die gemeinsten Zoten von der Jugend fernzuhalten, aber sie reichen nicht aus, um Erzeugnisse schlüpfrigen Inhalts zu verfolgen, die sich mit dem Mäntelchen der Wissenschaft und Kunst umgeben. Diese Art der Wissenschaft und Scheinkunst vergiftet das Volk. Deshalb begrüßen wir das in Aussicht gestellte Gesetz; die edle Kunst hat dabei nichts zu befürchten. Redner bespricht die Parsifalfrage und fordert für den Dichter das Recht, zu verhindern, daß 30 Jahre nach seinem Tode sein Werk von jedem aufgeführt werden darf. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. **Müller**-Meiningen (Fortschr. Volksp.):

Hoffentlich tritt Herr Dr. Oertel in Zukunft mit seinen Freunden auch für die Oeffentlichkeit im Militärgerichtsverfahren ein. Um den Schmutz in Wort und Bild zu bekämpfen, muß vor allem größere Selbstzucht in den sogenannten besseren Kreisen gefordert werden. In einem Prozeß in Wien konnte sich der Angeklagte darauf berufen, daß er seine Abnehmer vor allem in den Kreisen der Geistlichkeit und des Hochadels hatte. (Hört, hört!) Die Hauptschwierigkeit liegt in der Abgrenzung der wirklichen Kunst. Was uns die Einigung so sehr erschwert, sind die Exzesse der preußischen Verwaltung, z. B. das Verbot der „Weber" von Hauptmann. — Dem neuzuschaffenden Reichsanwalt stimmen wir zu; es ist bedauerlich, daß dabei von Zentrum und Sozialdemokratie politische Momente hineingetragen werden. — Ein unhaltbarer Zustand ist auch, daß Schriftsteller wie Hyan, vor Gericht freigesprochen werden, und daß trotzdem das betreffende Buch überall beschlagnahmt wird, weil irgend ein Kolporteur bestraft worden ist. (Sehr richtig!) Mit dem

Wust geradezu unsinniger Polizeiverordnung

müßte endlich aufgeräumt werden. Die Strafsucht muß eingeschränkt werden, besonders gegen Jugendliche. Der Ausdruck „Klassenjustiz" ist recht häßlich. (Abg. **Heine** (Soz.): Die Tatsache ist noch häßlicher!) Die Herren sagen mir, es handelt sich nicht um bewußte Rechtsbeugung. Bei 99 Prozent Ihrer Anhänger erweckt aber Ihre Presse die Meinung, als ob das Recht bewußt gebeugt werde. Gewiß sind die Richter von den Anschauungen ihres Milieus abhängig. Sie gehen aber vielfach aus einem geringeren sozialen Milieu hervor als ein erheblicher Teil ihrer scharfen Kritiker. Sie behaupten mit dem Vorwurf der Klassenjustiz, daß die Richter aus von ihnen selbst genährten Vorurteilen das Recht falsch anwenden, und das ist falsch. (Abg. Heine: Nein!) Auch das ist falsch was der Abg. Landsberg gestern gesagt hat, daß die Referendare, um zugelassen zu werden, ein Vermögen nachweisen müssen. In Preußen ist derartiges ja in den letzten Jahren Praxis geworden. (Abg. **Heine** (Soz.): Seit 25 Jahren!) Wir haben diese plutokratischen Ansätze stets bekämpft, sie zu verallgemeinern, ist aber sicherlich unrichtig. Unsere Gerichte sind ängstlich bemüht, jeden Verdacht der Parteilichkeit zu vermeiden. Abg. **Heine**: Wollen Sie das allgemein behaupten?) Nein, in einzelnen Fällen werden schwere Fehler gemacht; aber wo kommt das nicht vor? Haben Sie schon ein Gericht gefunden, das einen Mann verurteilen würde wegen einer Schrift, von der die Richter selbst keine Kenntnis genommen haben, oder wo eine Substantierung der Anklage nicht vorhanden war, wie es der Parteitag der Sozialdemokratie in Chemnitz mit Hildebrand gemacht hat. (Sehr gut! b. d. Vpt.) Der Abg. Heine hat ja gegen die Verurteilung Hildebrands Front gemacht und anerkannt, daß dadurch Ihre eigene Stellung bei der Kritik der Gerichte sehr geschädigt worden ist. Ich gebe Heine darin recht, daß nichts gefährlicher ist, als die sogenannten politischen Urteilsgründe. Das Amtsgericht in Leipzig hat gegenüber dem Kollegen Neumann-Hofer darin ganz Unglaubliches geleistet, aber die Strafkammer hat das Recht wieder hergestellt. Im Fall Hildebrand vermisse ich eine solche Wiederherstellung des Rechtes. (Sehr gut! bei der Vp.) Es macht sicherlich einen schlechten Eindruck, wenn die Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse Anklage erhebt bei einer Beleidigung gegen Konservative, bei anderen aber nicht, wenn konservative Zeugen als glaubwürdiger hingestellt werden, als andere. Aber die deutsche Justiz in ihrer Allgemeinheit hat mit solchen Exzessen nichts zu tun. — Gegen die Eintragung des Bundes der Landwirte in das Vereinsregister haben wir garnichts. Wir werden die liberalen Vereine aber jetzt auffordern, sich auch eintragen zu lassen, und dann werden wir ja sehen, ob sie auf ebensoviel Objektivität stoßen werden. In der Sache des Aerztevereins bleibt es dabei, daß

ein unerhörter Eingriff der Verwaltung in die Justiz

in dem Erlaß des Herrn v. Dallwitz liegt. (Sehr richtig!) Wenn der Minister in dem Erlasse sagt, er wolle Bericht haben wenn die Landgerichte nicht im Sinne seines Erlasses handeln sollten, so hört man dabei ordentlich den bureaukratischen Revolver knacken. (Heiterkeit und Sehr gut! links.) Wenn der preußische Minister keinen Sinn dafür hat, die Unabhängigkeit der Richter zu wahren, so muß das Parlament es tun. (Bravo! links.)

Staatssekretär Dr. **Lisco**:

Für die Unabhängigkeit der Richter werde auch ich stets eintreten, bleibe aber dabei, daß im Falle des preußischen Erlasses ein Eingreifen in diese Unabhängigkeit nicht vorliegt. Der Minister hat sich lediglich auf Anregungen beschränkt, wie sie jedem Staatsbürger zustehen. Die Klagen über Einziehung von Büchern wie im Falle Hyan, sind nicht ganz unberechtigt, insofern, als nach der heutigen Gesetzgebung der Beteiligte nicht gehört zu werden braucht. Eine Aenderung war in der hier leider nicht zur Verabschiedung gelangten Novelle zur St.-P.-O. vorgeschlagen. Eine weitere Erhöhung der Revisionssumme für Zivilprozesse ist nicht in Aussicht genommen. Dagegen wird eine Erhöhung der Zahl der Reichsgerichtsräte bei der Revision der Zivilprozeßordnung verlangt werden. Den Vorwurf des Abg. v. Trampczynski das Reichsjustizamt hätte seine Pflicht vernachlässigt, die ihm auf Grund des Artikels 17 der Verfassung auferlegt, ist auf Wahrung der Reichsgesetze durch die Landesgesetzgebung zu achten, weise ich entschieden zurück.

Abg. **Heine** (Soz.):

Die Debatte hat so außerordentlich viel hochinteressante Fragen aufgerollt, daß ich bedaure, der vorgerückten Zeit wegen nicht auf alle eingehen zu können. Ich will das Wichtigste herausgreifen. In Bezug auf die Stellung meiner Fraktion zur Frage des 6. Reichsanwalts meinte Herr Oertel boshaft, die Fraktion habe die Stellung hervorragender Vertreter der Parteien in der Kommission desavouiert. (Abg. Oertel: Nicht boshaft!) Sie werden nicht denken, daß ich so naiv wäre, anzunehmen, irgend etwas, was Sie in dieser Beziehung über mich sagen, wäre nicht boshaft. (Abg. **Oertel**: Ich bitte mich zu schützen!) Dann will ich wenigstens boshaft sein. (Vizepräsident **Dove**: Das ist zulässig! Heiterkeit!) Die vorläufige Stellungnahme von Fraktionsmitgliedern der Kommission wird nachher oft von der Fraktion nicht gebilligt; was in der Kommission geschieht, geschieht immer nur vorbehaltlich. Herrn Oertel will ich nur daran erinnern, was wir vor wenigen Tagen in diesem Saale erlebt haben, wo er selber, nachdem er mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit Aeußerungen getan hatte, sich hier hinstellte, und wie der alte Wrangel sagte: Ich dementiere mir! (Heiterkeit!) Da werden wir doch noch Aeußerungen von Kommissionsmitgliedern dementieren können. Die Gründe, die wir gegen den 6. Reichsanwalt haben, sind nicht dieselben, die das Zentrum hat. Wir lassen uns durchaus nicht ins Schlepptau nehmen. Was das Zentrum mit dieser Ablehnung will, wissen wir genau, es will sich an dem Staatssekretär Dr. Lisco reiben wegen seines scharfen Angriffs auf Herrn Gröber anläßlich der Jesuitengeschichte des Herrn Niederding. (Lachen im Zentrum.) Das ist unsere Meinung! (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Aufregung des Herrn Dr. Lisco habe ich ja damals auch nicht verstanden. Wir haben doch alle Herrn Niederding gekannt und wissen doch, daß er ultramontan war; das Bürgerliche Gesetzbuch zeigt an den verschiedensten Stellen Spuren von der Nachgiebigkeit des damaligen Reichsjustizamts gegen diese Politik und diese Weltanschauung, die jenseits der Alpen in einer römischen Kirche ihre Basis hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich wünschte, der jetzige Herr Staatssekretär würde dieser geistigen Richtung, dieser Partei gegenüber,

etwas mehr Kraft und Energie

und etwas mehr Ablehnung zeigen. Also wir haben ganz andere Gründe als das Zentrum. Es ist in der Tat eine Demonstration, wie Herr Schiffer meinte, wenn wir dagegen sind. Gewiß wird wegen des Fehlens des 6. Reichsanwalts nicht eine Anklage weniger erhoben werden, aber wir haben nicht die Möglichkeit der Reichsanwaltschaft in irgend einer Weise entgegenzukommen nach den Erfahrungen, die wir mit ihr gemacht haben. Die Schuld ist noch nicht verjährt, die die Reichsanwaltschaft auf sich geladen hat im Prozeß gegen unsern Kollegen und meinen Freund Dr. Liebknecht, als Herr Ohlshausen sich hinstellte und gegen diesen Mann, der nichts getan hat, als ehrlich seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, eine Zuchthausstrafe beantragte. Herr Ohlshausen hat damals die Bestimmung des Strafgesetzbuches, daß bei solchen politischen Prozessen, wo Zuchthaus neben Festungsstrafe angedroht ist, auf Zuchthaus erkannt werden soll, wenn die Tat aus ehrloser Gesinnung heraus begangen ist, so ausgelegt, als ob eine republikanische und eine antimilitaristische Gesinnung immer eine ehrlose wäre. Er hat damit das Reichsstrafgesetzbuch verdreht. (Sehr wahr! bei den Soz.) Nachdem das Reichsgericht das abgelehnt hatte, hat zwar nicht mehr er, aber die Reichsanwaltschaft zum zweiten Male im Ehrengerichtsprozeß gegen Herrn Kollegen Dr. Liebknecht denselben Versuch gemacht, eine politische Ueberzeugung zu infamieren. Wir wissen, Herr Ohlshausen ist ein Jurist von solcher Bedeutung und solchem Scharfsinn, daß wir nicht glauben, er habe selber an eine solch unmögliche Auslegung des Reichsstrafgesetzbuches geglaubt. Wir wissen, daß das eine Verbeugung vor anderen Kreisen gewesen ist, vor denen, die den ganzen Prozeß damals eingeleitet haben. (Sehr wahr! bei den Soz.) Solange die Reichsanwaltschaft diese Schuld nicht gesühnt hat, daß sie sich

zum Instrument einer politischen Gehässigkeit und Ehrabschneiderei

gemacht hat, mag sie sich ihr Brot von jenen Kreisen erbitten, wir werfen ihr keinen Brocken hin. (Bravo! bei den Soz.) — Was hier vorgeschlagen wird, über eine Aenderung des Gesetzes über das geistige Eigentum geht nach meiner Meinung nicht an. Ich kann in dieser Sache nur meine persönliche Meinung sagen, da meine Fraktion darüber nicht beraten hat. Es handelt sich ja dabei auch um eine Sache, die hoch über allen Parteien steht, Wagners Kunst ist nicht mehr Sache einer einzelnen Partei, sondern Sache deutscher Kultur. Ich persönlich würde nichts dagegen haben, wenn das Deutsche Reich sich auch darauf besänne, daß es auch Kulturpflichten hat und eine Stiftung machte, um die meistergültige Aufführung eines solchen Werkes zu unterstützen, wie es früher König Ludwig von Bayern getan hat. Ich würde mich vor einem solchen ersten Schritt selbst dann nicht scheuen, wenn ich wüßte, daß als zweiter für dies öffentliche Stiftendtum dann Major Lauff in Betracht käme. (Heiterkeit.) Wir wissen, daß der Geschmack bei den Mächtigen immer nicht allzustark entwickelt gewesen ist. Aber hier handelt es sich darum, eine Sache, die nicht mehr Sache der Mächtigen, sondern Sache des ganzen Volks wäre, zu unterstützen, und wenn Herr Oertel bereit wäre, eine Million vom Militäretat zu streichen und für einen neu zu schaffenden Kulturetat zu bewilligen, so wäre ich für meine Person auf der Stelle dafür. — Was Herr Oertel über die Sensationspresse gesagt hat, waren Gemeinplätze. Es war gewiß alles sehr richtig. Aber dieselbe Presse, auf die er mit berechtigter Entrüstung hingewiesen hat, ist es auch, die die eigentliche dynastische Politik vertritt, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Servilismus und Sensationsmache. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Presse, die mit Begeisterung schildert, wie sich das Volk auf der Straße rauft,

wenn Se. Majestät einen Zigarrenstummel wegwirft.

(Heiterkeit.) Herr Oertel sprach von dem Pöbel, welcher an diesen Sensationsberichten über nichtswürdige Verbrechen Gefallen findet. Ja, das ist Pöbel. Aber, verehrter Herr Kollege, wenn dieser selbe Pöbel — das ist nämlich derselbe — schreit: köpft, peitscht, schießt mit Kartätschen, dann werden Sie sagen: Das ist die wahre Stimme des Volkes! (Sehr gut! bei den Soz.) Ich habe große Bedenken gegen jeden weiteren Versuch, gesetzgeberisch gegen die Unsittlichkeit, die Schundliteratur, vorzugehen. Wir wollen sicher nicht die Schundliteratur fördern, aber wir haben da doch unsere Erfahrungen. Was Herr Oertel vorbrachte, war alles richtig, aber diese Allgemeinheiten helfen uns nicht eine Spur weiter.

Ja, wenn alle Richter und Staatsanwälte etwas von Wissenschaft, Literatur und Kunst verstünden! (Sehr gut! b. d. Soz.) Was verstehen Sie denn aber davon! Ich erinnere an folgenden typischen Fall: Es wird ein Bild als angeblich unsittlich angeklagt, ein wirklich ernstes bedeutendes Werk, ein nacktes Weib. Jetzt deduziert der Staatsanwalt und ihm folgt das Gericht, so: in dem Bilde ist zwar nichts, das an sich erotisch wäre, aber die Absicht, unsittliche Empfindungen zu erregen, geht daraus hervor, daß die Brüste des Weibes gerade in der Mitte des Bildes sind. (Hört, hört! und Heiterkeit.) Was ist das für eine Ahnungslosigkeit von den Gesetzen der künstlerischen Komposition, die unter Umständen zwingt, wegen der Massenverteilung oder wegen der Linienführung die Sache gerade so zu machen und nicht anders. Und dieser Blödsinn ist aus den Akten der Staatsanwaltschaft in das gerichtliche Urteil übergegangen! Das beweist, daß man doch Sachverständige braucht, welche den Leuten erst einmal auseinander setzen, was die Regeln der Kunst erfordern. Dann ist der Fall des Buches von Hans Hyan erwähnt worden. Es handelt sich um das Problem, wie es zu verhindern ist, daß ein Buch ohne Kenntnis des Verlegers und Verfassers im Ramsch nebenbei, ohne daß sie Gelegenheit hatten, sich zu verteidigen, plötzlich verurteilt ist. Das Buch von Hyan ist ein gediegenes, ernstes, ein erschütterndes Buch von sozialpädagogischem Werte, wie wenige. Es ist übrigens im „Vorwärts" als Zeitungsroman erschienen und war schon seit Jahren verbreitet, da begann der Feldzug des Polizeipräsidenten von Berlin gegen Herrn Paul Cassirer. Sie wissen weshalb. (Zuruf: O ja! Hitk.) Cassirer gibt eine Zeitschrift „Pan" heraus, das Buch ist in einem Verlage erschienen, der „Pan-Verlag" hieß, aber garnichts mit Paul Cassirer zu tun hat. Da sagte sich bei der Staatsanwaltschaft jemand: Pan-Pan, das muß zusammengehören, und eröffnete sofort das Verfahren gegen Herrn Paul Cassirer, der mit dem Buche nichts zu tun hat.

So praktiziert bei uns die Staatsanwaltschaft

und sie ist auch eine Justizbehörde. Das Verfahren endete mit vollkommener Freisprechung. Als sie erfolgt war, sagte der Staatsanwalt: Das macht mir garnichts, ich habe inzwischen das Buch in einem Prozeß gegen einen andern mitverurteilen lassen, und schrieb an das Gericht wörtlich: „Ich beantrage die vom Gericht freigegebenen Exemplare des Buches „Die Verführten" mir zu übersenden, zwecks Vernichtung auf Grund des Urteils vom so und so vielten." (Hört! hört!) Es wäre Pflicht der Staatsanwaltschaft gewesen, von dem Prozeß den Verleger zu benachrichtigen, auch wenn das Gesetz ihn nicht dazu zwingt, dann hätte der Verleger auch dort für Verteidigung gesorgt, und es wäre auch dort Freisprechung erfolgt. Die Beschlagnahme trotz der Freisprechung ist, wie das Reichsgericht sagt, ein „unerwünschtes Ergebnis". Meine Freunde und alle gebildeten Leute werden sagen: Das ist Unsinn. (Sehr gut!) Die Sache hatte aber noch ein Nachspiel. Es wurde nämlich auch eine neue Auflage dieses Buches auf Grund jenes Urteils beschlagnahmt. Das steht im Widerspruch mit dem Gesetz. Seit 20 Jahren stellt nach der Judikatur jede neue Auflage eines Buches eine neue Tat dar. Wenn ich ein verurteiltes Buch in neuer Auflage erscheinen lasse, kann ich deshalb von neuem angeklagt werden. Das ist gewiß bedauerlich. Nun soll aber auf einmal die Veröffentlichung einer neuen Auflage nicht mehr eine neue Tat sein. Das ist eine schlanke Gesetzwidrigkeit und die Richter haben diese Gesetzwidrigkeit gebilligt. Hier ist dringend Abhilfe notwendig, wie auf vielen Gebieten unseres Preßrechtes. Vor 10 Jahren habe ich diese Notwendigkeit schon betont. So wie ich unsere Reichspolitik beurteile, möchte ich allerdings beinahe sagen, es ist gut, daß wir kein neues Preßrecht inzwischen bekommen haben, denn es würde höchstwahrscheinlich nur verschlechtert worden sein. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Nun zu dem vielerörterten Gebiet der Klassenjustiz. Herr Müller-Meiningen hat das angezogen, was ich zum Fall Hildebrand gesagt habe. Was hat das aber mit den Richtern zu tun. Es war das ein verfehlter taktischer Akt, das habe ich meinen Freunden gesagt und sage es noch. Aber das rechtfertigt doch nicht die Dinge, die hier von den Richtern erwähnt sind. Seit 13 Jahren wiederholt sich hier immer dasselbe Schauspiel, man kann sich noch so vorsichtig und reserviert ausdrücken, kaum hat man geschlossen, so tritt die ganze Phalanx von rechts bis links, bis zu Herrn Müller-Meiningen auf, und protestiert gegen Verallgemeinerungen, und dann bringen die Herren selbst eine ganze Reihe solcher Dinge vor. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Was haben denn Dr. Cohn und Landsberg übertrieben? Was haben sie vorgebracht, ohne aktenmäßigen Nachweis? Was wir vorbringen, prüfen wir auch nach, und deshalb zerrinnen ihre Vorwürfe gegen uns in nichts. Selbst die liberale Presse lamentiert, wir brächten nur Einzelheiten vor.

Auf Einzelheiten baut sich das Urteil auf:

würden wir sie nicht vorbringen, so würde es heißen, das sind allgemeine Behauptungen ohne Beweis. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Unsere Kritik richtet sich vor allem auch gegen die Staatsanwaltschaft, die sogar das Oberorgan der Klassenjustiz ist. Sie sagen, die Richter können nicht aus ihrer Haut heraus, sie können sich von den Einflüssen der Beziehungen und Anschauungen, die sie in das Amt mitgebracht haben, nicht befreien. Mir scheint aber, daß manche Richter

von dem Recht auf das dicke Fell

doch einen sehr ausgiebigen Gebrauch machen. (Hkt. u. Sehr gut!) Sie erklären die Sache wohl, aber damit ist sie doch nicht gerechtfertigt. Gerade Sie auf der rechten Seite begnügen sich doch auch sonst nicht mit historisch ökonomisch materialistischer Erklärung, sondern verlangen die Anlegung sittlicher Maßstäbe. Das dicke Fell entbindet doch nicht von der Pflicht, alle diese Vorfälle zu charakterisieren, kritisieren und auf Abhilfe zu dringen, sonst müßte es auch dem Zuhälter und Geldschrankknacker zu gute kommen, die ja noch weniger aus ihrer Haut heraus können, als man es von einem höher gebildeten und unabhängigen Beamten verlangen muß. (Sehr gut! b. d. Soz.) Herr Schiffer sagt, auch wir Sozialdemokraten würden Klassenjustiz treiben. Ich verbitte mir diese Insinuation. Gerade die Arbeiter bemühen sich sehr ernst, wo sie als Richter fungieren, dem Gegner gerecht zu werden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wir stehen mit unserer Kritik der Klassenjustiz ja auch nicht allein. Herr v. Grotthuß, also einer der Ihrigen, hat in seinem Buche über Klassenjustiz hundert Seiten mit derartigen Urteilen zusammengestellt. Gewiß gibt es Richter, die sich von solchen Fehlgriffen freihalten. Ich halte das nicht für ein besonderes Kunststück eines Richters, aber erkenne es dankbar an. Natürlich gibt es auch große Gebiete, in die Klassenjustiz überhaupt nicht hineinspielt; wo aber die Interessen der aufstrebenden Klasse mit denen der herrschenden zusammenstoßen, werden die Richter vielfach durch die Unkenntnis der sozialen Verhältnisse und durch die Vorurteile, die sie aus ihrer Klassen- und Berufsstellung mitbringen, beeinflußt. Die politisch gefärbten Prozesse machen ja nur einen kleinen Bruchteil der Strafprozesse aus, aber gerade bei diesen Prozessen ist die Zahl der Fehlgriffe relativ sehr groß. (Lebh. Sehr richtig!) Schon 1907 brachte ich

einen Fall aus Breslau

vor, wo ein Gewerkschaftssekretär auf Grund einer verfehlten Auslegung des § 153 der Gewerbeordnung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt wurde, während bei genau demselben Tatbestand zunächst die Erhebung der Anklage abgelehnt wurde, und später von demselben Gericht Freispruch erfolgte. (Hört, hört! bei den Soz.) Auch bei politischen Beleidigungsklagen wird mit zweierlei Maß gemessen. Herr Dr. Müller-Meiningen, erwähnte das Urteil des Amtsgerichts in Lemgo in bezug auf Neumann-Hofer; derartiges kommt gegen uns alle Tage vor. Ich erinnere nur an den Artikel der „Post“, daß Richard Fischer sich an Maschinenlieferungen bereichert haben sollte. Als die Untersuchung die völlige Haltlosigkeit ergab, wurde das Verfahren eingestellt, weil nunmehr kein öffentliches Interesse vorlag. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Wäre nicht der Verleumder, sondern der Sozialdemokrat bloßgestellt worden, so hätte sicher das öffentliche Interesse vorgelegen. Etwas ähnliches habe ich beim letzten Wahlkampf in Dessau erlebt, wo unser Blatt auf ein beleidigendes Flugblatt des Reichsverbandes antwortete; der Redakteur wurde verurteilt, die Direktoren des Reichsverbandes wurden freigesprochen. Ich hatte da den urkundlichen Beweis, daß nicht gleiches Recht für alle gilt. (Zuruf b. d. Soz.: Bewußte Rechtsbeugung!) Ich will auch den Prozeß gegen den Rechtsanwalt Levy in Essen erwähnen, der nicht mein Parteigenosse ist, aber in einer Versammlung gesagt hatte, die Vorgänge bei den Streikprozessen im Ruhrrevier erweckten den Anschein der Klassenjustiz. Als Verteidiger stellte ich unter Beweis, daß grundsätzlich die Einlassungspflicht auf 24 Stunden beschränkt wurde, daß die Angeklagten, die in Haft saßen, ein Schriftstück zur Unterzeichnung bekamen, wonach sie auf die Innehaltung der Ladungsfrist verzichteten, daß zufolge dieser Galopps ein Angeklagter sowohl von der Strafkammer wie vor dem Schöffengericht wegen derselben Sache angeklagt wurde, daß Strafen entgegen dem Gesetz verhängt wurden. Alles dies wurde von dem Gericht als wahr anerkannt. (Lebh. Hört! Hört!) Trotzdem sprach das Gericht eine Verurteilung aus und zwar mit Hilfe des beliebten Dolus eventualis. (Hört! Hört! b. d. Soz.) Der Mißbrauch mit diesem an sich gesunden juristischen Begriff reißt von Jahr zu Jahr mehr ein — ich sagte schon, daß wir mit unserer Kritik nicht allein stehen. Ich kann auf den Oberlandesgerichtsdirektor Schindler in Hamburg verweisen, auf Aeußerungen von Avenarius im „Kunstwart“, und auf die Ausführungen, die Kollege Heinze hier vor zwei oder drei Jahren gemacht hat, wobei er selbst sich nicht scheute, manches Urteil

ein Monstrum der Rechtsprechung

zu nennen. Alle diese Stimmen verurteilen die Vermischung von Rechtspflege und Politik. Bei dem Wiederaufnahmeprozeß von Schröder und Genossen in Essen geißelte der Staatsanwalt selbst das Hinüberziehen von Prozessen aufs politische Gebiet. Das hat ihn nicht abgehalten, in dem Fall Levy selbst Anklage zu erheben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es wird nicht besser werden, ehe diese Verfolgungssucht, die besonders ein Charakteristikum der herrschenden Klassen in Preußen ist, einmal überwunden ist. Die politischen Gegner bringt man auf diese Weise nicht zu Falle, geistige Bewegungen unterdrückt man auf die Art nicht, man pflanzt nur Haß und Verachtung in die Seele der Gegner. (Lebh. Zust. b. d. Soz.)

Der Abg. Schiffer wird als Oberverwaltungsgerichtspräsident ja wissen, in wie unerhörter Weise die Zeit des höchsten Verwaltungsgerichtshofes vergeudet werden muß wegen der kleinlichen politischen Verfolgung von Vereinen. (Sehr richtig.) Die Bureaukratie kann es nicht vertragen, wenn jemand sich selber hilft, sie will möglichst viele Leute unter amtliche Aufsicht stellen, ungefähr wie der Landrat von Wittgenstein gegen einen Lehrer, der ihn nicht stramm genug gegrüßt hatte, mit der Begründung vorging: Jeder Mann muß doch einen Vorgesetzten haben, und da mir kein anderer Vorgesetzter des Lehrers bekannt war, mußte ich annehmen, daß ich sein Vorgesetzter war. (Stürm. Heiterkeit.) Es ist ein jammervoller Zustand, daß die Justiz sich vor den Wagen dieser Bureaukratie spannen läßt. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es gibt nicht nur vereinzelte Fälle von entschuldbaren Irrtümern, sondern es ist

ein ganzes System der Ungerechtigkeit,

welches sich breit macht und auch dadurch nicht ausgelöscht wird daß einzelne Richter sich von solchen Ungerechtigkeiten fern halten. Dieses System wird auch dann nicht gerechter, wenn man sagt, die Richter könnten nicht aus ihrer Haut heraus. (Sehr wahr! b. d. Soz.) — Noch einige Worte zur geplanten Reorganisation des Strafgesetzbuches. Man hat gesagt: Die Regierung wolle sich nicht die Rosinen aus dem Kuchen nehmen lassen. So ist es auch. Der Vorentwurf zum neuen Strafgesetzbuch enthält wesentliche Fortschritte, daneben aber enthält er die [illegible] Bestimmungen, wie die Verschärfung des [illegible], Bestimmungen, die die Ausübung des [illegible], jede politische Agitation fortwährend in [illegible] mit dem Strafgesetzbuch bringen würden. Deshalb will [illegible] die Rosinen aus dem Kuchen nehmen [illegible] machen will. Was ich sage, richtet [illegible]. Er hat mein tiefstes [illegible], den er nicht gemacht hat, vertreten [illegible] nicht mehr. (Heiterkeit.) [illegible]

Dr. Kaempf ruf den Redner wegen des im Anfange seiner Rede gegen die Reichsanwaltschaft erhob nen Vorwurfes, daß sie sich zum Instrument politischer Gehässigkeit und Ehrabschneiderei gemacht habe, zur Ordnung.

Abg. Dr. Bell: Die Behauptung einer gemeinsamen Aktion von Zentrum und Sozialdemokratie bei der Ablehnung des sechsten Reichsanwaltes ist das Produkt überhitzter Journalistenphantasie. Wir haben Recht, verstimmt zu sein, aber unser Vorgehen richtet sich nicht gegen den Staatssekretär des Reichsjustizamtes, sondern gegen den Reichskanzler. Gegen diesen werden wir an anderer Stelle mit offenem Besier und blanker Waffe den Kampf führen. (Hört! hört!) Im Gegensatz zum Vorredner behaupte ich, daß die Mehrzahl unserer Richter bei der Beurteilung des Schmutzes in Wort und Bild keine Heranziehung von Sachverständigen nötig hat. Redner geht des Weiteren eingehend auf die Vorbildung der Juristen ein.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr. (Sozialdemokratischer Wahlrechtsantrag.)

Schluß 7 Uhr.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Die heilige Feme.

Zu Görlitz ist am letzten Sonntag ein agrarisches Femgericht zusammengetreten. Als Ankläger trat der Major a. D. Freiherr v. Loen auf. Der klugerweise nicht erschienene Beklagte war der Staatssekretär Delbrück. Der Ankläger verlas die Beschwerden, die gegen den Sünder erhoben werden:

1. Hat der Herr Staatssekretär Delbrück die elsaß-lothringische Verfassung mit Hilfe der Sozialdemokratie zustande gebracht?
2. hat er bei der Reichsversicherungsordnung von der „ritterlichen Kampfesweise“ des uns zur Genüge bekannten sozialdemokratischen Abgeordneten Herrn Stadthagen gesprochen;
3. hat er kürzlich erklärt, daß die Sozialdemokratie sich gegen früher geändert habe und milder und ungefährlicher geworden sei.
4. Dem gegenüber hat er aber Angriffe gegen die Konservativen gerichtet, indem er ihnen andeutungsweise vorwarf, daß sie die soziale Frage nur mit Kampfmitteln gegen die Sozialdemokratie lösen wollten, sich aber der Einsicht verschlössen, daß zu ihrer Lösung soziale Reformen nötig seien;
5. versagt der Staatssekretär den Arbeitswilligen den Schutz gegen die Streikposten, indem er sie auf die Zukunft vertröstet.

Als Eideshelfer des Freiherrn v. Loen trat der Beischöffe Dr. Diederich Hahn auf. Er begründete die Anklage im einzelnen und wies außerdem nach, daß Herr v. Delbrück einen Mitschuldigen habe. Er wurde nicht genannt, aber jeder der „Wissenden“ verstand, auf wen die Rede Hahns zielte. Das Femgericht in seiner großen Langmut zieht diesen anderen, den Kanzler, zunächst noch nicht vor seinen Stuhl; es will ihm noch Gelegenheit zur Besserung geben. Um so weniger aber vermag der gegenwärtige Angeklagte seinem Geschick zu entgehen. Gegen den verurteilten Abwesenden richtete im Mittelalter der Freigraf einen Spruch, der schauerlich genug klang:

Den Angeklagten nehme ich aus dem Frieden und setze ihn aus allen Freiheiten, Frieden und Rechten in Königsbann . . . Mache ihn unwürdig, achtlos rechtlos, siegellos, ehrlos, friedlos und unteilhaftig alles Rechts und verfluche ihn und verfeme ihn . . . . und weihe seine Seele Gott im Himmel, wenn er sie zu sich nehmen will.

Und dann war jeder Freischöffe gebeten, dem Ankläger bei Vollstreckung des Urteils behilflich zu sein. Der Hals des Bösewichts war dem Strang verfallen.

Wie wird Ihnen Herr Delbrück? Sie wissen, daß der, der einmal vor den Freistuhl gezogen wurde, erledigt ist, und zu allem Ueberfluß steht die Tagung des großen Gerichts zu Berlin im Zirkus Busch in allernächster Aussicht. Da wird der Oberstuhlherr das Urteil bestätigen, und was das zu bedeuten hat, das lehrt das Schicksal des Grafen Caprivi und des Fürsten Bülow, um von anderen zu schweigen.

Strehlen, 12. Februar. Achtung, Partei- und Gewerkschaftsmitglieder! Das Lokal von Gutschner, Gasthof „zum Wintergarten“, ist gesperrt. Pflicht eines jeden Genossen ist es, den Beschluß der Lokalkommission zu beachten.

Schweidnitz, 12. Februar. Im Rausch. Der Grenadier Emanuel Pawlik vom hiesigen 10. Regiment hatte am Weihnachtsabend zwölf Glas Bier und für 20 Pf. Schnaps getrunken. Er lärmte, tobte und beschimpfte den Feldwebel Breuer mit „Rotzjunge, schwarzer Karl, Pierronne, dummer Rotzlöffel, Kaffer, Affe, X-beinige Ziege, krummbeiniges Luder, labert wie ein Phonograph, will die Kompagnie führen, bei Parole schnauzen“. Das Kriegsgericht verurteilte P. wegen Achtungsverletzung, Drohung, Beleidigung, Ungehorsam zu acht Monaten Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse. Dagegen legte der Angeklagte Berufung ein, weil er sinnlos betrunken gewesen sein will, aber auch der Gerichtsherr, höhere Strafe fordernd. Das Oberkriegsgericht kam dem Wunsche des Kriegsherrn nach, erkannte auf elf Monate Gefängnis, hob aber die Versetzung in die zweite Klasse auf.

Schweidnitz 12. Februar. Mehr als 50 Konkurse sind seit der Reichenbacher Bankkatastrophe in den letzten drei Monaten im hiesigen Handelskammerbezirk eröffnet worden. Als weiteres Fallissement folgte die Eröffnung des Konkurses über das Vermögen der Putzmacherin Ida Kluge, die ein großes Damenputzgeschäft am Marktplatz unterhielt.

Striegau, 12. Februar. Gekränkte Seelen. In der letzten Stadtverordnetensitzung hatte der Stadtverordneten-Vorsteher Zeitungsverleger Kerber Protest dagegen eingelegt, daß er bei den Einladungen zur Kaiser-Geburtstagsfeier übergangen worden sei, was er als eine Verletzung der gesamten Stadtverordneten-Versammlung angesehen wissen wollte. Die Stadtverordneten lehnten dies aber, nach der „Schlesischen Zeitung“ ab, nachdem Bürgermeister Preuß die Behauptungen des Vorstehers zurückgewiesen hatte mit dem Bemerken, daß diesen Einladung mit Rücksicht auf sein persönliches Verhalten im letzten Reichstagswahlkampfe unterblieben sei, daß aber der stellvertretende Stadtverordnetenvorsteher eine Einladung erhalten habe, somit also von einer Verletzung der Versammlung keine Rede sein könne. In der weiteren Diskussion darüber nahm nun Herr Kerber Bezug auf ein Flugblatt, das kurz nach den Reichstagsstichwahlen erschienen sei und u. a. auch die Unterschrift des Bürgermeisters Preuß getragen habe. Er habe damals sehr erwogen, ob er gegen die Urheber des Flugblattes Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten solle, doch habe er es unterlassen. Diesen Hinweis faßte Bürgermeister Preuß als derart beleidigend auf, daß er sein Entlassungsgesuch mit dem Antrage der Pensionierung den städtischen Körperschaften schriftlich übermittelte. Er halte ein weiteres gedeihliches Zusammenwirken mit den städtischen Körperschaften nicht mehr für möglich, besonders in Rücksicht darauf, daß die Stadtverordnetenversammlung zu jener Aeußerung des Vorstehers keine Stellung genommen habe. Eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten beschäftigte sich nun mit der Sachlage und der Stadtverordnetenvorsteher Kerber gab nun die Versicherung ab, daß es ihm „völlig fern gelegen habe“, Bürgermeister Preuß durch jene Aeußerungen zu beleidigen. Dieses habe er dem Bürgermeister auch bereits schriftlich mitgeteilt und er erkläre sich ferner bereit, ein Entschuldigungsschreiben an Bürgermeister Preuß zu unterzeichnen [illegible]

meister Preuß durch eine Deputation das Vertrauen zu drücken und ihn zu bitten, im Dienste der Stadt zu blei beschlossen auch die Stadtverordneten einstimmig, dem Bür meister ein Vertrauensvotum zu übermitteln.

Geschieht dem freisinnigen Herrn Kerber ganz re wenn er nicht weiß, wie er sich vor Patriotismus überschla soll. Im übrigen sind wir aber der Meinung, daß die Kai Geburtstagsfeier eine ganz private Angelegenheit ist, die mit Aufgaben der Stadtverwaltung nicht das geringste zu tun

Lauban, 12. Februar. Der Mohr hat sei Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehe Wohl nie ist dieses Zitat so zur traurigen Geltung gekomm als in einem Falle, der sich bei der Speditionsfirma Schu u. Co. hier in letzter Zeit abgespielt hat. Einige Arbeiter ren, wie die „Görlitzer Volkszeitung“ berichtet, damit beauftra einen Wagen an einen anderen Platz zu bringen. Doch bei im Hofe der Firma herrschenden Glätte war es aber ni möglich, den Wagen, da es bergunter ging, genügend len zu können. Die Deichsel brach weg, was wohl in Fuhrwer betrieben nichts Neues ist; aber das dicke Ende kam auch h erst hinten nach. Den dabei beteiligten Arbeitern sollten Mann 3,80 Mark vom Lohne abgezogen werden. Gegen di ungesetzlichen Lohnabzug wehrte sich nur ein alter Arbeit der schon 42 Jahre bei der Firma beschäftigt ist. Die Fol war nun allerdings, daß ihm sowohl auch später den ander Arbeitern die abgezogenen 3,80 Mark ausgehändigt wurde Nur an dem alten 74jährigen Manne, der einzig der wagte, dagegen Protest einzulegen, ihm wurde zu wiss gegeben, daß er gehen kann. Erst vor kurzer Zeit erhie er für treue Dienste das allgemeine Ehrenzeichen, aber was nützt ihm dieses jetzt? Für alle Arbeiter, ganz gleich aus welcher Branche, ist das wieder ei ernste Mahnung, sich der freigewerkschaftlichen Organisation an zuschließen, damit sie gegen jede Unternehmerwillkür geschüt sind. Gegen Unternehmerwillkür schützt, wie vorstehender Fa zeigt, selbst das allgemeine Ehrenzeichen für treu geleiste Dienste nicht.

Hirschberg, 12. Februar. Selbstmord. Am Diensta wurde im Mühlgraben die Leiche der 18jährigen Tochter de Schuhmachermeisters Schwede von hier gefunden. Am Mon tag abend suchte sie den Tod im Wasser.

Görlitz, 12. Februar. Wenn zwei dasselbe tun Das Breslauer Oberlandesgericht bestätigte am Dienstag ein dreimonatliche Gefängnisstrafe, die das Schöffen gericht in Weißwasser gegen den Genossen Arno Reichar von dort wegen Beleidigung eines Fabrikdirektors erkannt hatte Im August 1911 fanden in Weißwasser Gemeinderatswahlen statt. Der Direktor der Vereinigten Lausitzer Glaswerke, Krebs hatte vorher in einer öffentlichen Versammlung den Vertrauens mann der Glasarbeiter einen „Bala“ und „Trauerkloß“ genannt. Auch sind vor der Fabrik einige sozialdemokratische Flugblattverteiler mit Jauche begossen und aus Schlauch leitungen bespritzt worden. Mit dieser „vornehmen“ Kampfesart hatte sich Reichard in einer Gemeindewählerver sammlung beschäftigt und dabei auch das übrige Verhalten des Herrn Generaldirektors „seinen“ Arbeitern gegenüber gehörig beleuchtet. Und dafür soll Genosse Reichard drei Monate hinter Kerkermauern zubringen. Der Generaldirektor Krebs ist jedoch für seine beleidigenden Aeußerungen nur mit sage und schreibe zehn Mark Geldstrafe (!) belegt worden. Gegen das schöffengerichtliche Urteil haben seinerzeit sowohl Genosse Reichard und der Staatsanwalt Berufung eingelegt. Letzterer forderte vor der Strafkammer in Görlitz die Verurteilung des Angeklagten zu einem Jahre Gefängnis. Der Schutz des § 193 des Reichsstrafgesetzbuches ist Reichard — unseres Erachtens zu Unrecht — versagt worden. In seiner Revisionsbegründung rügte der Angeklagte die Verletzung des § 185 R.-Str.-G. und des § 193 R.-Str.-G. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) durch Nichtanwendung. Der Oberstaatsanwalt war der Meinung, daß der Vorderrichter das Gesetz nicht rechtsirrtümlich angewandt habe. Derselben Meinung war auch der Strafsenat des Oberlandesgerichts, weshalb der Revision der Erfolg versagt wurde.

Der Herr Generaldirektor Krebs zahlt für Beleidigungen 10 Mark Strafe; der Arbeiter Reichard muß für in der Hitze des politischen Kampfes gebrauchte scharfe Redewendungen, bei denen die Absicht der Beleidigung ebensowenig vorlag wie bei dem Herrn Generaldirektor, auf drei Monate ins Gefängnis.

Görlitz 12. Februar. Als Leiche aus der Weinlache gezogen wurde die Tochter des auf der Jauernickerstraße wohnenden Strickers Ernst Wild. Die Unglückliche hat den Tod gesucht, weil ihr das Arbeitsverhältnis gekündigt worden war.

Bunzlau, 12. Februar. Verhaftung. Anfang der vorigen Woche starb hier eine junge Schlossermeistersfrau plötzlich, bei der von einem Schuhmacher ein unberechtigter Eingriff gegen das keimende Leben vorgenommen worden war. Der Betreffende wurde gleich darauf verhaftet und jetzt ist seine Geliebte, eine Stimmetzwitwe, ebenfalls verhaftet worden, da sich herausgestellt hat, daß sie ihrem Bräutigam bei seinen Geschäften hilfreich zur Seite gestanden hat. Aus dem beschlagnahmten Verzeichnis ist zu erfahren, daß die Zahl der Frauen, die bei dem verhafteten Liebespaar Hilfe suchte, nicht gering war. Eine Anzahl von Frauen aus Stadt und Kreis dürften in diese Angelegenheit verwickelt werden.

Glogau, 12. Februar. Das Ende einer Stütze von Thron und Altar. Wie aus Monte Carlo gemeldet wird, hat sich der in der Berliner Lebewelt sehr bekannte Graf Günther von Königsmarck in einem Hotel in Nizza erschossen. Graf Königsmarck stammte aus einer früher reich begüterten Familie; er widmete sich zunächst der militärischen Laufbahn und wurde Kavallerieoffizier. Als junger Offizier war er bald auf allen Rennplätzen zu finden und lebte auf so großem Fuß daß er in verhältnismäßig kurzer Zeit sein sehr großes väterliches Erbteil vergeudete und tief in Schulden geriet. Fast einundhalb Jahrzehnte lang führte er ein Abenteurerleben. In dem bekannten Harmlosenprozeß spielte Graf Königsmarck eine überaus zweifelhafte Rolle. Bei seinen sehr zweifelhaften Geldmanövern ereilte ihn vor zwei Jahren das Schicksal; wegen betrügerischer Grundstücksschiebereien wurde er von der hiesigen Strafkammer zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Graf Königsmarck war sechsmal verheiratet und ebenso oft geschieden. Das Heiraten war sein Geschäft.

Pakosch, 12. Februar. Ein schweres Unglück ereignete sich gelegentlich einer Eisfischerei auf dem südlichen Teil des hiesigen Sees zwischen den Ortschaften Jägerswalde und Glogowietz. Nach beendeter Arbeit trennten sich die Fischer des Abends bis auf vier Mann, von denen sich drei auf einen Handschlitten gesetzt hatten, der von dem vierten auf dem Eise gestoßen wurde. Bei Glogowietz, wo der See nur selten gut zufriert, geriet der Schlitten auf eine schwache Stelle, und alle vier brachen ein. Auf die Hilferufe eilte der Fischer Piotrowski von hier den Verunglückten zur Hilfe und es gelang ihm mit eigener Lebensgefahr zwei der Aermsten zu retten. Die beiden anderen, nämlich der 30 Jahre alte Fischer Feldmeyer aus Znin und der 19jährige Walinski aus Schönsee (Westpr.) sind ertrunken. Ihre Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Samter (Posen). 12. Februar. Zehn Pferde erstickt. Auf dem Gute Smilowo kamen auf eigenartige Weise zehn Pferde um. Eine brennende Lampe fiel vom Nagel und zündete die auf dem Stallboden liegende Streu und den Dung, der schnell starken Rauch entwickelte. Da die Stallfenster fest geschlossen waren, konnte der Qualm nicht entweichen und füllte den Raum, so daß die darin befindlichen Tiere erbärmlich ersticken mußten. Der Schaden beläuft sich auf etwa 10 000 Mark.

Bei günstiger Witterung können Ende des Monats auch im Freien Aussaaten vorgenommen werden, soweit man über einen warmen, milden Gartenboden verfügt und der Garten in geschützter Lage liegt, und wiederum nur von den Gemüsen, die nach dem Keimen einige Grad Kälte ohne Schaden ertragen. Als solche sind unter anderem zu nennen: Wurzeln und Karotten, Spinat, Zwiebeln, Salat, Radies, Kresse, Petersilie, Porree, Bohnen und Erbsen. Bei der Aufteilung des Gemüselandes in Beete für die einzelnen Sorten ist die Notwendigkeit des Fruchtwechsels zu beachten, worüber der Arbeitskalender vom Dezember näher berichtete. In freiliegenden Gärten und kaltgründigen Böden wartet man mit der ersten Aussaat besser bis Mitte März.

Frühkartoffeln sind zum Vorkeimen in flache Kästen mit den Keimen nach oben zu setzen und an einen hellen, trockenen und etwas warmen Ort (etwa 12 Grad Reaumur) zu stellen. Die Keime haben große Neigung, lang und dünn und somit unbrauchbar zu werden; allzu hohe Wärme ist daher zu vermeiden und Licht und frische Luft reichlich zu geben.

Um früh Rhabarber zu haben, überdecke man die kräftigsten Stauden mit einer Tonne und umgebe diese mit warmem Mist, Laub oder dergl. Die von der Umpackung gegebene Wärme und Dunkelheit bewirken ein rasches Austreiben der Staude, und wir können bald zarte und kräftige Blattstiele zur Kompottbereitung ernten.

An den Bäumen des Gartens sind die Nistkästen anzubringen: je früher dies geschieht, um so sicherer werden sie von den Vögeln bezogen werden. Bei dem Aufhängen achte man darauf, daß die Kästen mit dem Flugloch nach Süden oder Südosten zu hängen kommen, damit der kalte Wind nicht in das Flugloch dringen kann.

Ein billiges und reizendes Material zum Schmücken unserer Wohnzimmer bieten uns die Jahrestriebe unserer frühblühenden Ziersträucher. Die Triebe werden mit einem scharfen Messer schräg und glatt abgeschnitten und in einer mit Wasser gefüllten Vase im geheizten Wohnzimmer aufgestellt. Um das Wasser nicht täglich erneuern zu müssen, ist diesem etwas Holzkohle zuzusetzen, man braucht auf diese Weise nur das verdunstete Wasser zu ergänzen. Besonders willig lassen sich Forsythien, Kerrien, Sauerkirschen, Cydonien, rotblühende Johannisbeeren, persischer Flieder, Faulbaum und Kirschpflaume zur vollen Blütenentfaltung bringen.

Die Geranien und Fuchsien, soweit diese in dunklen Kellern untergebracht sind, müssen aus ihren Quartieren hervorgeholt werden. Nachdem man sie sauber geputzt und entsprechend zurückgeschnitten, gibt man ihnen einen Platz an einem sonnigen Fenster. Das Verpflanzen ist erst vorzunehmen, wenn neue Triebe gebildet haben.

Vermischtes.

Falsche Pelze und Federn. Wahre Meisterwerke aus der Kunst der Pelzfälschung sind es, die bei der großen soeben im Pariser Grand Palais eröffneten Internationalen Ausstellung vor allem die bewundernden und beneidenden Blicke der Damen auf sich ziehen. Hier kann man, nach der „Rundsch.“, sehen, zu welcher Vollkommenheit Frankreich in der Arbeit die Herstellung der sogenannten „künstlichen“ [illegible]-, Otter-, Silberfuchs- und Skunkspelze entwickelt hat. [illegible] kundige Kenner von Pelzen werden beim Anblick dieser [illegible]vollen Mäntel, Muffs und Stolen unsicher.

Freilich ist diesen Leistungen eine zielbewußte Veredelung der französischen Kaninchenzucht voraufgegangen. Ohne die kostbaren kleinen weißen polnischen Kaninchen ließe sich der Hermelin nicht so täuschend nachahmen; die größeren Silberkaninchen liefern ihr Fell für die Chinchilla-Nachahmungen, die französischen Havannakaninchen geben eine täuschende Nachahmung des Zobelpelzes und die schwarzen Kaninchen werden [illegible] zugunsten der Frauen, die ihre Freundinnen mit einer Nachahmung unmöglich erkennbaren Jacke aus Otterfell erstaunen oder neidisch machen wollen. Für manche Felle dieser [illegible] Kaninchen werden heute dem Züchter bereits 75 bis [illegible] bezahlt, denn nur ausgezeichnete Exemplare ermöglichen die Herstellung einer ausgezeichneten Nachahmung.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Pelzindustrie ist die Fälschung infolge der gewaltig steigenden Preise eine hochentwickelte Kunst geworden; auf der Ausstellung findet man auch [illegible] mit künstlichen Vogelfedern. Hier sieht man [illegible] Paradiesvogelreiher, die ihr Dasein den schlichten Federn eines Hühnerhofes verdanken. Aus den Federn von [illegible], Truthühnern, Enten, Pfauen, Hühnern und Tauben [illegible] die französischen Federfabrikanten und Federfärber wahre [illegible] her und besonders sind es die weißen Pfauenfedern, die von den Modistinnen gesucht werden; hier ist die [illegible] bereits viel größer als das Angebot.

Der größte Bahnhof der Welt. Dieser Tage hat der [illegible] Hauptbahnhof seinen Ruhm, der größte Bahnhof [illegible] zu sein, an Amerika abgetreten und muß sich damit [illegible], bis auf weiteres der größte Bahnhof Europas zu sein. [illegible] York soll der monumentale Riesenbau eingeweiht [illegible], der künftig als der New Yorker Zentralbahnhof [illegible] Denkmal bildet für das gewaltige Wachstum des amerikanischen Verkehrswesens. Zusammen mit den Kosten des Grundstückes, das eine Fläche von 32 Hektar umfaßt, hat diese monumentale Anlage alles in allem rund 600 Millionen Mark gekostet. Weder die neue noch die alte Welt hat ein ähnlich gewaltiges und zugleich auch wirklich großartiges Gebäude aufzuweisen. Der Bahnhof umfaßt zwei Stockwerke, auf dem oberen laufen auf 42 Schienenpaaren die Schnellzüge ein, auf dem unteren auf ebensoviel Schienenpaaren die Vorortzüge. Die mächtige Halle bietet 1048 Eisenbahnwagen eine gedeckte Unterkunft. Die Anordnungen sind so getroffen, daß die Passagiere sich erst dann auf die Perrons begeben, wenn die Züge wirklich einlaufen; bis dahin halten sie sich in den mächtigen Wartehallen auf. Es ist nicht oft, daß sich bei amerikanischen Riesenbauten die Gewaltigkeit der Dimensionen mit einer harmonischen Schönheitswirkung vermählte, aber bei diesem Bauwerke haben die Architekten auch nach den Aussagen nichtamerikanischer Kritiker dieses hohe und seltene Ziel erreicht. Der Bau ist fast ausschließlich aus Stein und Stahl errichtet. Der Höhepunkt der Raumwirkung wird in der großen Zentralhalle, der Wartehalle für das Publikum, erreicht. Hier erliegt man zunächst der Majestät der Dimensionen, wird an einen riesenhaften Dom erinnert und lauscht erstaunt dem weithin hallenden Echo. Die Deckenwölbung ermöglicht eine kunstvolle Abtönung des Lichtzuflusses; man hat das so geschickt ausgenutzt, daß die Decke in ihrer Beleuchtung den Eindruck eines unermeßlichen Raumes erweckt. Inmitten dieses weiten Raumes scheint nun ein Bild des Himmels zu schweben. Die Wirkung wird hervorgebracht durch zwei breite Goldstreifen. Die Streifen versinnbildlichen den Aequator und die Ekliptik: und zwischen ihnen gruppieren sich 2500 Sterne von verschiedener Größe. Die größeren unter ihnen, die die Sternkonstellationen wiedergeben, werden elektrisch erleuchtet.

Photographieren ohne Linse. Ein Holzkasten, ein Stück Stanniol und eine feine Nadel — mit diesen drei Dingen macht Dr. Block in Berlin vortreffliche photographische Aufnahmen, die von gewöhnlichen Photographien kaum zu unterscheiden sind. Er bedient sich dabei, wie er in der „Natur“, der trefflich redigierten Zeitschrift der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft beschreibt, eines Kastens, der auf der einen Seite ein mit einem Stanniolblatt dicht bedecktes Loch hat. Diese Stanniolschicht wird mit einer feinen Nadel durchbohrt, und diese feine Durchbohrung wirkt dann genau wie die Linse des Photographen. Eine ganz vorzüglich gelungene Innenaufnahme, die die angeführte Zeitschrift reproduziert, ist mit dieser „Lochkamera“ aufgenommen. Dr. Block hat dabei eine hochempfindliche Trockenplatte benutzt und diese ungefähr drei Stunden belichtet. Die Aufnahme ohne Linse unterscheidet sich von Aufnahmen mit Linsen dadurch, daß die Schärfe bis zum Rand gleichmäßig ist, während die Unschärfe bei Aufnahmen mit Linsen nach dem Rande zu wächst. Die Durchbohrung des Stanniols muß in einem gewissen Verhältnis zum Abstande der Platte von ihr stehen, damit die scharfmachenden Beugungserscheinungen das Bild so wenig wie möglich beeinträchtigen. Bei einem Abstande zwischen Oeffnung und Platte von 50 Millimeter ist der günstigste Oeffnungsdurchmesser 0,3 Millimeter, bei 100 Millimeter 0,35, bei 200 Millimeter 0,5. Je größer der Abstand wird, desto unschärfer wird das Bild.

Die Statistik des Bierherzes. Nach den Feststellungen des statistischen Amtes der Stadt München betrug im Jahre 1911 der Verbrauch an Milch in der Stadt München 911.164 Hektoliter oder 151 Liter pro Kopf; der Bierkonsum dagegen 1.982.792 Hektoliter oder 320 Liter pro Kopf (?) der Bevölkerung. Wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß in dieser Berechnung auch das Bier enthalten ist, welches die zahlreichen Fremden in München trinken. Eine der vielen Schattenseiten dieser Erscheinung ist in der Tatsache zu sehen, daß die Kindersterblichkeit und Kriminalitätsziffer in München eine außerordentlich hohe ist.

Der Bergmann.

Das klopft und hämmert, das rattert und dröhnt;
Das lärmt und raset, das ächzt und stöhnt,
Ha, wie der Berg sich bäumt und höhnt!

Noch schweigen die Wetter,
Doch bald enden Bretter,
Gezimmert vom Tod,
Den rohen Kampf um das trockene Brot.

Sei hell auf der Wacht!
Noch hält der Schacht,
Gib acht, gib acht!
Bald kommt die Nacht.

Herbert Löwing.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Weißen. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht“, G. m. b. H. — Druck von Th. Gänsch, G. m. b. H. — Sämtlich in Breslau.

Der Gescheitere gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrlichkeit der Dummheit.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Im sonnigen Süden.

Amerikanische Erlebnisse.

Von Max Werner.

9] (Nachdruck verboten.)

„Habe schon oft daran gedacht. Aber im Süden bin ich geboren, habe meine Mutter hier begraben, traurige und frohe Stunden verlebt. Ich hänge am Süden. Und behandelt man uns anderswo denn besser? Bei passenden Gelegenheiten werden wir geschlagen und verhöhnt, im Norden wie im Süden.“

„Bessie sollte nach einer Großstadt gehen. Sie ist noch jung und könnte eine gute Stelle bekommen“, sagte Klein.

„Bessie geht mit mir nach New York“, scherzte Robert und schlang den Arm um das lachende Mädchen.

„Well“, stimmte sie fröhlich ein, „mir ist es gleich, wo ich bin.“

„Wir werden uns vielleicht bald ein anderes Speisehaus suchen müssen“, sagte Klein auf dem Nachhausewege. „Wenn die Unruhen nicht bald unterdrückt werden, dann gibt es auch in der Stadt Mordbrennereien.“

„Wenn ich gezwungen werde, in ein anderes Speisehaus zu gehen, dann fahre ich nach Norden“, erklärte Robert bestimmt. „Den Hexensabbat mache ich nicht mehr lange mit. Ich hoffe, daß Morgner bald völlig wiederhergestellt ist; dann soll er sich einen anderen Mann suchen, ich verschwinde.“

„Ich wäre gern noch einige Wochen geblieben, aber ich gehe mit Dir“, stimmte Klein bei.

In einer der folgenden Nächte wurde Robert durch wüsten Lärm geweckt. Er erhob sich halb im Bette und zog die dicken Vorhänge zurück. Ein greller Feuerschein leuchtete am Himmel. Er erhob sich rasch und kleidete sich an. Es war 2 Uhr nachts.

Als er auf die Straße trat, hörte er schießen und schreien. Der Ambulanzwagen aus dem Krankenhaus fuhr eben in rasender Eile an ihm vorüber.

Der Feuerschein stand im Osten, man hatte jedenfalls Negerhäuser niedergebrannt.

Bald flammte auch ein Haus in der Nähe auf. Die Neger hatten Holz mit Petroleum getränkt und in die Häuser geworfen. Sie setzten fort, was die Weißen begonnen hatten. Unaufhörlich knallten Schüsse. Die Schwarzen hatten sich beizeiten mit Waffen versehen und erwiderten jeden Angriff der Weißen so prompt, daß es denen unmöglich war, einen Neger zu erwischen.

Als es den Weißen gelungen war, mehrere alte Holzhäuser im Negerviertel in Brand zu setzen, zogen die Schwarzen vor das Haus eines reichen Fuhrwerksbesitzers und setzten den großen Stall in Brand. Etwa 50 bis 60 Pferde befanden sich darin, und diese begannen einen Höllenlärm, als der Rauch und die Flammen anfingen, ihnen gefährlich zu werden. Jede Hilfe schnitten die Neger ab, indem sie sich hinter dichtes Holz verbauten und auf die herbeieilenden Weißen schossen. Eine Menge Tote und Verwundete blieben hier liegen.

Als der Morgen graute, zogen sich die Weißen zurück, und die Neger drängten sich in ihren Hütten zusammen.

„Ein Teil schläft, die anderen wachen“, befahl Harry, der unermüdlich die ganze Nacht gekämpft hatte, „wir bleiben geschlossen zusammen, bis militärische Hilfe kommt. Jeden Angriff wollen wir so scharf als möglich zurückschlagen. Wir sind angegriffen worden und verteidigen uns bis zum letzten Mann.

Die Neger jubelten ihrem Führer zu.

Sein Adjutant war Jim, der wie ein Wiesel bald hier, bald dort war. Er hatte den Stall in Brand gesetzt und mit einer Flinte wie ein alter Soldat in die Reihen der Weißen geschossen.

„Ich weiß einen großen Hühnerstall“, sagte er jetzt leise zu Harry. „Soll ich Hühner stehlen, damit wir zu essen haben?“

„Schweig“, schrie ihn Harry an, „wir stehlen nicht. Haben wir nicht bald Ruhe, dann holen wir uns Vorrat aus der Stadt und wenn ganz Forstill dabei in Flammen aufgeht.“

Es war ein großes Wehklagen am andern Tage, als die Toten und Verwundeten untergebracht waren. Es hatte schon oft Negermassakers gegeben, aber ein so entsetzliches Blutbad war wohl noch nicht dagewesen.

Gegen Abend war alles ruhig. Robert glaubte, daß es nun den Tumultuanten selbst genug sei. Er hatte sich getäuscht; es war nur die Ruhe vor neuem Sturm. Kaum war die Nacht hereingebrochen, als ein großer Haufe wieder einen wilden Angriff auf die Negerhäuser unternahm, der ebenso wild zurückgeschlagen wurde.

Die Schießerei begann von neuem, und man griff nun auch die Bediensteten der Geschäfte, Salons usw. an, die bis jetzt unbehelligt geblieben waren.

Als Robert gegessen hatte und sich mit Klein über die verflossene entsetzliche Nacht unterhielt, erklang dumpfes Geräusch, und Cora sprang entsetzt von der Tür herein.

„Sie kommen in die Stadt zurück“, rief sie, „sie werden uns fortjagen.“

Nur wenige Gäste waren da, die meisten waren vorsichtshalber schon weggeblieben.

Robert tröstete die jammernden Frauen und versprach ihnen, nicht von der Stelle zu weichen.

Durch die Hintertür sprang Jim herein. Scheu sah er sich um, ein Lächeln flog über seine Züge, als er Robert erblickte. Draußen erhob sich Geschrei, und ein Stein flog an die Tür.

„Flieht“, rief Jim Cora zu, „man will in der Stadt alle Farbigen morden, weil draußen nichts auszurichten ist. Wir stehen Mann an Mann.“

Ueber das Gesicht des Knaben zuckte es wie Triumph. Er hatte wohl schon genug Haß eingesogen und war nun ein unerbittlicher Gegner der anderen Rasse.

„Mich hatten sie schon beim Kragen, sie hätten mich gehängt, aber mit meinem Messer habe ich dem die Hand durchschnitten, der mich hielt. Haha, wie schnell er losließ." Und er lachte unbändig.

„Habt Ihr Waffen?" fragte er Cora und zeigte ihr zwei Revolver und ein großes Dolchmesser. „Nehmt! Harry wird Euch Hilfe senden, sobald es möglich ist. Haltet nur aus!"

Durch die Türe drangen jetzt einige Männer. Ihre erhitzten Gesichter sahen sich im Raume um.

Ein älterer Mann, der vielleicht schon in jungen Jahren Negerverfolgungen mitgemacht hatte, schien der Führer zu sein. Er wandte sich an die wenigen weißen Gäste. „Gentlemen, warum bleibt Ihr hier, während man draußen Eure Brüder niederschießt? Wollt Ihr Eure Rasse verleugnen? Kommt und helft uns die schwarze Brut vertilgen!"

Klein erhob sich und ging auf die Männer zu.

„Es gibt hier keine mordenden Neger, sonst wären wir gewiß nicht hier. Die Frauen, die uns seit langer Zeit gut beköstigen, können wir doch nicht verantwortlich dafür machen, was da draußen vor sich geht."

Von hinten schob man und wurde ungeduldig. Was wollte der? Partei ergreifen für die schwarzen Hunde?

Klein versuchte, an das Ritterliche des Amerikaners den Frauen gegenüber zu appellieren, er wußte, daß eine große Menge durch eine geschickte Rede leicht umzustimmen war.

Unter dem Mob befanden sich auch einige Arbeitskollegen Kleins. Sie haßten ihn, weil er ein durchaus geschickter und gewissenhafter Arbeiter war und ihnen ohne Zweifel überlegen war.

„Sauerkraut, nicht so viel Sauerkraut!" erscholl es plötzlich höhnend in Kleins Rede. Ein Gelächter folgte.

Will man den Deutschen höhnen, so rufen die Amerikaner „Sauerkraut".

Einer der Mitarbeiter Kleins hatte schnell verbreitet, der Redner sei ein verdammter „Dutchman" und hatte es mit den Negern, und bald stimmte die ganze Menge in den Ruf „Sauerkraut" ein.

Klein gab seine Absicht auf, diese erregte Menge umzustimmen, und wandte sich Robert zu.

Der alte Führer war auf Cora zugetreten und forderte sie auf, die Neger herauszugeben, die sie versteckt habe.

„Ich habe niemand versteckt, so wahr Gott lebt", rief Cora entrüstet aus. „Ich lebe nur mit meinen weiblichen Dienstboten hier."

Von draußen wurde ein Fenster eingeschlagen, die Scherben fielen klirrend zu Boden.

„Verlaßt mein Haus", rief Cora entrüstet und richtete sich hoch auf, „das ist mein Besitztum, und Ihr habt es zu respektieren."

Ein höhnisches Gelächter erschallte.

„Jagt sie auf die Straße, hinaus aus der Stadt!" schrien einige aus dem Hintergrund, und die Menge drängte nach vorn.

Bessie schrie laut auf und suchte hinter Cora Deckung. Auch die Mädchen aus der Küche schrien und weinten.

Robert war aufgesprungen und drängte sich an Coras Seite.

„So gebt doch wenigstens Raum", rief er den Männern zu, „damit die Frauen hinauskönnen."

Er hatte die Absicht, sie hinauszugeleiten.

„Sauerkraut — Sauerkraut", rief die Menge wieder. Tische wurden umgeworfen. „Hinaus, jagt sie hinaus!"

Die Männer drängten vorwärts, und einer machte Miene, Cora anzufassen.

„Zurück!" schrie sie und schlug den Arm nieder, der nach ihr greifen wollte, „Ihr sollt hinaus, Ihr seid auf fremdem Boden, Ihr feigen Schufte."

Wütend schleuderte sie den ersten von sich und griff nach dem Revolver, den ihr Jim gebracht hatte.

(Schluß folgt.)

Von den Himmelserscheinungen im Februar.

Von Georg Kästner in Bremen.

(Nachdruck verboten.)

Wer nicht allzuspät am Morgen aufsteht, kann sehr wohl beobachten, daß die Zunahme der Tageslänge im Februar nicht unerheblich ist. Am Morgen des 1. Februar geht die Sonne um 7 Uhr 43 Minuten auf, die Dämmerung beginnt ½ bis ¾ Stunden vorher. Am letzten Februar aber geht sie schon 8 Minuten vor 7 auf. Der Aufgang verfrüht sich also um fast eine Stunde. Ebenso verspätet er sich fast um die gleiche Zeit, sodaß die gesamte Zunahme der Tagesdauer 1¾ Stunden ausmacht. Damit werden auch die Bögen, die die Sonne am Tageshimmel beschreibt, sichtlich größer. Sie rücken immer höher gegen den Scheitelpunkt empor, und in je zehn Tagen nimmt die Mittagshöhe der Sonne, also die größte Höhe, die die Sonne am Mittag erreicht, um 3 Grade oder 6 Vollmondsbreiten zu. Während des ganzen Monats rückt die Sonne am Mittag um fast 20 Vollmondsbreiten höher, sodaß die Menge Licht und Wärme, die sie jetzt bereits auf den Erdkörper herniederstrahlt, merklich größer ist als Januar und Dezember. Daß sie noch nicht so wirksam ist, kommt daher, weil der Erdkörper in seiner Oberflächenschicht stark abgekühlt ist, daß er gewissermaßen sehr viel Kälte ausstrahlt oder richtiger gesagt, viel Wärme aufnimmt, bevor er den überlagernden Luftschichten gestattet, sich wieder mehr zu erwärmen. Trotz der vergrößerten Wärmemenge also braucht der Februar noch nicht besonders warm zu sein. Denn gerade jetzt muß durch die Einstrahlung der Sonnenwärme wieder eine Menge ersetzt werden, was der Winter verbraucht hat. Merklicher als die Wärmezunahme ist für uns das Augenfällige, die Zunahme des Tageslichts, die nicht bloß auf der 1¾ Stunden längeren Sonnenstrahlung beruht, sondern auch auf der größeren Intensität des Sonnenlichtes, die uns mit dem höheren Stande des Tagesgestirns zugute kommt, und sich selbst dann stark bemerkbar macht, selbst wenn der Himmel bedeckt ist und uns den direkten Anblick der Sonne entzieht.

Wenn man jetzt um 9 Uhr abends etwa senkrecht in die Höhe schaut, dann erblickt man dort einen hellen Stern, der dicht neben der Milchstraße steht. Das ist die Kapella im Fuhrmann, eines Sternbildes, dessen andere Sterne zum Teil in der Milchstraße stehen. Diese selbst überzieht den ganzen Himmel vom Norden bis zum Süden in einem Bogen als ein weißlich schimmerndes Band, das bald schmaler, bald breiter ist. Sein Weg bezeichnet am Himmel die schönsten Sternbilder. Im Süden finden wir noch ziemlich hoch den herrlichen Orion, in dessen Schwertsternen der schönste Nebel steht, den wir beobachten können. Er ist wegen seiner zerrissenen Gestalt außerordentlich interessant. Allerdings kann man ihn nur im Fernrohr sehen, wer aber Gelegenheit hat, mal durch ein größeres Fernrohr zu schauen, sollte ja nicht versäumen, sich den Orionnebel zeigen zu lassen. Er sollte ferner nicht versäumen, sich dann auch neuere photographische Bilder dieses Himmelsobjektes anzusehen. Er wird dann bemerken, wie ganz anders diese aussehen. In ihnen zeigt sich nämlich, daß der Nebel einen entfernt spiraligen Bau hat. Diese Verschiedenheit im Aussehen hat seinen Grund darin, daß bei der Photographie noch andere Strahlen die Platte beeinflussen, Strahlen von Nebelpartien, die wir nicht sehen, die aber von der photographischen Platte aufgenommen werden. Aehnlich ist's uns mit anderen Himmelsobjekten ergangen, sodaß wir auf Grund dieses Umstandes ganz neue Anschauungen über den Bau dieser Himmelskörper entwickeln konnten.

Der Orion hat im Gefolge unten den Sirius, nach der Venus den hellsten Stern am Firmamente, oben den Prokyon. Ueber dem Orion finden wir noch das schöne Stiersternbild mit dem Hauptstern Aldebaran und dem hellen Haufen der Plejaden, der sich im Fernrohr als ein Haufen zahlreicher Sterne zeigt. Weiter nach Westen zu erblicken wir den Perseus mit Algol, einem Sterne, der innerhalb einiger Tage seine Helligkeit stark verändert, und die Andromeda mit dem berühmten schon mit dem bloßen Auge als schwacher Lichtschimmer erkennbaren Spiralnebel. Prokyon steht schon auf der östlichen Seite der Milchstraße. Ueber ihm finden wir das Bild der Zwillinge, dann der Milchstraße nördlich folgend den Fuhrmann, den Perseus und die W-förmige Kassiopeja. Gehen wir von da aus nach Nordosten hin, so stoßen wir auf den kleinen, den großen Bären, den Löwen und andere Sternbilder, die schon mehr den Frühling kennzeichnen.

Von den großen Planeten ist Merkur gegen Ende Februar ¼ Stunde am Abend im Südwesten sichtbar. Venus steht den ganzen Monat hindurch vier Stunden lang als Abendstern am Himmel und fällt jedem durch seinen großen Glanz am westlichen Himmel sofort auf. Mars bleibt ganz unsichtbar, Jupiter kommt langsam wieder aus den Sonnenstrahlen hervor, ist aber am Morgenhimmel zu sehen, bis zu fünfviertel Stunden am Ende des Monats. Saturn, der so lange den Himmel als heller Stern geziert hat, steht bei Sonnenuntergang schon in seiner höchsten Stellung am Himmel. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt dann nur noch 6¼ Stunden.

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

(Februar.)

Durch die verhältnismäßig warme Witterung in diesem Winter, zeigen viele Pflanzen bereits neues Leben. Auch in unseren Obstbäumen rührt es sich, wenn es äußerlich auch noch nicht wahrnehmbar ist. Das Schneiden und Auslichten der Obstbäume ist daher schnellstens zu erledigen, wie auch das Schneiden der Edelreiser unverzüglich vorzunehmen ist, denn diese lassen sich nur dann lange aufbewahren, wenn sie geschnitten werden, bevor der Saftumlauf beginnt.

Die an den Obstbäumen sich vorfindenden Krebsstellen sind jetzt sauber auszuschneiden und zu reinigen, sodaß alles Faule und Kranke entfernt wird. Darauf sind die Stellen mit Obstbaumkarbolineum oder Steinkohlenteer zu bestreichen. Ein sehr gutes, die Heilung besonders förderndes Mittel ist eine Mischung zu gleichen Teilen von Steinkohlenteer und Kolophonium. Auf mäßigem Feuer werden die beiden Teile zusammengeschmolzen, innig vermischt und in warmem Zustande auf die Wundstellen aufgetragen. Der Anstrich wird mit dem Erkalten hart und schließt die Wunde von der Außenluft vollends ab, wie auch die etwa in der Wunde noch vorhandenen Fäulnispilze durch die desinfizierende Wirkung des Steinkohlenteers abgetötet werden, sodaß eine Verheilung ohne Störung vor sich geht.

Die im kommenden Frühjahr umzupfropfenden Obstbäume sind in diesem Monat bereits zurückzuschneiden. Der Rückschnitt wird etwa 20 Zentimeter über der Stelle ausgeführt, wo man im Frühjahr die Reiser aufzusetzen gedenkt. Auf die erforderliche Höhe werden die Aeste erst unmittelbar vor der Veredlung zurückgenommen, denn nur auf eine frische Schnittfläche lassen sich die Reiser mit Erfolg aufsetzen. Dadurch, daß wir bereits jetzt die Gesamtkrone zurückschneiden, bewirken wir, daß der teilweise schon in Bewegung getretene Saft sich auf die in der Rinde der stehengebliebenen Astenden verborgenen Augen (Adventivknospen) konzentriert und diese bereits früh zum Austreiben bringt. Man schafft dadurch dem stark auftreibenden Saft einen Ausweg und vermeidet so eine allzugroße Saftstockung. Zu diesem Zweck läßt man auch alle an den für die Veredlung bestimmten Aesten vorhandenen Zweige stehen, soweit diese eine untergeordnete Stellung einnehmen, also die Veredlungsstelle nicht überragen. Alle größeren Aeste, soweit sich diese zur Aufnahme von Edelreisern nicht eignen, werden ganz entfernt. Bei größeren Bäumen läßt man möglichst viel Aeste zum Veredeln stehen; man erhält dadurch rascher eine fertige Krone, wie auch der Baum die Operation rascher überwindet, da ihm möglichst viel Organe erhalten bleiben.

Bei dem Steinobst, besonders Kirschen, nimmt man bereits Ende Februar, spätestens aber im März die Umpfropfungen vor, denn nur, wenn diese zeitig veredelt werden, ist uns der Erfolg sicher. Die geeignetste und vom Laien am leichtesten und mit sichererem Erfolge auszuführende Veredlungsart ist das Pfropfen in den Spalt. Die Pfropfung durch Geißfuß bringt der Unterlage wohl bedeutend kleinere Verletzungen bei, erfordert aber andererseits eine große Fertigkeit und ist daher nur geübten Veredlern zu empfehlen. Bei den Aepfeln und Birnen wartet man mit dem Pfropfen besser, bis sie gut in Saft sind, um dann zwischen Holz und Rinde zu pfropfen. — Je stärker der zu veredelnde Ast ist, umsomehr Reiser sind diesem aufzusetzen; unter zwei Reiser sollte man einem Ast nie geben. Leicht geht ein Reis durch irgend einen Umstand zugrunde, und man ist gezwungen, nachzupfropfen, wenn der Ast nur ein Reis hatte.

Wer es verabsäumte, seine Bäume zu kalken, diese aber mit Schild- und Kommalaus behaftet sind, der wische jetzt Stamm und Aeste mit heißem Seifenwasser oder einer Sodalösung und einer scharfen Bürste; man vernichtet bei dieser Reinigung neben den Schildläusen auch eine große Menge anderer Schädlinge und vor allem auch die Blattlauseier.

Die Vernichtung der Schildlaus ist im Frühjahr besonders wichtig, denn im Mai bis Juni legen die Weibchen unter ihrem Schilde ihre Eier in unheimlicher Menge ab, worauf das Weibchen freilich abstirbt, doch die Jungen bereits nach einigen Tagen ausschlüpfen und sich, hauptsächlich die jungen Triebe besetzend, über den ganzen Baum ausbreiten. Durch ihre schmarotzende Tätigkeit und ihre Massenhaftigkeit fügen sie den Bäumen großen Schaden zu und untergraben dessen Gesundheit und Lebenskraft.

Den Johannisbeersträuchern können jetzt einjährige Ruten entnommen und diese zu Stecklingen zurechtgeschnitten werden. Die Länge der Stecklinge soll 15 bis 20 Zentimeter betragen. Am unteren Teil der Stecklinge ist der Schnitt direkt unter einem Auge mit einem recht scharfen Messer auszuführen, da sich an dieser Stelle die Wurzeln bilden. Die Spitzen der Ruten sind zu markig und daher als Steckling nicht zu verwenden. Ist die gewünschte Zahl der Stecklinge zugerichtet, so bindet man diese in Bündel und schlägt sie an einem frostfreien Platz ein. Erst im März steckt man die Stecklinge auf ein gut vorbereitetes und mit Komposterde gedüngtes, immerhin 45 Zentimeter tief gegrabenes Beet und gibt den Reihen einen Abstand von 10 bis 15 Zentimeter und den einzelnen Stecklingen einen solchen von 5 Zentimeter. Die Stecklinge sind mit der Ha[illegible] so weit in den Boden zu drücken, daß das oberste Auge [illegible] der Erdoberfläche abschneidet. Im Laufe des Frühjahrs [illegible] chen sie Wurzeln und bis zum Herbst auch bereits einen [illegible] nen Trieb, so daß sie im Herbst bereits an Ort und Stelle [illegible] pflanzt werden können. Stachelbeeren wachsen aus Frühjahr[illegible] stecklingen sehr schwer und werden daher noch in den meis[illegible] Fällen durch Ableger vermehrt. Schneidet man die Steckli[illegible] jedoch im zeitigen Herbst, etwa Mitte September, und [illegible] sie sodann auf ein recht lockeres Beet, so wachsen auch [illegible] freudig und sicher.

Dort, wo der Weinstock den Winter über eine Schutzd[illegible] nicht bekommt, wird er erst im Nachwinter einem Schnitt [illegible] terzogen. Diese Arbeit ist, wenn noch nicht erledigt, sofort [illegible] zunehmen; denn ziemlich früh und mit starkem Druck setzt [illegible] dem Weinstock der Saftumlauf ein, und aus jeder klein[illegible] Wunde, die dem Weinstock um die Zeit des aufsteigend[illegible] Saftes beigebracht wird, quillt der Saft mit großer Gew[illegible] hervor und mehrere Wunden können sein Absterben veranl[illegible] sen. Es muß daher der Schnitt, der doch dem Weinstock [illegible] zählige Wunden beibringt, unbedingt vor dem Saftaufstieg au[illegible] geführt werden. Nach dem Schnitt ist der Stock von der al[illegible] Rinde zu entledigen und darauf mit einem dünnen Brei, [illegible] stehend ungefähr zu gleichen Teilen aus Kalium [illegible] Schwefelblüte, zu bestreichen. Es ist dies ein wirksames Mi[illegible] tel gegen den gefürchteten Mehltau.

Im Gemüsegarten ist das erste Mistbeet anzulegen. [illegible] nötige Dünger (frischer Pferdemist) ist in Haufen zu set[illegible] und zuzudecken, damit er heiß wird. Hat er sich erwärmt, [illegible] packt man ihn schichtweise in den Kasten und tritt ihn mä[illegible] fest. Darauf wird der Kasten mit Fenstern belegt und di[illegible] noch mit Deckbrettern oder Strohmatten bedeckt. Die sich [illegible] Kasten ansammelnden Dünste werden durch flaches Lüften ein[illegible] der Fenster abgelassen. Hat sich der Dünger hier durchwärm[illegible] was nach einigen Tagen der Fall sein wird, so bringt ma[illegible] lockere Komposterde oder Mistbeeterde in einer Höhe von [illegible] bis 20 Zentimeter auf den Dünger. Die Erdoberfläche des f[illegible] tigen Beetes soll etwa 10 bis 15 Zentimeter vom Glase [illegible] Fenster entfernt sein. Am anderen Tage kann mit dem Besä[illegible] begonnen werden. Der Samen ist dünn und gleichmäßig au[illegible] zustreuen. Für die Aussaat in Betracht kommen Sellerie, [illegible] ree, Salat, Frühkohlrabi, Frühwirsing, frühes Rot- und Wei[illegible] kraut, Blumenkohl, Neuseeländer Spinat, Tomaten und [illegible] ken. Letztere legt man am vorteilhaftesten gleich in kleine Tö[illegible] chen, drei Kerne in jeden Topf, und füttert sie so bis an [illegible] Topfrand im Mistbeet ein. Tomaten und Neuseeländer Sp[illegible] nat sind, nachdem sie etwa fingerlang sind, in kleine Töpfch[illegible] zu verstopfen und so im Mistbeet aufzustellen. Diese Arb[illegible] ist bei den drei letztgenannten notwendig, weil man sie [illegible] Erfolg nur dann ins freie Land pflanzen kann, wenn sie ein[illegible] guten Ballen haben. Ein Fenster des Mistbeetes wird vorte[illegible] haft gleich mit jungen Salatpflanzen, die man sich aus ei[illegible] Gärtnerei besorgt, bepflanzt. Den kleinen Pflanzen sowie [illegible] Reihen ist ein Abstand von 15 Zentimeter zu geben. [illegible] kann die Pflänzlinge auch entschieden dichter setzen, so daß [illegible] Abstand vielleicht nur wenige Zentimeter beträgt. In diese[illegible] Falle werden dann, nachdem die Pflänzchen etwas herangewa[illegible] sen sind, zunächst die einzelnen Pflanzen, welche zu dicht [illegible] herausgestochen und als Stechsalat verwendet. Man darf [illegible] dem Ausstechen aber nicht an einer Ecke anfangen und [illegible] der Reihe nach wegnehmen bis auf die, die zur Kopfbildu[illegible] bestimmt sind, sondern man sticht stets nur dort weg, wo [illegible] sich am stärksten berühren; haben die übrigen die Lücke w[illegible] der ausgefüllt, so ist das Ausstechen zu wiederholen und [illegible] auf diese Weise die letzten gestochen sind, schließen die ver[illegible] ten auch schon ihre Köpfe. Das Mistbeet stets geschlossen [illegible] halten, nur wenn sich in den ersten Tagen im Beet [illegible] Dämpfe ansammeln, ist ein flaches Lüften notwendig. [illegible] gleichmäßige Feuchtigkeit muß stets gesorgt werden. Auch [illegible] rotten und Radies lassen sich mit bestem Erfolg und [illegible] Mistbeet treiben. Die Aussaat muß recht dünn ausgefüh[illegible] den; auch ist zu beachten, daß beide Gemüse zu hohe Wä[illegible] nicht lieben und sollte die Temperatur über 12—15 Grad [illegible] Kasten nicht steigen, was durch entsprechendes Lüften [illegible] ster auf der entgegengesetzten Windseite vermieden wird. [illegible] wachsen die Pflanzen bei hoher Wärme besser, doch der [illegible] ansatz läßt in diesem Falle sehr zu wünschen übrig. [illegible] wird nur, wenn die obere Erde angetrocknet erscheint, [illegible] große Feuchtigkeit ruft Fäulnis unter den Pflanzen hervor.

Wer ein warmes Mistbeet für die Heranzucht der [illegible] pflanzen nicht anlegen will, kann Aussaaten von Sellerie, [illegible] ree, Kohl und Salat in Pflanzenschalen und Kästchen [illegible] chen. Diese Gefäße erhalten ihren Stand an einem [illegible] Fenster im Zimmer, wo sie gleichmäßig feucht gehalten und [illegible] die Temperaturschwankungen abzuschwächen, mit einer [illegible] scheibe bedeckt werden. Sobald sich die Pflänzchen berühren, [illegible] den sie in andere Kästchen verstopft und von diesen [illegible] ein kaltes aber mit nahrhafter, lockerer Erde gefülltes [illegible] verpflanzt. Hat man bei der Heranzucht im Zimmer au[illegible] die Erfolge, wie man sie im Mistbeet hat, so erhält m[illegible] auf diese Weise bei einiger Sorgfalt und Pflege immerhin [illegible] brauchbares Pflanzmaterial.